Nr. 60. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Fünfzehnter Jahrgang. Drittes Stück.

Der Einfluß
des
Humanismus und der Reformation
auf das
gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen
bis in die
ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.

Von

Friedrich Roth.

Halle 1898.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Wir bitten unsere Mitglieder alle noch rückständigen Beiträge an die betreffenden Pfleger, beziehungsweise an unsern Schatzmeister, Herrn Dr. Max Niemeyer in Halle a. S. einzahlen zu wollen.

Der Vorstand.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.

13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.

20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.

21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.

23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.

24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.

26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.

27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.

28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.

29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.

Der Einfluß

des

Humanismus und der Reformation

auf das

gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen

bis in die

ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.

Von

Friedrich Roth.

Halle 1898.
Verein für Reformationsgeschichte.

Vorwort.

Ueber den Einfluß der Reformation auf das Schulwesen ist im Laufe der Zeit eine überaus umfangreiche reformations- und erziehungsgeschichtliche Literatur erwachsen.[1]) Es seien hier daraus hervorgehoben: K. Raumers Geschichte der Pädagogik,[2]) die einschlägigen Artikel in Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens,[3]) Schmids Geschichte der Pädagogik,[4]) Hartfelders Phil. Melanchthon als Präceptor Germaniae,[5]) Gunderts Geschichte der Erziehung im Zeitalter der Reformation[6]) — Arbeiten, welche das Thema vom protestantischen Standpunkte aus auffassen und durchführen. Auf katholischer Seite war man bemüht, die

---

[1]) S. die wichtigste Literatur etwa in Schmids Pädag. Handbuch, Bd. II, Leipzig 1885, S. 232 und in Paulsens unten erwähntem Werk, S. XV.

[2]) Karl v. Raumer, Gesch. der Päd., 4 Bde., letzte von ihm selbst besorgte Auflage, der noch zwei folgten, vom J. 1857; von uns ist nach der vom J. 1872 zitiert.

[3]) Schmid, Encyklopädie des ges. Erziehungs- und Unterrichtswesens, 11 Bde., 2. Aufl., Gotha 1876 ff.

[4]) K. Schmidt, Gesch. der Päd., 4 Bde., 4. Aufl., 1888.

[5]) K. Hartfelder, Ph. Mel. als Präceptor Germ., Mon. Germ. Päd., Bd. VII.

[6]) In K. A. Schmid, Gesch. der Erz. vom Anf. an bis auf unsere Zeit, II. Bd., 2. Abtlg., Stuttg. 1889 (fortgeführt von Georg Schmid).

*

durch diese und ähnliche Werke über die Entwicklung der evangelischen Schule dargelegten Anschauungen als unrichtig zu erweisen und durch eine fast in allen Punkten widersprechende Darstellung zu verdrängen. Zwei Wege waren es, auf denen man dies zu erreichen suchte: die einen, wie z. B. Lorenz,[1]) gingen darauf aus, die vorreformatorischen Schulverhältnisse, namentlich die des XV. Jahrhunderts, in denkbar günstigstem Lichte erscheinen zu lassen, andere, wie Döllinger,[2]) suchten das durch die Reformation auf pädagogischem Gebiete Geschaffene in den dunkelsten Farben zu malen; wieder andere, z. B. Stöckl[3]) und Janssen,[4]) thaten beides, wobei ein oft recht gehässiger Ton angeschlagen wurde. Aber auch protestantische Schriftsteller haben die Anfänge der evangelischen Schule nach manchen Richtungen hin nicht günstig beurteilt. Unter ihnen ist der bedeutendste Paulsen,[5]) dessen Auffassung der Unterzeichnete in vielen Punkten nicht zu teilen vermag, so viel er ihm in stofflicher Beziehung verdankt; doch ist zu bemerken, daß Paulsen in der zweiten Auflage seines Werkes „den Ton ruhiger und unbefangener Darlegung" mehr bewahrt hat als in der ersten, wo er in dem an und für sich gewiß anerkennenswerten Bestreben, den Andersgläubigen möglichst gerecht zu werden, gegen seine Glaubensgenossen an manchen Stellen ungerecht, an anderen wenigstens sehr hart geworden ist.

---

[1]) Lorenz, Volkserziehung und Volksunterricht im späteren Mittelalter, Paderborn u. Münster 1887.

[2]) Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses, Regensburg 1846.

[3]) Stöckl, Lehrb. der Gesch. der Päd., Mainz 1876.

[4]) Janssen, Gesch. des d. Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters, Freiburg 1879 ff. (namentlich Bd. I, II, VII).

[5]) F. Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Leipzig 1896 (1. Aufl. 1884).

Der Verfasser der vorliegenden Schrift war bemüht, aus diesem Stimmengewirr die Wahrheit herauszuhören und eine möglichst objektive Darstellung zu bieten; dabei war er sich wohl bewußt, daß man über manche der zur Sprache gebrachten Dinge sich eine sichere Meinung erst wird bilden können, wenn durch ausgiebige Einzel-Forschungen und Darstellungen, wie sie auf dem Gebiete der Schulgeschichte seit verhältnismäßig erst kurzer Zeit in Gang gekommen, zuverlässigere wissenschaftliche Grundlagen geschaffen worden sind. Im Uebrigen konnte die kleine Schrift den umfangreichen Stoff natürlich nur in allgemeinen Zügen zur Anschauung bringen, was am meisten für das erste Kapitel gilt, das nur als eine Art Einleitung zu dem Ganzen gedacht ist. — Den Herren Professoren D. Kawerau in Breslau und D. Kolde in Erlangen sei auch an dieser Stelle für ihre Ratschläge der Dank ausgesprochen.

München, im Januar 1898.

D. Fr. Roth.

I. Kapitel.

Der Kampf der Humanisten mit dem Scholastizismus und ihr Sieg.

Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist.
Luther.

Der Träger des gesamten geistigen Lebens im frühen Mittelalter war der Klerus. Die Bischofssitze mit ihren Domkapiteln und die Klöster waren die Brennpunkte, in denen sich alle geistigen Bestrebungen wie Lichtstrahlen sammelten, und von denen sie nach allen Seiten hin erleuchtend und belebend ausgingen. Um diesen Zustand zu erhalten, mußte die Kirche in ihrem eigenen Interesse auf die Heranziehung und Ausbildung eines mit den nötigen Berufskenntnissen ausgestatteten Nachwuchses von Klerikern bedacht sein, und so fügte es sich ganz von selbst, daß die ältesten mittelalterlichen Schulen sich an die beiden genannten Institutionen, das Bistum und das Kloster, anlehnen und sich als Dom- und Klosterschulen entwickeln.[1] Den ersteren traten im Laufe der Zeit die mit den Kollegiatstiften verbundenen Bildungsanstalten zur Seite, während sich die letzteren durch das Emporkommen immer neuer Orden vermehrten. Eine neue Art von Schulen entstand seit dem 13. Jahrhundert, als im Zusammenhang mit dem Aufblühen des Städtewesens das Unterrichtsbedürfnis des Laienstandes sich steigerte, in den mit den städtischen Pfarrkirchen verknüpften Pfarrschulen, auf deren äußere Gestaltung je nach Lage der Verhältnisse der Stadtrat mehr oder weniger Einfluß

gewann, weshalb man sie auch als Stadt- oder Ratsschulen bezeichnete.[2] Als letztes Glied in dieser Reihe sind endlich die in größeren Städten vorkommenden von Privatpersonen geleiteten Schreibschulen anzuführen, in denen jedoch nur die allerelementarsten, für das praktische Leben nützlich erscheinenden Kenntnisse gelehrt wurden.[3]

Darüber, wie es im Mittelalter mit jener Art Schulen, aus denen sich später die Volksschulen entwickelten, beschaffen gewesen, gehen die Meinungen weit auseinander. Im allgemeinen wird man annehmen dürfen, daß das Bild, welches auf protestantischer Seite früher davon entworfen wurde, ein zu düsteres ist, daß aber auch anderseits die diesen Punkt erörternden Darstellungen katholischer Schriftsteller, die hier überall nur Licht sehen, weit über das Ziel hinausschießen.[4] Die Vorstellung, daß Religion, Schreiben, Lesen ein besonderes elementares Lehrgebiet bilden, dem eine eigene Schulgattung entspricht, war dem Mittelalter fremd; wo der Unterricht über die religiöse Unterweisung hinausgreift, „strebt er schon dem Lateinischen zu, ohne welches man eine eigentliche, rechte Schule, die ja ihren Namen dieser Sprache entlehnt, nicht dachte.“[5] Die sog. Schreibschulen wurden nicht als solche geachtet, wie die für sie häufig in verächtlichem Sinne gebrauchte Bezeichnung „Winkelschulen“ deutlich erkennen läßt. Was wir von mittelalterlichen Mädchenschulen und von Mädchenunterricht hören, ist äußerst dürftig; sie waren, so weit ersichtlich, teils mit Frauenklöstern verbunden, teils städtische Schulen, teils Privatanstalten.[6] Den tiefsten Stand natürlich nahmen die auf dem Lande schon im Mittelalter nachweisbaren Küsterschulen ein, die hauptsächlich der Einübung des kirchlichen Gesanges und der Abrichtung der Kinder zu Kultusdiensten gedient haben mögen.

Unterdessen war aber auch der Bildungsstoff, der dem Klerus zugeführt wurde, mit neuem Inhalt bereichert und in andere Formen gegossen worden. Die Schriften des Aristoteles, in welchen der Kern der griechischen Wissenschaften der Nachwelt überliefert wurde, hatten eine neue, alle gelehrten Disziplinen mit ihrem Geist erfüllende Philosophie ins Leben gerufen, für welche die alten Schulanstalten nicht mehr ausreichten; so entstanden seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, durch das Bedürfnis

geschaffen, neue, die Universitäten, wie solche in Frankreich und Italien schon seit langer Zeit vorhanden waren. Die erste Gründung dieser Art war bekanntlich die Universität Prag, die im Jahre 1348 ins Leben trat, welcher dann die in Wien (1365), in Heidelberg (1386), in Köln (1388), in Erfurt (1392), in Würzburg (1402), in Leipzig (1409), und in Rostock (1419) folgten. Daran reihen sich von der Mitte des 15. Jahrhunderts an, zum Teil unter dem Einfluß des Humanismus, dessen erste Wellenbewegungen damals von Italien herüberschlugen, Greifswald (1456), Freiburg (1457), Trier (1457), Basel (1460) Ingolstadt (1472), Tübingen (1477), Mainz (1477), Wittenberg (1502) und Frankfurt (1506). Der kirchliche Charakter aller mittelalterlichen Schulen haftet auch diesen an;[7] sie wurden von dem Papste mit der facultas docendi und anderen Privilegien ausgestattet, waren zum Teil mit Kirchengütern dotiert, hatten hauptsächlich die Ausbildung von Geistlichen zum Zweck und legten Lehrern wie Schülern für ihr äußeres Leben die Normen klösterlicher Zucht auf, indem sie die ersteren zu gemeinsamem Leben nach Art der Kollegiatherren, die letzteren zum Konvikt in Kollegien oder Bursen anhielten.

Wie die Universitäten in der Organisation ihrer äußeren Verhältnisse unter sich übereinstimmten, so ist auch die Gliederung der an ihnen gepflegten wissenschaftlichen Disziplinen überall die gleiche. Die unterste Stufe der an der Universität gelehrten Wissenschaften bildete das sogenannte Trivium und Quadrivium — die sieben freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, dann Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik,[8] die übrigens mehr oder weniger vollständig auch an den oben erwähnten niederen gelehrten Schulen gelehrt wurden, wie überhaupt eine Scheidewand zwischen vorbereitenden Lehranstalten und Universität nicht vorhanden war.[9] An der letzteren bezeichnete man die genannten Lehrfächer als artistische Fakultät, und diese bildete den notwendigen Durchgang zu den drei „oberen" Fakultäten, der juristischen, medizinischen und theologischen. Ein Holzschnitt aus der „Margarita philosophica" des Freiburger Professors Gregor Reysch (erster Druck aus dem Jahre 1503) zeigt uns die mittelalterliche Gesamtwissenschaft als ein in Stockwerken sich turmartig

erhebendes Bauwerk, in dessen untersten Geschossen die Disziplinen des Triviums untergebracht sind, während auf der Spitze des Ganzen Petrus Lombardus als Vertreter der Theologie sichtbar ist.[10]

Die Lehrmethode in allen Schulen des Mittelalters war die scholastische, welche, mit einem überaus subtilen und komplizierten logischen Apparat arbeitend, die Wissenschaft als etwas Feststehendes, Abgeschlossenes betrachtete; damit war im Prinzip jede eigene freie Forschung ausgeschlossen und das ganze Streben war auf Aneignung und Weitergabe des Vorhandenen gerichtet, das in den kanonischen Compendien des lateinischen Aristoteles, des Euclid, Ptolemäus rc. vorlag.[11] Diese Schriften wurden den Hörern durch die Lectio, das ist genaue Erklärung des Textes erschlossen und die so gewonnene Erkenntnis durch gemeinschaftliches Zusammenarbeiten von Lehrern und Schülern in der Disputation zur Anwendung gebracht. Wer nur die Disziplinen des Triviums hinter sich brachte, verließ die Hochschule als Baccalaureus, wer den ganzen artistischen Kurs absolvierte, als Magister; die „oberen" Fakultäten waren in der Regel nur schwach frequentiert.

Der Scholastizismus, in Stoff und Form eine Einheit wie Leib und Seele, haftete mit allen Fasern seiner Wurzeln in der Anschauungs-, Denk- und Gefühlsweise des Mittelalters und konnte so lange bestehen, als der Geist des Mittelalters lebenskräftig blieb. So überdauerte er trotz der schweren Kämpfe im eigenen Hause Jahrhunderte und wurde erst erschüttert, als im Laufe der Zeit sich allmählich neue Strömungen geltend machten, die alle geistigen und materiellen Schaffensgebiete des Menschen berührten und in ihrer Zusammenwirkung der abendländischen Welt einen neuen Lebensinhalt zuführten und ihr neue Ziele zeigten: es ist dies der Geist der Renaissance, deren wissenschaftliche und literarische Seite als Humanismus bezeichnet wurde. In ihm trat, wie Gregorovius sich ausdrückt, hervor „der Genius des Altertums; zu groß, um im Christentum unterzugehen, von ihm nur zurückgedrängt, vom Mittelalter nur mit Nacht verschüttet, erhob er sich phönixartig aus der Asche der Vergangenheit. Die antiken Weltweisen und Dichter, dem Staube von Klöstern entstiegen, kehrten als Befreier des Geistes wieder; die Götter Griechenlands kamen als Apostel des Schönheitskultus zurück,

und die marmornen Helden und Bürger des Altertums sprengten ihre Gräber, um jetzt als alleinige Vorbilder echter Mannestugend angestaunt zu werden.“[12]

Mit dem Vordringen dieser neuen geistigen Bewegung mußte auch im Unterrichts- und Schulwesen ein Umschwung eintreten, und ein neues, von dem bisherigen vollkommen verschiedenes Bildungsideal zur Reife gelangen.

Den ersten Anstoß zur Verwirklichung eines solchen hat man, hauptsächlich auf die Autorität Raumers hin, der im 14. Jahrhundert gegründeten „Brüderschaft des gemeinsamen Lebens“ zugeschrieben, deren Mitglieder nach der gewöhnlichen Auffassung eine Art Schulorden, wie später die Jesuiten, gebildet haben sollten.[13] Neuere Forschungen[14] lassen indessen erkennen, daß ihre Beziehungen zu den an ihren Sitzen befindlichen Schulen sich der Hauptsache nach auf die Aufnahme von Schülern beschränkten, die sie in ihrem Geiste erzogen und in seelsorgerliche Pflege nahmen. Daß die Leiter solchen Schulen, mit denen sie so in Verkehr traten, mehr oder weniger humanistischen Bestrebungen zugewandt waren, hat zu der Meinung verleitet, in ihnen selbst bahnbrechende Träger der humanistischen Studien erblicken zu müssen. Hauptsächlich waren es, wie man annimmt, der früher an den Hochschulen von Paris, Köln und Heidelberg wirkende Johann Wessel und der viel gefeierte Rudolf Agricola, die den mit den Fraterherren in Verbindung stehenden Schulen die neue Wissenschaft vermittelten. Hegius in Deventer, Murmellius in Münster und Dringenberg in Schlettstatt sind die berühmtesten aus solchen Schulen hervorgegangenen Lehrer, Wimpheling und Erasmus gehören ihnen als Schüler an.

Still und zurückgezogen wirkte der Humanismus an diesen Bildungsstätten; die in ihnen herrschenden pädagogischen Grundsätze waren echt christliche, die, wie Hegius sich ausdrückte, in jeder mit Verlust von Frömmigkeit erkauften Gelehrsamkeit ein Uebel erkannten. Das humanistische Lehrziel, das man dort verfolgte, war ein sehr bescheidenes: vor allem etwas besseres Latein, vorsichtige Lektüre einzelner Klassiker und pädagogische Verwertung des Altertums, soweit sich dies mit der herrschenden Kirchlichkeit vertrug.[15]

Neben diesen „zahmen" Humanisten entwickelte sich aber bald eine andere Richtung, die dem Scholastizismus kampflustig und zielbewußt in offener Opposition entgegentrat. Eine kleine Zeitspanne nur war dem eigentlichen Humanismus in Deutschland beschieden, ungefähr die Zeit von 1480—1520, also nur etwas mehr als ein Menschenalter.[16] Aber in dieser kurzen Zeit welch eine Menge hervorragender, charakteristischer Erscheinungen, welch eine Fülle der mannigfaltigsten Produkte des neuen Geistes, welch frisches Knospen und Blühen auf allen Gebieten der Wissenschaft und Poesie, welch selbstbewußtes Gefühl jugendlicher Kraft, dessen Ueberschuß für Jahrhunderte auszureichen schien. Ueberall, wo geistige Interessen gepflegt wurden, fand der Humanismus mehr oder minder Eingang. Außer an niedern und hohen Schulen am pfälzischen Hofe zu Heidelberg, am badischen zu Pforzheim, am kurfürstlichen zu Mainz, am schwäbischen zu Stuttgart, am kurfürstlich sächsischen zu Wittenberg, am herzoglich sächsischen zu Leipzig und vor allem am Hofe Maximilians des „Humanistenkaisers". Aber auch in vielen Städten, in Nürnberg, Augsburg, Konstanz und anderen finden wir die besten und gebildetsten Männer als Anhänger des Humanismus. Viele von ihnen standen unter sich in Verbindung durch ihre Zugehörigkeit zu einer der humanistischen Sodalitäten, die nach italienischem Vorbild, hauptsächlich auf Anregung des immer wandernden Konrad Celtes, des „Erzhumanisten",[17] ins Leben traten. So gewann die neue Richtung einen eigenartigen kosmopolitischen Zug, der darauf ausging, „ganz Europa unter dem Banner der Musen zu versammeln".

Dieses Einströmen humanistischen Geistes ging teils äußerlich unvermerkt und geräuschlos vor sich, teils unter heftigen Kämpfen mit dem Scholastizismus, der nicht ohne äußerste Gegenwehr aus seiner Stellung wich. Diese Kämpfe wurden von beiden Seiten mit größter Rücksichtslosigkeit und Erbitterung geführt. Keine der beiden Parteien vermochte in ihrem fanatischen Hasse das Gute auf der andern Seite anzuerkennen. Die Humanisten stellten ihre Gegner als literarische Barbaren hin, als Feinde aller Wissenschaft, als Feinde auch der guten Sitten und der wahren Theologie;[18] die Angegriffenen sahen in den Bestrebungen

der Humanisten nur Neuerungen, die zum mindesten unnütz seien und oft in nichts Anderem beständen als „in Windigkeit der Worte“; ja sie seien sogar gefährlich und verkehrt, weil sie den Geist verflachen, die Liebe zur Religion erschüttern und zur Unsittlichkeit verleiten.[19]

Der Ausgang dieses Kampfes blieb nicht lange zweifelhaft; es zeigte sich, daß sich der Scholastizismus ausgelebt hatte und altersschwach geworden war, während der Humanismus das ungestüme Drängen des modernen Geistes nach einer ihm gemäßen Erscheinungsform repräsentierte. Der zwischen dem großen Reuchlin und den „Dunkelmännern“ wegen der Judenbücher entbrannte Streit bezeichnet den Höhepunkt des Kampfes, der mit dem Siege der Humanisten endet.

Wir haben hier nicht zu sprechen von den rhetorischen und poetischen Erzeugnissen der Humanisten, die sich an den Namen des Konrad Celtes, des „Dichterkönigs“ Eobanus Hessus, des Hermann Buschius, des Ulrich von Hutten und Anderer knüpfen, sondern von dem, was sie für das Schulwesen ihrer Zeit gethan, und von den pädagogischen Forderungen, die sie den bisher geltenden gegenüberstellten.

Das letzte Bildungsziel der Humanisten war, was schon der Name sagt, den sie sich selbst beilegten, die harmonische Ausbildung aller im Menschen ruhenden Geistesgaben, und zwar auf Grundlage der Schriften der Alten, zunächst der Römer. Man faßte diese Art der Ausbildung in dem Begriffe „Eloquentia“ zusammen, den Quintilian, der neben Cicero von den Humanisten am meisten verehrte Rhetor, in der Einleitung zu seiner „Erziehung zum Redner“ als hervorragende Beredsamkeit, verbunden mit allen Tugenden des Geistes, definierte. Es ist also „Eloquenz“ Wohlredenheit im Bunde mit der Weisheit oder Weisheit im Bunde mit Beredtsamkeit.[20] In der Harmonie der edlen Rede also, „welche, dem Ohre vernehmlich, den holden Einklang des Innern anzeigt, der verständlicher ist als der Sphärenklang des Alls, den, von niemand vernommen, die Pythagoräer gelehrt haben“, fand man das Abbild schöner Menschlichkeit und in dem aufrichtigen, hingebenden Streben darnach den Weg zu einer Vollkommenheit, die nicht anders als eine sittliche gefaßt werden könnte.[21]

Vor allem handelte es sich für die Humanisten darum, die Universitäten für sich zu gewinnen, ein schwieriges Unternehmen, denn sie hatten dabei einem fest gegliederten Organismus und einer zäh zusammenhaltenden Korporation gegenüberzutreten. So ganz eben konnte es dabei natürlich nicht hergehen, wie Erasmus hoffte, der von einem friedlichen Zusammenleben der Neuerer mit den alten Bewohnern des Hauses und von der Verschmelzung beider zu einer Familie spricht.[22]

Naturgemäß kam in erster Linie die Artistenfakultät in Betracht, deren Lehrziel und Lehrmethode allen Humanisten ein Greuel war.

> Die jugent acht all Kunst gar kleyn,
> Sie lernet lieber yetz alleyn,
> Was unnütz und nit fruchtbar ist;
> Das selbst den meystern auch gebrüst,
> Das sie der rechten Kunst nicht achten,
> Unnütz geschwetz alleyn betrachten![23]

So geringschätzig äußert sich bereits der humanistisch gebildete Sebastian Brant in seinem Narrenschiff; und selbst Männer, die, wie Cochläus, mit dem Gegenstand des Studiums zufrieden sind, sprechen sich wenigstens über die Art des Unterrichtsbetriebes mit den schärfsten Worten aus. So beklagt dieser sich über den schauerlichen Stil, der einem förderlichen Unterricht im Wege stehe, über die Auseinanderzerrung der kleinsten Teilchen der Philosophie durch ellenlange Kommentare, über die Verdunklung an sich klarer Dinge durch Spitzfindigkeiten, über die Zerreißung des Zusammenhanges durch fremdartige Fragen und sophistische Probleme: „das sind nur Lumpen, mit denen die Philosophie bekleidet ist." Nicht besser stehe es in der juristischen Fakultät, wo es Professoren gebe, die im ganzen Jahre kaum fünf Stellen des Corpus juris behandelten und sich mit der Erklärung einer Titelrubrik zwei Monate beschäftigten. „Das ist Vergeudung der schönen, blühenden Jugendzeit."[27] Während sich Cochläus nur über die Lehrmethode beklagt, verlangten die zielbewußten Humanisten für die Studien der Artisten einen völlig neuen Stoff und für die Fakultät selbst den übrigen Fakultäten gegenüber eine ganz neue Stellung. Während erstere bisher nur die Dienerin der andern gewesen,

sollten sie jetzt in gewissem Sinne der eigentliche Mittelpunkt der Universitäten werden. Im Zusammenhang mit diesen Forderungen der Humanisten steht ihre feindselige Stellung gegen die von den Fakultäten erteilten Würden und Grade, die sie in den mannigfaltigsten Variationen verhöhnten und verspotteten, teils wegen ihres Unwertes an sich, teils wegen der bei ihrer Verleihung vielfach üblichen Begünstigung von Unfähigen und Unwürdigen. Auch die „oberen" Fakultäten sollten auf neue Grundlagen gestellt werden; auch für sie erscholl der allgemeine Ruf: „Auf zu den Quellen!" Freilich blieb das, was die Humanisten schließlich erreichten, weit hinter den von ihnen erstrebten Zielen zurück. Nur die Artistenfakultät wurde wesentlich in ihrem Sinne beeinflußt, indem fast auf allen Universitäten Lehrer für die lateinische, griechische und hebräische Sprache berufen und die alten scholastischen Lehrbücher durch die von den Humanisten ausgegangenen ersetzt wurden.[25] Im einzelnen war natürlich der Erfolg je nach den besonderen lokalen Verhältnissen und den historischen Traditionen der Universitäten ein verschiedener. Am meisten zeigten sich für die humanistischen Neuerungen empfänglich Erfurt, Leipzig, Wittenberg, auch Wien, Tübingen und Ingolstadt, im geringeren Maße Heidelberg, am wenigsten Köln, wo sich der Scholastizismus behauptete, ohne sich jedoch vollständig gegen die Forderungen des modernen Geistes verschließen zu können. Die drei andern Fakultäten — Theologie, Jurisprudenz und Medizin — blieben sowohl bezüglich des zu bearbeitenden Lehrstoffes als auch des Unterrichtsbetriebes in ihrem Kerne unberührt.[26]

Ein viel leichteres Spiel hatten die Humanisten bei der Umgestaltung der Partikularschulen, denen sie, in der Erkenntnis, daß sie vor allem die heranreifende Jugend in ihren Bann ziehen müßten, von Anfang an ihre Aufmerksamkeit zugewendet hatten.[27]

Ihre Ansichten über die Mittel und Ziele des Jugendunterrichtes legten die Humanisten in einer reichen pädagogischen Literatur nieder, aus der wir ersehen, daß sie die Jugenderziehung als eine Kunst betrachteten, deren Erlernung ebenso schwierig als wichtig sei. Als erster ist hier Rudolf Agricola zu nennen, der mit seinem Schriftchen „Ueber die Gestaltung des Studiums[28] unter den pädagogischen Vorkämpfern bahnbrechend gewirkt hat. Außer ihm

steht unter den älteren Humanisten Wimpheling, unter den jüngeren Erasmus in erster Reihe. Wimpheling entwickelt, obwohl er in manchen Punkten nicht als voller Humanist zu betrachten ist, in seinen beiden pädagogischen Hauptschriften „Der Wegweiser" und „Die Jugend" in der Hauptsache echt humanistische Ansichten und Grundsätze, die in der Weise, wie er sie vorträgt, manchmal ganz überraschend an moderne pädagogische Anschauungen anklingen.[29] Erasmus endlich hat in seinen Abhandlungen „Ueber die Methode des Lernens" und „Ueber die Notwendigkeit, die Knaben gleich von der Geburt an in einer für Freigeborene würdigen Weise sittlich und wissenschaftlich ausbilden zu lassen" und „Ueber den doppelten Vorrat an Worten und Sachen" den pädagogischen Kerngedanken des auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung stehenden Humanismus klassischen Ausdruck verliehen.[30] Während Wimpheling selbst noch der griechischen Sprache unkundig war, forderte Erasmus für den Unterricht des Griechischen volle Gleichberechtigung mit dem Lateinischen, wie dies auch von Reuchlin und vor beiden schon von Rudolf Agricola, dem ersten großen Bahnbrecher des Gräzismus in Deutschland, verlangt worden war.[31]

Die Einrichtung des Unterrichtes war, wenn auch der Individualität der Lehrer ein gewisser Spielraum gewährt blieb, in den humanistischen Schulen im allgemeinen überall die gleiche.[32] Die meisten umfaßten drei mäßig besuchte Klassen oder Rotten. In der ersten begann der Lateinunterricht zugleich mit dem Lesenlernen in der sogenannten Tafel,[33] welche den Glauben, das Vaterunser und den marianischen Gruß enthielt; daran reihte sich der Schreibunterricht, in welchem einige zu memorierende lateinische Worte mit deutscher Uebersetzung niedergeschrieben wurden. In der zweiten Klasse mußten die Schüler mit der Grammatik beginnen und sich die nötigen Kenntnisse im Deklinieren, Konjugieren und im Gebrauche der Redeteile aneignen. Zur Befestigung des Erlernten diente die Memorierung von Sentenzen, die teils aus der heiligen Schrift und aus Moralbüchern,[34] teils aus den Klassikern gewählt wurden. Auch mußten die Schüler von jetzt an sich an den Gebrauch der lateinischen Sprache statt der deutschen gewöhnen. In der dritten Klasse kamen zur Fortsetzung der grammatischen Uebungen noch stilistische und eine ausgedehntere Lektüre, die sich

in der Regel auf Terenz, Cicero, den lateinischen Aesop und Virgil, aber auch auf neulateinische Schriftsteller erstreckte. Der Unterricht in den Anfangsgründen der Logik und Dialektik sowie des Griechischen war nicht überall eingeführt und meist nur fakultativ. Musikalische Uebungen, die für den Kirchengesang nötig waren, wurden fleißig betrieben; dagegen bestand ein besonderer Religionsunterricht nicht; nur da und dort wurde vor dem sonntäglichen Gottesdienst ein Abschnitt aus der heiligen Schrift vorgelesen und erklärt. Die sittliche Tüchtigkeit der Schüler suchte man durch anspornende und abschreckende Beispiele, die man teils aus der Welt des Altertums, teils aus der Bibel entnahm, zu heben.

Wo an Partikularschulen humanistischer Lehrbetrieb festen Fuß gefaßt hatte, mußten, wie auf den Universitäten, die alten, auf den Scholastizismus zugeschnittenen Lehrbücher neuen weichen.[35] Vor allen war die im 13. Jahrhundert von dem Minoriten Alexander Gallus in leoninischen Versen verfaßte lateinische Grammatik, gewöhnlich das „Doctrinale Alexandri“ genannt,[36] von den Humanisten als „carnificina ingeniorum“ als „Henkersmarter der Geister“ verschrieen, ein in zahllosen Ausgaben, Auszügen und kommentierten Bearbeitungen verbreitetes Buch, mit dem man Jahre lang den Verstand der Schüler peinigte, ohne daß sie schließlich deklinieren oder konjugieren lernten. An seine Stelle setzten die Humanisten entweder den alten Donat[37] oder den Priscian[38] oder eines der vielen neu entstandenen Lehrbücher, die alle darauf abzielten, in leichtfaßlicher Lehrmethode den Lernenden möglichst rasch an der Grammatik vorüber zu führen und zur Lektüre der Klassiker fähig zu machen. Für treffliche Ausgaben der letzteren war von Seite der Humanisten reichlich gesorgt worden, wie sie auch sonst auf dem Gebiete der Schulliteratur, namentlich zur Ausbildung in der Eloquenz, eine erstaunliche Thätigkeit entfalteten: Lehrbücher für die Prosodie, die Rhetorik, die Kunst des Briefschreibens, die Stilistik, sowie Gesprächsbüchlein, Sprichwörter-, Sentenzen- und Anekdotensammlungen erschienen in Menge.

Wie sich die Humanisten bemühten, durch solche Thätigkeit die bis dahin in den Schulen geübte Geistestortur abzuschaffen oder wenigstens zu mildern, so suchten sie auch das Verhältnis

zwischen Schülern und Lehrern zu veredeln und statt durch brutale Züchtigung,[39] wie sie den mittelalterlichen Schulen eigen war, die Scholaren durch moralische Einwirkung zum Fleiß und zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuspornen; Wissenstrieb, Ehrgefühl und Vertrauen zu dem Lehrer sollten an die Stelle der den jugendlichen Geist niederdrückenden Furcht vor Strafe treten.

Wenn auch die von den Humanisten erzielte Schulreform nach keiner Richtung hin etwas Fertiges und Abgeschlossenes schuf, sondern alles noch im Zustand des Flüssigen beließ, so hatten ihre Urheber doch allen Grund sich ihrer Erfolge zu freuen: der Scholastizismus war zwar nicht vollständig gebrochen, aber doch stark erschüttert. Und doch trug der Humanismus schon zur Zeit seiner Triumphe den Wurm, der an seinem Marke zehrte, in sich. Trotz der großen Ausbreitung, die er mehr oder weniger bei allen europäischen Kulturvölkern gefunden hatte, nahm er doch nur die geistige Aristokratie in sich auf, in die tieferen Schichten des Volkes konnte er seiner Natur nach nicht eindringen. So glich er einem stolzen Baum mit mächtig entwickelter Krone, der nur mit schwachen Wurzeln im Boden haftete. Die Früchte, die an ihm reiften, erschienen der großen Menge nur zum leckeren Genuß für Bevorzugte, nicht zur Nahrung tauglich, die das alltägliche Leben erfordert. Wer nach einer gelehrten Berufs- und Lebensstellung, nach einer Pfründe oder einem Kirchenamte trachtete, konnte von dieser Art von Studien keinen Nutzen ziehen; ihm blieb nach wie vor nichts übrig, als die alten Baccalauriats- und Magisterprüfungen abzulegen.

Auch lag die Gefahr nahe, daß die Anhänger des Humanismus, von denen viele der angesehensten als treue Söhne der Kirche erscheinen, bei dem immer häufigeren Verkehr mit Italien, auf die Dauer sich dem Einfluß der aus den Klassikern zu ihnen sprechenden Weltanschauung immer weniger zu entziehen vermöchten, was eine allmähliche Entfremdung von dem Geiste des Christentums und von der Kirche zur Folge haben mußte. Jetzt schon aber gaben viele von ihnen durch ein ganz unwürdiges, in überschäumender Lebensfreude sich über die Schranken der Moral und gewohnten Sitte hinwegsetzendes Gebaren ihren Feinden Anlaß, humanistische Bestrebungen sich auf das innigste mit Bacchus- und

Venusdienst verbunden zu denken. Auch die in dieser Zeit beginnende Auflösung des Lebens in den Bursen zeitigte nach dieser Seite hin schlimme Früchte.

Aber welcher unter den echten Humanisten hätte in dieser Zeit stolzer Siege, die zwischen 1510 und 1520 fällt, Neigung gehabt, sich durch die Beachtung solcher Symptome seine Freude über die erkämpften Errungenschaften zu trüben? Mit hoffnungsfrohem Blick sehen sie in die Zukunft, die ihnen zu gehören schien, mit unbegrenzter Zuversicht auf den Mann, den zuletzt alle als Bannerträger der ganzen Bewegung anzusehen sich gewöhnt hatten — auf Erasmus. Er genoß in dieser Zeit fast göttliche Verehrung, wie sie in der Geschichte aller Zeiten und aller Völker nur wenigen, vom Schicksal ganz besonders begünstigten Sterblichen zu teil wird. Kaiser und Päpste, Fürsten und hohe geistliche Würdenträger, die berühmtesten geistigen Koryphäen aller Nationen, die Universitäten als die privilegierten Hochburgen der Wissenschaft brachten ihm, meist in den überschwänglichsten Formen, ihre Huldigungen dar. Seine in das Jahr 1516 fallende Herausgabe des neuen Testamentes wurde von den gelehrten Zeitgenossen als eine Epoche machende That gepriesen, und in diesen Kreisen galt er auch als der Mann, den die Vorsehung als Helden in den bevorstehenden geistigen Kämpfen, die in der Luft lagen, bestimmt habe.

II. Kapitel.

Die pädogogischen Prinzipien der Reformation, die Gedanken Luthers über Erziehung und Schule und seine Weckrufe an das deutsche Volk.

Soll es wieder werden in guten Schwang, so muß es wahrlich an den Kindern angefangen sein.
Luther.

Die Jahre 1510—1520 sind eben als die Blütezeit des deutschen Humanismus bezeichnet worden. Aber schon gehörten ihm die letzten drei Jahre nicht mehr vollständig. Die seit dem Thesenanschlage Luthers in den Vordergrund tretende Literatur trug ein ganz anderes Gepräge als das bisher gewohnte. Die literarischen Erzeugnisse des Humanismus, die nur für die gelehrte Welt bestimmt waren, wurden überwuchert von den in deutscher Sprache zum Volk redenden Flugschriften, die in rücksichtslos derber Kritik die auf politischem, religiösem und sozialem Gebiete vorhandenen Mißbräuche aufdeckten und energisch nach Abhilfe und Wandel riefen.[40] Viele der Humanisten folgten halb unbewußt dem neuen Zuge, allen voran der leidenschaftliche, von Kampflust glühende Ulrich von Hutten. In der That hatten die Reformatoren und die Humanisten nicht wenig Berührungspunkte: „Beide teilen die Opposition gegen das Mittelalter und seine Scholastik; beide greifen, Jahrhunderte überspringend, auf das Altertum zurück, diese auf das klassische, jene auf das christliche; beide betonen das individual-persönliche Element gegenüber der Ueberlieferung und dem Kollektivbewußtsein, diese auf ästhetischem Felde, jene im Glaubensleben";[41] beide hassen das kirchliche System mit Mönchtum und Cölibat, beide hegen den

gleichen Abscheu vor Rom und seinem Erpressungssystem.[42] Konnte es nicht scheinen, als ob die theologische Strömung des Humanismus, wie sie Erasmus vertrat, mit der von Luther ausgehenden zusammenfließen sollte? Und doch wurde es bald offenbar, daß zwischen beiden eine unüberbrückbare Kluft bestand. Die reformatorische zeigte sich als die stärkere, vor der der Humanismus als solcher immer mehr zurückweichen mußte: wie im zweiten Jahrzehnte des Jahrhunderts Erasmus geherrscht hatte, so herrschten jetzt im dritten Luther und die Seinen.[43]

Jede neue geistige Macht, die sich auf dem von ihr gewonnenen Boden behaupten will, muß sich der Schule bemächtigen und diese mit ihren Ideen erfüllen. Das hatte soeben der Humanismus gethan, ohne noch überall vollständig zum Ziele gekommen zu sein; dasselbe mußte jetzt die Reformation versuchen; damit folgte sie dem Selbsterhaltungstrieb, aber auch den in ihrem innersten Wesen begründeten Prinzipien.

Der Kern von Luthers Lehre ist die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben und im Zusammenhang damit das allgemeine Priestertum, welches das Individuum von der Autorität der Kirche emanzipiert.[44] „Der evangelische Christ will nicht auf Verantwortung der Kirche, sondern auf Verantwortung seines eigenen persönlichen Gewissens Christ sein. Er will nicht dadurch seiner Teilnahme am Reiche Gottes versichert sein, daß er sich der mittlerischen Wirksamkeit der Kirche zum Objekte überläßt, sondern dadurch daß er in einer ihm von seinem Gewissen bezeugten sittlichen Beziehung zum Reiche Gottes steht.“[45] Diese aber konnte nur gewonnen werden aus der heiligen Schrift, außer welcher es keine Heilswahrheit giebt. Daraus aber folgt die unabweisbare Notwendigkeit, jedem Christenmenschen die zum Verständnis des Wortes Gottes nötigen Kenntnisse zu vermitteln. Wer durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen ist, hat damit ein feierlich anerkanntes Recht auf christliche Erziehung und Unterweisung erhalten, und umgekehrt hat die christliche Gemeinschaft die heilige Pflicht, in dieser Richtung für jedes einzelne ihrer Glieder Sorge zu tragen. So wurzelt das Postulat eines allgemeinen Volksunterrichtes und eines moralischen Schulzwanges unmittelbar in den Fundamentalsätzen der Reformation.

Luther erkannte von Anfang an schon diese Konsequenz und war sein ganzes Leben hindurch bestrebt, in That wie in Wort und Schrift, ihre Anforderungen der Erfüllung entgegenzuführen. Keiner unter allen Reformatoren hat die Gesamtaufgabe, die ihnen auf pädagogischem Gebiete erwuchs, freier und frischer erfaßt, als eben Luther. In seiner eigenen Familie das Muster eines Hausvaters und unermüdlichen Lehrers, der die innigste Liebe zu seinen Kindern mit der nötigen Strenge in seltener Weise zu vereinigen wußte, hielt er es für eine seiner wichtigsten Pflichten, mit der ganzen Wucht seiner echt pädagogischen Persönlichkeit zu seinem Volke als Erzieher zu sprechen, indem er ihm die christliche Kinderzucht, wie sie im Geiste des Evangeliums geübt werden soll, aufs nachdrücklichste ans Herz legte. Er wendet sich zu diesem Zweck bald an die Eltern, bald an den Lehrstand, bald an die Obrigkeit, teils in vertraulicher Rede, teils in ernster Predigt, teils in besonderen Mahn- und Belehrungsschriften.

Von drei Seiten sollte das große Erziehungswerk in Angriff genommen werden: nicht nur, wie sich von selbst versteht, von der religiösen Gemeinschaft der Kirche, sondern auch von der natürlichen der Familie und von der rechtlichen des Staates und der Gemeinde — und zwar als eine von Gott auferlegte Pflicht, zu deren Erfüllung sie ebenso der schuldige Gehorsam gegen das göttliche Gebot wie das Erbarmen mit der Jugend und die kluge Rücksicht auf das eigene Wohl und das der Gesamtheit verbindlich macht.[46]

Die erste Unterweisung in allem, was dem Menschen zu seinem zeitlichen und ewigen Wohle nötig ist, sollte in der Familie gegeben werden. Immer wieder weist Luther die Eheleute darauf hin, wie ihnen Gott in ihren Kindern einen köstlichen, ewigen Schatz anvertraut; gute Kindererziehung, leibliche wie geistige, sei ein hohes, Gott wohlgefälliges Werk, durch das man den Himmel verdienen könne, wie man durch Vernachlässigung desselben die Hölle verschulde. „Ein Hausvater", sagt er einmal, „der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem stetigen heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden,

die darf nach keinem heiligeren, gottseligeren Stand fragen."[47] Er führt in seiner Weise Beispiele aus der heiligen Schrift vor, an denen Segen und Fluch guter und böser Kinderzucht zu ersehen sei, er erinnert vor allem an Christum selbst, den göttlichen Kinderfreund, der die Kleinen zu sich kommen läßt, dessen Mund den Eltern so manches schwerwiegende Wort der Mahnung und Warnung zugerufen hat.

Als die erste Pflicht aller Erzieher bezeichnet Luther immer und immer wieder die Sorge für das Seelenheil der Kinder. Man soll die Kinder lehren, was zu lehren ist, und strafen, wenn sie der Lehre nicht folgen wollen. „Das ist aber die Lehre Gottes, so du die Kinder lehrest erkennen den Herrn Christum, daß du sie lehrest, stets im frischen Gedächtnis zu haben, wie er für uns gelitten hat, was er gethan und was er verheißen hat ... Und wenn sie nun solches wissen und noch nicht lernen Gott lieben, ihm danken und beten und Christo nachfolgen, soll man weiter vornehmen die Strafe des Herrn, das ist, halte ihnen vor das schreckliche Gericht Gottes und seinen Zorn über die Bösen."[48] Jeder Hausvater sei verpflichtet, seinen Kindern die Gebote Gottes und das Evangelium vorzutragen, wenigstens einmal in der Woche seine Kinder und das Gesinde darüber zu verhören und sie zu fleißigem Tisch- und Nachtgebet anzuhalten.[49] Wo Güte nichts helfe, da dürfe der Vater seiner Kinder nicht schonen; je lieber Kind, je schärfere Ruten! Aber der Zorn des Strafenden müsse ein Zorn der Liebe sein, der nach der Strafe das gezüchtigte Kind wieder liebevoll aufrichte, damit es nicht durch zu große Strenge verschüchtert und zu Haß und Zorn gegen die Eltern oder zu Kleinmut, Furcht und Blödigkeit erzogen werde.[50] „Man muß", sagt er einmal, „also strafen, daß der Apfel bei der Rute sei." So sehr er gegen die Eltern eifert, die ihren Kindern Anlaß geben, „die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für die Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können" ꝛc.,[51] so wenig will er Absonderung der Jugend in mönchischer Weise: „Man soll junge Leute lassen hören und sehen und allerlei erfahren, doch daß sie zur Zucht und Ehren gehalten werden" ... Jungen Leuten ist „Freude und Ergötzen so hoch vonnöten, wie ihnen essen und trinken ist, denn

sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit."[52] Bei dem ganzen Erziehungswerk aber sei eine Hauptsache das gute Beispiel der Eltern, die sich gar nicht genug hüten können, etwa durch ein schandbares Wort die Herzen der unschuldigen Knaben und Mädchen zu beflecken.[53]

Um diejenigen nun, denen die christliche Unterweisung der Kinder zukam, zu ihrem Berufe geschickter zu machen, schrieb Luther eine ganze Reihe von Schriften „für die einfältigen Laien", in denen er die Hauptstücke des Lehrinhaltes zusammenfaßte und erläuterte. Seit dem Jahre 1516 erschienen seine Predigten über die zehn Gebote, im Jahre 1517 seine Auslegung des Vaterunsers, im Jahre 1520 die „Auslegung des Vaterunsers vor und hinter sich", und „die kurze Form, die zehn Gebot, Glauben und Vaterunser zu betrachten." In diesen drei Stücken sei für den gemeinen Christenmenschen, der die Schrift nicht lesen mag, „fürwahr alles, was in der Schrift stehet und immer gepredigt werden mag, auch alles, was einem Christenmenschen not zu wissen, gründlich und überflüssig begriffen."[54] Daran reiht sich im gleichen Jahre der Sermon von guten Werken, in welchem kurz die Grundgedanken einer christlichen Sittenlehre niedergelegt sind, 1522 das Betbüchlein, eine Anweisung zum Beten für Kinder, und 1526 seine Schrift über die deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes in Wittenberg, in welcher er unter anderem auf die Notwendigkeit eines guten Katechismus zur Belehrung des Laienvolkes und der Jugend hinweist. Dies gab den Anlaß zu den ersten auf dem Boden der Reformation erwachsenen Katechismen, von denen hier die von Brenz, von Lachmann, von Althammer und von Johann Agricola hervorgehoben seien.[55] Das Meisterwerk aber unter diesen Arbeiten ist der Katechismus Luthers (der große und der kleine, beide aus dem Jahre 1529) — eine Kinderlehre, „so ein jeglicher Christ zur Not wissen soll, also daß, wer solches nicht weiß, nicht könnte unter die Christen gezählet und zu keinem Sakrament zugelassen werden."[56] Dieser Katechismus, der bald in Tausenden von Exemplaren unter das Volk kam, gewann als allgemeine Grundlage für den Religionsunterricht in Kirche, Schule und Haus unschätzbare Bedeutung.[57] Luther selbst wollte später von all seinen

Schriften keine für vollkommen anerkennen als seine Streitschrift gegen Erasmus „Vom geknechteten Willen" und eben diesen Katechismus, der bald vielfach Nachahmung fand; so von Seite Leo Juds, Oekolampads, Calvins, denen auch der Jesuit Peter Canisius und dessen Nachahmer mit ihren als „Gegengift" verfaßten Katechismen beigezählt sein mögen. Die Lutherische Bibelübersetzung, welche der deutschen Sprache unter den Bildungselementen eine ganz neue Stellung verschaffte, wurde allmählich für den Laien so recht das Buch der Bücher, aus welchem er Trost und Belehrung in allen seinen geistlichen Anliegen schöpfte. Endlich ist in diesem Zusammhange auch der in der Reformationszeit sich neubelebende Kirchengesang zu erwähnen, der rasch seinen Eingang in die Herzen des Volkes fand und, wie sich gebührte, mit besonderer Sorgfalt und Vorliebe in der Schule gepflegt wurde.[58]

Wie Luther der Familie die häusliche Kindererziehung aufs nachdrücklichste empfahl und durch seine eben aufgeführten Schriften und ähnliche ermöglichte, so wandte er sich auch mit der ganzen ihm eigenen Energie an Staat und Gemeinde, um sie zur Verbesserung der feststehenden Unterrichtsanstalten und zur Errichtung neuer anzuspornen. Diese Uebertragung der Fürsorge für das Schulwesen an die weltliche Obrigkeit war etwas Neues, denn bis dahin war es fast ausschließlich die Kirche gewesen, die ihre Hand darüber gehalten hatte. Luther hatte allerdings dringendsten Anlaß, hier alle Hebel in Bewegung zu setzen, denn die ersten von der Reformation ausgehenden Wirkungen, soweit sie die Schulen berührten, waren, wie es in der Natur der Sache lag, zerstörende oder mindestens hemmende gewesen. Der frische Aufschwung, den die Studien unter dem Einfluß des Humanismus genommen, war nur zu schnell erlahmt; die von ihm vertretenen wissenschaftlichen Interessen waren von den alles beherrschenden religiösen Fragen zurückgedrängt worden, die angesehensten, noch eben auf das hoffnungsvollste blühenden Hochschulen, wie Erfurt und selbst Wittenberg, waren in schnellem Rückgang begriffen. Viele Gefälle hörten auf, manche Zinsen wurden bei der eingerissenen Unordnung nicht mehr bezahlt, die weltlichen Obrigkeiten zogen Kirchengüter ein und hoben Klöster auf, zeigten sich aber durchaus nicht immer bereit, die Erträgnisse derselben für Geistliche

und Lehrer zu verwenden, so daß auch manche niedrige Schulen in Verfall gerieten oder ganz in Abgang kamen. Erschreckt sahen viele ein neues Zeitalter der Barbarei hereinbrechen. Auch jene eigenartigen, allen wissenschaftlichen Studien feindlichen Anschauungen, die von Carlstadt und, sich mit ihnen berührend, von den sogenannten Zwickauer Propheten ausgingen und ziemlich viel Verbreitung gefunden zu haben scheinen, richteten vielen Schaden an.[59] Carlstadt sprach die Ueberzeugung aus, daß Gott die wahre Erleuchtung den Gelehrten verborgen und den Unmündigen geoffenbart habe, wie ja auch die Jünger Jesu die heilige Schrift besser verstanden hätten als die jetzigen Doktoren. Die Zwickauer Propheten behaupteten gar, die heilige Schrift sei zur Lehre des Menschen unkräftig, der Mensch müsse vielmehr alles durch den Geist lernen, sonst hätte Gott den Menschen vom Himmel herab eine Bibel gesandt. Das waren die denkbar schärfsten Aufforderungen zur Abkehr von jedem wissenschaftlichen Streben, und eine der nächsten Folgen war die Auflösung der Schule in Wittenberg. Von gleich schlimmen Wirkungen waren die Auslassungen eines Thomas Münzer und vieler Prädikanten, „eitle und ruhmsüchtige Menschen", wie der der Reformation von Herzen ergebene Eoban Hesse sich ausdrückt, „welche den großen Haufen irre führten und zur Verbergung ihrer eigenen Unwissenheit die Wissenschaften verschmähten;"[60] auch diese lehrten, daß zum Verständnis der Bibel Latein und Griechisch überflüssig sei und die Kenntnis der Muttersprache vollkommen genüge; oder nach Weise der Zwickauer Schwärmer: die göttliche Weisheit mache auch die Zungen der Kinder beredt.

Solche Vorgänge bewogen Luther, im Jahre 1524 mit einer besonderen Schrift hervorzutreten und diesem schädlichen Treiben einen Damm entgegenzusetzen. So erschien sein Mahnwort „An die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen."[61] Die Schrift ist ebenso wichtig als historisches Dokument, welches das Verhältnis Luthers (und der Reformatoren überhaupt) zu den pädagogischen Fragen ihrer Zeit so recht klar erkennen läßt, als auch wegen der bedeutsamen Folgen, die sie nach sich gezogen; auch ist sie ein herrliches Zeugnis für den hohen Ernst, mit

welchem Luther auch in diesem Punkte seine seelsorgerlichen Pflichten auffaßte und erfüllte.

Wieder betont er, wie so oft, daß eine gute Jugenderziehung von Gott geboten sei; darum müsse die Obrigkeit alles daran setzen, hier nichts zu versäumen. Müsse man doch jährlich so viel an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr wenden, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht auch eine offene Hand haben für die dürftige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei hielte zu Schulmeistern? Zumal jetzt, wo man die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer habe, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche das junge Volk auf das trefflichste lehren könnten. Man solle einen Teil dessen, was man bisher der Kirche an Ablaß, Messen, Vigilien ꝛc. zugewendet, der Schule zukommen lassen, die armen Kinder aufzuziehen; solches Geld sei „herzlich wohl angelegt.“ Man müsse sich schämen vor den Heiden, die uns hier mannigfaltig zum Exempel seien, selbst vor dem unvernünftigen Tiere, das seiner Jungen wartet und sie lehret, was ihnen gebührt, ausgenommen nur den Vogel Strauß, der gegen seine Jungen hart sei, als wären sie nicht sein, und seine Eier auf der Erde liegen lasse. Wenn aber die Obrigkeit einwenden wollte, die Pflicht der Erziehung sei Sache der Eltern, so sei darauf mehrerlei zu antworten. Erstens gebe es gar viele Eltern, die gewissenlos genug sind, sich über diese Pflicht hinwegzusetzen; zweitens solche, die selbst nichts gelernt hätten nnd daher unfähig seien, ihre Kinder zu erziehen; drittens nicht wenige, die im Drang ihrer Geschäfte sich nicht Zeit dazu nähmen;[62] und endlich gebe es ja viele Waisen, die der elterlichen Erziehung an sich schon entraten müßten. Außerdem aber sei es nicht nur ein Gebot Gottes, sich der heranwachsenden Kinder anzunehmen, sondern auch eine Forderung der Selbsterhaltung und des gemeinen Wohles. — Vor allem müsse man die alten Sprachen pflegen, denn mit ihnen stehe und falle das Evangelium. „Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes stecket; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod träget; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset; sie sind die Kemnot, darinnen diese Speise lieget.“ Aber nicht nur zu Nutz und Not

des geistlichen Wesens und des Seelenheils bedarf man guter Schulen, sondern ebenso sehr auch für das weltliche Regiment, das eine göttliche Ordnung sei. „Wenn nun gleich keine Seele wäre, und man die Schulen und Sprachen gar nichts dürfte um der Schrift und Gottes willen, so wär doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde." — Die Erziehung in der Familie sei meistens eine ganz unzulängliche; „wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl gerät, so kommts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Gebärde da ist; sonst bleibens gleichwohl eitel Holzstöcke, die weder hiervon noch davon wissen zu sagen, niemand weder raten noch helfen können." Da helfe nur ein guter Schulunterricht, und der müsse sich außer auf die Sprachen hauptsächlich auf die Lehren der Geschichte stützen. Früher seien die Schulen, „in denen man trotz alles Stäupens, Zitterns, aller Angst und alles Jammers nichts gelernt, Hölle und Fegfeuer gewesen." Das sei jetzt vorüber. Er verlange nicht mehr, daß ein Knabe wie ehedem zwanzig oder dreißig Jahre über dem Donat und Alexander[63] sitze, sondern nur eine Unterrichtszeit von einer oder zwei Stunden täglich, die übrige Zeit möge auf häusliche Arbeit, Erlernung von Handwerk rc. verwendet werden. Ebenso möge man die Mädchen des Tages eine Stunde zur Schule schicken, statt daß man sie die Zeit verschlafen, vertanzen oder sonst vertändeln läßt. Die besser veranlagten Ingenia, von denen man hoffen darf, „daß sie geschickte Leute werden zu Lehrern und Lehrerin, zu Predigern und andern geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen oder ganz daselbst zuordnen." Schließlich empfiehlt Luther, besonders für die großen Städte, als ein Hauptbildungsmittel für die Jugend und das Volk „gute Librareyen oder Bücherhäuser" die freilich nicht mit den „tollen, unnützen und schädlichen Mönchsbüchern," sondern mit rechtschaffenen Büchern ausgestattet werden müßten. Als solche nennt er zunächst die heilige

Schrift, dann die Poeten und Oratores, die zur Erlernung der Grammatiken dienten, die Bücher von den freien Künsten und sonst von allen andern Künsten, die Bücher der Rechte und Arznei, ganz besonders aber die Chroniken und Historien, in welchen Sprachen man immer sie haben könnte. „Hiermit befehle ich," so endet die Schrift, „Euch alle Gottes Gnaden, der wolle Eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen und durch göttliche Hilfe ihnen raten und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seel, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum, unsern Heiland, Amen!"

Eine zweite hierher gehörige Schrift, zu deren Abfassung Luther sich Zeit nehmen mußte mitten unter den schweren Sorgen und mannigfaltigen Arbeiten, die der Reichstag zu Augsburg (1530) ihm auferlegte, ist der dem bekannten Nürnberger Ratschreiber Lazarus Spengler gewidmete „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll." [64] Auch hier weist Luther wieder darauf hin, daß die verschiedenen Aemter und Stellungen in der Welt eine viel gründlichere Vorbildung erheischen, als ihren Trägern in der Regel zu teil wird, und daß diese Aemter ohne ausreichende Kenntnisse und Fähigkeiten nicht richtig verwaltet werden könnten. Von Wichtigkeit ist es, daß Luther hier die wechselseitige Abhängigkeit des geistlichen und weltlichen Standes prinzipiell betont und jeglichen Beruf als in der göttlichen Weltordnung begründet anerkennt, so recht im Gegensatz zu den Anschauungen des Mittelalters mit seiner einseitigen Wertschätzung kirchlicher Wissenschaften und kirchlicher Würden. [65] Freilich betont auch er, aber aus ganz anderen Gründen, die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Predigerstandes, dem er dann, wie er auch anderweitig thut, an Bedeutsamkeit das Schulmeisteramt unmittelbar folgen läßt. „Denn ich weiß", sagt er, „daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, darum doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich

auch etliche drüber zerbrechen." Aber woher sollen Prediger und Lehrer, Juristen, Aerzte ꝛc. herkommen, wenn man seine Kinder nicht fleißig zur Schule schickt? „Laß deinen Sohn getrost studieren, und sollte er auch dieweil nach Brot gehen, so gibst du unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herrn aus schnitzen kann. Und kehre dich nichts daran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch veracht und sprechen: Ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er gnug, ich will ihn zum Kaufmann thun ... Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben, oder sollen allesamt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht samt dem Friede, und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Tiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdann sein Register sagen lassen; und wie nütze ihm alsdann alle sein Gut sein wird, wo die Predigt fället, das soll ihm sein Gewissen wohl zeigen." Dennoch ist es, wie auch aus anderen Aussprüchen Luthers hervorgeht, durchaus nicht seine Absicht, alle Knaben dem höheren gelehrten Studium zuzuführen, sondern nur die ihren Fähigkeiten noch hierfür geeigneten. Für diese aber fordert er geradezu Schulzwang von Seite der Obrigkeit.[66] „Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen und andres thun, wenn man kriegen soll: wie viel mehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstentum will so heimlich aussaugen und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da lasse stehen von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will . . . Thut doch der Türke wohl ein anders und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich und zeuchts, wozu er will ... Darum wache hie, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse."

Wir sehen aus allem, wie Luther darauf bedacht ist, die Segnungen der Schule dem ganzen Volke zu teil werden zu lassen, aber dabei doch ein ganz besonderes Gewicht auf das gelehrte Schulwesen legt. Dies erklärt sich zum Teil aus dem innigen Verhältnis zwischen dem Studium der alten Sprachen und der Reformation, zum Teil aus der Zwangslage, für das sich entwickelnde neue Kirchenwesen Prediger und Lehrer, für das weltliche Regiment gesinnungstreue, ihrem Berufe gewachsene Persönlichkeiten heranzubilden.

In dieser Fürsorge für die gelehrten Schulen begegnen die Bemühungen des Reformators denen der Humanisten; da ist es nun von hohem Interesse, zu sehen, wie er sich zu deren Bildungsziel verhält, und wie er von seinem Standpunkte aus die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wertet; wir gewinnen damit einen Einblick in die pädagogisch-didaktischen Anschauungen des großen Mannes, die wir in ihrem Kerne als die der Reformation überhaupt bezeichnen dürfen.

Luther selbst war kein Humanist wie Reuchlin, Erasmus, Melanchthon; er besaß weder die philologische Erudition noch die enthusiastische Verehrung der klassischen Studien, wie sie diesen und anderen Humanisten eigentümlich war; doch hegte er eine hohe Wertschätzung der antiken, namentlich der römischen Literatur, machte sich mit den meisten Klassikern der letzteren bekannt und war nicht ohne Sinn für die Kraft und Eleganz der alten Sprachen.[67] Eins war er auch mit den Humanisten in seinen Forderungen nach Freiheit von dem Banne der Autorität, der bis dahin auf der Wissenschaft gelastet, und nach dem Zurückgehen auf die Quellen. Während aber den Humanisten das Studium nnd die Wissenschaft Selbstzweck war oder höchstens ein Mittel, sich begeistert in die erträumte Herrlichkeit einer entschwundenen Welt zu versenken, schätzt Luther die Wissenschaften, obgleich er durchaus nicht blind ist gegen ihren Wert an sich, hauptsächlich als Mittel der Heranbildung des Individuums zu einem geistlichen oder weltlichen Amt und, was das allerwichtigste — zu einem „rechten Christenmanne", nicht zum Theologen, wie dies das Mittelalter forderte. Immer wieder schärft er ein: „der Schulen kann man nicht geraten, denn sie müssen

die Welt regieren."[68] Aber die bestehenden „Eselsställe und Teufelsschulen" müssen in „christliche Schulen" verwandelt werden, denn es sollte „billig ein jeglich Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Namen und Leben innen steht."[69] Und damit ist das Bildungsziel Luthers dem humanistischen gegenüber festgestellt: er erweitert dasselbe, indem er zu dem rein wissenschaftlichen Moment das bürgerliche und christliche hinzufügt oder letztere wenigstens so sehr betont, daß sie in dem Erziehungsplan eine ganz andere Stellung gewinnen als bisher. Der Mensch soll in erster Linie erzogen werden zum Bürger des Reiches Gottes, dann zum Bürger seines Staates; dazu kann sich dann noch feine, weltmännische ästhetische Bildung, wie sie der Humanismus bietet, gesellen.

Je nachdem die einzelnen Wissenszweige der Erreichung dieses Zieles mehr oder weniger förderlich schienen, bemißt sich die Wertschätzung, die der Reformator denselben entgegenbrachte.

Da erkannte er nun als das Wichtigste, wie wir schon in anderem Zusammenhange gesehen, das Studium der Sprachen, vor allen derjenigen, in welchen die heiligen Schriften geschrieben sind; man soll sie erlernen, weil das Evangelium nur durch sie gehalten werden kann. Den Preis unter allen Sprachen spricht er der hebräischen zu, die erst durch Reuchlin in den Kreis humanistischer Bildung hereingezogen und von Melanchthon als unentbehrliches Glied in den Sprachwissenschaften bezeichnet worden war.[70] Luther rühmt die hebräische Sprache als „vor anderen wohl einfältig, aber majestätisch und herrlich, schlecht und wenig von Worten, aber da viel hinter ist, also daß ihr es keine nachthun kann."[71] ... „Sie ist die allerbeste und reichste in Worten und rein, bettelt nicht, hat ihre eigene Farbe."[72] Die griechische Sprache sei „reich an guten und lieblichen Worten,"[73] auch „an propria, eigenen, deutlichen Worten."[74] Ueber die lateinische Sprache liegt eine ausführlichere Aeußerung Luthers nicht vor.

Bei der Würdigung der in diesen Sprachen niedergelegten Schriftwerke mißt er mit dem uns bei ihm schon bekannten Maßstab der Nützlichkeit, indem er prüft, ob und inwieweit dieselben zur religiösen und sittlich bürgerlichen Erziehung der

Menschen tauglich seien. Selbstverständlich finden da die Bücher des alten Testamentes mit der Weisheit der Juden, die Gottvertrauen und Gottesfurcht lehrt, bei weitem den Vorzug vor aller Weisheit der Griechen, die nichts anderes sei als die Weisheit dieser Welt, eine Weisheit, bei der man wohl schöne Worte und auf die äußeren Lebensverhältnisse abzielende Moral, aber nichts von dem, was zum wahren Heil der Seele diene, finden könne;[75] denn auch da, wo von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen werde, sei kein ernsthafter Glaube daran.[76] Den im Mittelalter als das Alpha und Omega aller Weisheit geltenden Aristoteles verabscheute er geradezu — aus Gründen, die noch zu besprechen sind. Von den dichterischen Literaturwerken der Griechen hebt er besonders Homer hervor[77] und bezeichnender Weise die Fabeln des Aesop, welche, „von äußerlichem Leben in der Welt zu reden," wie kein andres Buch außer der Bibel und höchstens der Exempla Catonis geeignet seien, „so man Nutz, Kunst und Weisheit und nicht hochbedächtig Geschrei wollt ansehen."[78] Unter den römischen Klassikern stand ihm wahrscheinlich Cicero am höchsten, von dem er als einem frommen Manne spricht, als einem der ersten und besten der Sterblichen aller Zeiten, als trefflichem Staatsmann und Redner, als weisem und fleißigem Mann, der viel gelitten und viel gethan.[79] Demnächst schätzte er am meisten Quintilian und die Historiker, welche letztere er „die allernützlichsten Leute und besten Lehrer" nennt, „daß man sie nimmer genug kann ehren, loben und danksagen."[80] Von den Dichtern gefallen ihm am besten Terenz,[81] Ovid als Verfasser der Metamorphosen[82] und Virgil als Autor der Aeneide, der „den andern allen mit Herrlichkeit und Tapferkeit überlegen, heroica gravitate;" bei ihm sei „alles herrisch und wichtig, mit einem Ernst."[83] Dagegen müßten Martial, Juvenal, Catull und die Priapeia Virgils wegen ihres unmoralischen Inhaltes von der Jugend fern gehalten werden.[84]

Die formale Denk- und Sprachbildung soll mit der Grammatik beginnen, um zur Dialektik und Rhetorik fortzuschreiten. Luther hat sich über keine dieser Disziplinen eingehender ausgelassen, doch finden sich namentlich in seinen Tischreden Stellen, die erkennen lassen, wie er sich den Zusammenhang dieser drei

Unterrichtsgegenstände dachte. Die Grammatik „lehret und zeiget an, was die Wörter heißen und bedeuten; aber man muß erstlich lernen und wissen, was ein Ding oder Sache sei." [85] Luther weiß, wie nötig die Grammatik für das Sprachstudium ist, warnt aber vor der mißbräuchlichen Methode, eine Sprache ausschließlich oder fast ausschließlich an der Hand der Grammatik zu lehren statt durch Uebung und Gewohnheit [86] — eine Erkenntnis, mit der er sich ganz auf dem Boden moderner pädagogischer Grundsätze befindet. Die Aufgaben der Dialektik und Rhetorik hat Luther öfter in geistreicher und knapper Weise bestimmt und mit einander verglichen. Er unterscheidet zwischen der natürlichen Dialektik und der durch Kunst erlernten. „Wiewohl etliche scharfsinnige Köpfe von Natur etwas in Sachen schließen und rechnen können aus dem Sinn, doch ists ungewiß und fährlich, wo die Kunst nicht auch dazu kömmt und hilft" [87] ... „Die fürnehmste Frucht und Nutz der Dialektika ist, ein Ding fein rund und eigentlich definieren und beschreiben, was es gewiß ist. Darum soll man sich gewöhnen zu guten, rechtschaffenen, vernehmlichen Worten, die im gemeinen Brauch sind und ein Ding eigentlich und verständlich anzeigen und geben." [88] — „Wohlredenheit ist nicht eine gesuchte und angestrichene Schminke der Wort, sondern ist eine feine, geschmückte Rede, die ein Ding und Sache fein geschicklich, klärlich und vernehmlich anzeiget, wie ein schön Gemälde." [89] Am kürzesten und vielleicht treffendsten stellt er Dialektik und Rhetorik einander gegenüber in dem bekannten Ausspruch: „Dialektika ist ein hohe Kunst, redet einfältig, schlecht und gerecht, als wenn ich sage: „Gib mir zu trinken." Rhetorika aber schmückts und spricht: „Gib mir des lieblichen Safts im Keller, das fein krause stehet und die Leute fröhlich macht." [90]

Beide Disziplinen besitzen für Luther, wie man sieht, nur formalen Wert. Aber mit dem Wortverständnis muß sich Sachverständnis verbinden, denn ohne Verständnis der Sachen ist auch das Verständnis der Worte umsonst. Damit wird, allerdings unausgesprochen, die Forderung eines Unterrichts in den sogenannten realen Fächern erhoben, vornehmlich in der Naturkunde und in der Geschichte. Wenn auch beide in den Schulen der Reformationszeit noch gar wenig Pflege fanden, so hatte doch Luther selbst für

die Erscheinungen in Natur und Geschichte, die ihm als Offenbarungen Gottes erschienen, ein feines Verständnis. „Wir sind jetzt," sprach er über Tische, „in der Morgenröte des künftigen Lebens, denn wir fahen an, wiederum zu erlangen das Erkenntnis der Kreaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall... Wir beginnen von Gottes Gnaden seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei; darum loben und preisen wir ihn und danken ihm."[91] Welch erhabene Anschauung Luther von der Geschichte hatte, wurde schon hervorgehoben. Sie erscheint ihm als Spiegel, in welchem das Leben der einzelnen Menschen und der Völker, ihr Thun und Lassen, ihre Fehler und ihre Tugenden, ihr Gedeihen und ihr Untergang wiederstrahlen. „Die Historien sind nichts anders, denn Anzeigung, Gedächtnis und Merkmal göttlicher Werk und Urteil, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, straft und ehrt, nachdem ein jeglicher verdient Böses und Gutes."[92] Sie ist ein Buch Gottes, in welchem sein Wille angezeigt wird, darum ist ihr zu glauben, „als wenn sie in der Bibel stünde."[93]

Eine verhältnismäßig nur untergeordnete Bedeutung scheint Luther der Mathematik beigelegt zu haben;[94] für die Astronomie zeigte er Interesse, insofern sie den Menschen zur Verehrung der Wunderwerke Gottes in der Sternenwelt anleitet; die Astrologie verwarf er als „ungewisse Kunst" und stand damit in Uebereinstimmung mit den meisten Humanisten, aber im Gegensatz zu Melanchthon, der bekanntlich ein Anhänger des astrologischen Wahnglaubens gewesen ist.

Zu den mathematischen Disziplinen wurde altherkömmlicher Weise auch die Musik gezählt, zu welcher Luther eine ganz besonders herzliche Sympathie hinzog. Sie erschien ihm als „eine gute, feine Kunst,"[96] als eine der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes, „nahe der Theologie," welche das betrübte Herz tröstet, den andächtigen Sinn zu Gott erhebt, den Teufel vertreibt und alle Sorgen und Laster vergessen macht. Er betrachtet die Musik als „eine halbe Disziplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder, sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger" macht, und erklärt sie deshalb als einen unerläßlichen Unterrichtsgegenstand

in den Schulen. Zu bekannt ist, welch Meister auf der Laute Luther selbst gewesen, und mit welcher Liebe er die Musik im häuslichen Kreise gepflegt, als daß hier weiter davon die Rede zu sein brauchte.[97]

Neben der Musika hält Luther Leibesübungen für einen besonders tauglichen und nützlichen Zeitvertreib. „Mir gefallen diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel mit Fechten, Ringen rc., unter welchen das erste die Sorge der Herzens und melancholische Gedanken vertreibt, das andre macht feine, geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen rc. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen, Doppeln gerate, wie man jetzt leider siehet an Höfen und in Städten."[98]

Endlich empfiehlt Luther auch noch die Aufführung von „Schulkomödien," unter denen er geistliche Schauspiele, in lateinischer oder deutscher Sprache verfaßt, bevorzugt.[99] Den Nutzen solcher Aufführungen sieht er einmal darin, „daß die Schüler sich üben in der lateinischen Sprache; zum andern, daß in Komödien fein künstlich erdichtet, abgemalt und vorgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet und ein jeglicher seines Amts und Standes erinnert und vermahnt werde."[100]

Aus mehreren der beigebrachten Aeußerungen Luthers ist zu entnehmen, daß er von den damaligen Schulverhältnissen nicht befriedigt war; am meisten aber nahm er Anstoß an den Hochschulen seiner Zeit, die er als Molochtempel, Mördergruben und Synagogen des Verderbens, als eigentliche Burgen des Teufels auf Erden bezeichnet, die wert wären, „daß man sie alle zu Pulver machet."[101]

In der That boten die damaligen Universitäten kein erfreuliches Bild.[102] Von allen Seiten hören wir Klagen der Zeitgenossen über die Nachlässigkeit und Verkommenheit der Studenten, die durch ihr tolles Sauf- nnd Raufleben, ihre „cyclopische Wildheit," ihr gottloses Fluchen und Schwören, durch Hinneigung zu Zauberei und Aberglauben, durch üppige und unanständige Kleidertracht allgemeines Aergernis erregten. In nicht besserem Geruche standen die Professoren, denen Schwäche bei Handhabung der Zucht,

wissenschaftliche Untüchtigkeit, Faulheit bei Ausübung ihrer Berufspflichten, sträflicher Eigennutz, verdächtige Lebensführung ꝛc. zum Vorwurf gemacht wird. Dies alles, was wohl zu beachten, schon vor der Reformation! Es wird amtlich ausgesprochen, daß die Kinder viel frommer Leute „versäumt und verlassen würden an Zucht und Uebung zu guten Sitten, Lernung und andern Sachen“, so daß sie „in große Gefährlichkeit“ kämen.[103] Auch Wimpheling spricht von den sittlichen Gefahren des Universitätslebens und gesteht, daß er selbst in seiner Jugend das Gift der herrschenden Lasterhaftigkeit eingesogen.[104] Und Sebastian Brant, Wimphelings Zeitgenosse, faßt sein Urteil über die Studenten seiner Zeit in den freilich für einen Teil der Studenten aller Zeiten geltenden Spruch zusammen:

. . . „Do sie sollten fast studieren,
So gant sie lieber bubelieren.“[105]

Luther sprach also nur aus, was alle bewegte, wenn er bei Erwähnung der früheren Schulen von dem „schändlichen, lästerlichen Leben“ spricht, „darinnen die Jugend so jämmerlich verderbet ist.“

Verhältnismäßig noch gelind äußert er sich über die Universitäten in seiner Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation“, in welcher seine Vorschläge zu einer Reform dieser Anstalten den 25. Artikel bilden. Das Bedeutungsvollste darin ist sein Ansturm gegen die auf den Universitäten des Mittelalters unbestrittene Autorität des Aristoteles, den er schon früher begonnen und den er dann in zahlreichen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen fortsetzt; die Schriften desselben über Physik, Metaphysik, Psychologie und Ethik müßten ganz und gar abgethan werden, nur die über Logik, Psychologie und Poetik könnten unter der Bedingung, daß man bei der Lektüre die bisher gebräuchlichen schwerfälligen Kommentare und Quaestionen weglasse, beibehalten werden. Die Gründe für Luthers Auftreten gegen Aristoteles,[106] das vielfach Befremden, ja Verwunderung hervorrief, sind tiefbegründet in der eigenartigen Stellung, die Luther der Philosophie gegenüber einnahm. Sie erschien ihm als die Wissenschaft, „welche die Menschen lehrt, wie sie sich regieren, und wie sie ehrbarlich wandeln sollen in diesem zeitlichen, vergänglichen Leben; was sie thun mögen, das ihnen wohl ansteht in dieser Welt, und daß sie lassen,

was da ärgerlich ist und ihnen übel ansteht. Aber wie man unsern Herrn Gott und seinen lieben Sohn Jesum Christum erkenne und selig werden solle, das lehret der heilige Geist allein durch das göttliche Wort, denn die Philosophie versteht nichts in Gottessachen."[107] Von diesem seinem Standpunkt aus hatte er noch am meisten Achtung vor Cicero, dem zwar auch die christliche Wahrheit verschlossen gewesen sei, in dem aber „hoher Verstand gewesen, der aus und nach der Vernunft geschlossen hat, es sei sicherer, sich auf den Wahn und Meinung begeben, der ihn hält, daß ein ewig Leben nach diesem sei, denn daß alles zeitlich und vergänglich sei, Leib und Seel."[108] Auch Plato erscheint ihm als Philosoph besserer Art, denn in ihm finden sich religiöse Ideen, so, wenn er der Ansicht ist, daß die Seele unsterblich sei. Bei Aristoteles aber findet Luther gerade über diese so außerordentlich wichtigen Punkte unseres religiösen Glaubens Anschauungen, die den christlichen stracks entgegenstehen oder wenigstens nicht mit ihnen übereinstimmen. Vorwiegend handelte es sich dabei um die Lehre von Gott und seinem Verhältnis zur Welt, um einzelnes Kosmologische und Physikalische und um die Lehre vom Menschen in anthropologischer und ethischer Hinsicht.[109] Fühlte sich nun Luther wegen dieser Dinge schon im tiefsten Innern abgestoßen durch die aristotelische Philosophie an sich, so war sie ihm noch mehr zuwider durch ihr Verhältnis zur damaligen Theologie. War ja doch die ganze Theologie, wie sie auf den Universitäten betrieben wurde, förmlich in ihr aufgegangen, mit ihr eins geworden. „Der blinde heidnische Meister" hatte Christus, die Apostel und die Propheten in den Hintergrund gedrängt; durch den Wust scholastischer Gelehrsamkeit war das Studium der heiligen Schrift in den Schatten gestellt worden; man hatte sich bemüht, die religiösen Heilswahrheiten mit dem Verstand zu durchdringen, statt sie sich durch den Glauben anzueignen.[110] Die Theologie mußte nach Luthers Ueberzeugung auf ganz neue Grundlagen gestellt werden. Selbst einem Melanchthon, der soeben noch die Wiederherstellung der echten aristotelischen Philosophie als eine seiner großen Aufgaben betont hatte,[111] erschien nun die Theologie als ein altes Weib, Philosophie genannt, das nach Griechenland stinkt.[112] Fort mit Aristoteles! lautet der Schlachtruf

Luthers und der Seinen; an seine Stelle müsse Paulus treten, ohne den es kein Heil gebe. Indem so Luther den Aristoteles in den Staub herabzog, handelte er ebenso sehr aus halb unbewußtem innern Drang, als in der klaren Erkenntnis, daß er mit dem Sturz dieser alles philosophische und theologische Denken beherrschenden Autorität auch einen der Grundpfeiler des Papsttums — den im Studium des Aristoteles verkörperten Scholastizismus — zu Falle bringe. Damit aber wurde an den Universitäten der Platz frei für die Einführung des neuen theologischen Studiums im Sinne der Reformation: Studium der heiligen Schrift, „des Weingartens, darin wir alle uns sollten üben und arbeiten", und Lektüre der lieben alten Väter nur insoweit, als man dadurch sich in die Schrift führen lasse. — Uebrigens wandte sich Melanchthon bekanntlich bald wieder dem echten Aristoteles zu, und Luther nahm später Vieles, was er „dem blinden Heiden" vorgeworfen, zurück oder schwächte es ab.

Für die juristische Fakultät verlangt Luther die Austilgung des geistlichen oder kanonischen Rechtes, zumal nun doch das in diesen Rechtsbüchern Geschriebene nicht mehr Gültigkeit habe, sondern sich unter des Papstes und seiner Schmeichler Mutwillen beugen müsse. Auch das weltliche Recht erschien ihm als eine arge „Wildnis", und in der That herrschte damals in den deutschen Rechtszuständen infolge der Kollisionen der Territorialrechte mit den Reichgesetzen und dem immermehr überhandnehmenden römischen Rechte ein trauriger Zustand der Verwirrung und Unsicherheit. Luther meint, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig Recht genug; ferner will er, daß die Landrechte und Landessitten vor den kaiserlichen gemeinen Rechten den Vorzug hätten und letztere nur zur Not gebraucht würden; weitläuftige und ferngesuchte Gerichte seien nur eine Beschwerung der Leute.

Die Fakultät der Mediziner will er diesen selbst zur Reformierung überlassen; für alle Fakultäten aber fordert er neben den von ihm zur Beibehaltung empfohlenen Büchern des Aristoteles — Logik, Rhetorik, Poetik — das Studium der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, sowie auch der Mathematik und der Geschichte.

Wer die Universität besuche, solle sich — was damals so

häufig fehlte — erst die genügende Vorbildung in den niedern Schulen verschaffen, und es müsse „ein Fürst oder Rat der Stadt achthaben und nit zulassen, [andere] zu senden, denn wohl geschickte.“ — Vor allen Dingen aber sollte in den hohen und niedern Schulen „die fürnehmste und gemeinste Lektion sein die heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium.“

So hat Luther das ganze weite Gebiet des Erziehungs- und Schulwesens in großem Zirkel umschrieben; kein wichtiger Punkt bleibt ganz unbesprochen. Obwohl er seine pädagogischen Grundsätze und Anschauungen nie in eigentlich programmatischer Form oder gar als System entwickelt hat, sondern sie mehr gelegentlich und in aphoristischer Weise mitzuteilen liebte, tragen sie als Ganzes doch durchaus einheitlichen Charakter, in welchem sich seine Persönlichkeit getreulich spiegelt. Vieles davon erscheint uns heute als gewohnt und alltäglich, manches als selbstverständlich; aber wir müssen die Sache vom historischen Standpunkte aus betrachten: was er seinen Zeitgenossen damit bot, war diesen neu; er förderte damit echtes Gold zu Tage, und Melanchthon, der Reformator des gelehrten Schulwesens, gab ihm das Gepräge.

III. Kapitel.

Die Aufrichtung des neuen evangelischen Schulwesens und die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten.

Junge Schüler und Studenten
sind der Kirche Samen und Quellen.
Luther.

Von den eben vorgeführten allgemeinen pädagogischen Grundsätzen und Gedanken bis zu einem im Sinne derselben geordneten neuen Schulwesen war aber ein weiter Weg, und es ist ein Zeichen der schöpferischen Kraft dieser Ideen, daß man in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Ziele kam, trotzdem der Boden für die auszustreuende Saat nichts weniger als empfänglich war.[113]

Das lag zunächst in den allgemeinen Verhältnissen: In Wissenschaft und Kunst, in Kirche und Staat, in Handel und Wandel vollzog sich um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts bis weit in die Mitte desselben hinein ein tief gehender Umschwung.[114] „Die Menschen des ausgehenden 15. Jahrhunderts fühlen sich nicht, wie es im früheren Mittelalter der Fall war, als Epigonen einer großen Vergangenheit, der Zeit der großen Heiligen und Väter der Kirche, sondern als Bahnbrecher einer neuen Weltepoche. Alle Stände, die Fürsten, die Ritter, die Bürger, selbst die Bauern sind von der mächtigen Bewegung ergriffen; der Wille zur Macht, mit modernem Schlagwort, regt sich in allen, als Wille der Freiheit bei den untern, als Wille zur Herrschaft bei den obern."[115] Ein Geschlecht voll Thatkraft und Energie, die sich zum guten Teil in unersättlicher Genußsucht und rücksichtslosem Streben nach Reichtum äußern. Auch die neue Wissenschaft, wie sie sich im Humanismus gestaltet hat, trägt in manchen

Beziehungen diese Züge der Zeit. Sie ist für Viele nur eine Quelle weltfreudigen Genusses, in dem zugleich die persönliche Eitelkeit ihre Befriedigung findet. Auch in Deutschland hatte, wie wir sahen, diese neue wissenschaftliche Richtung die feineren Geister mächtig ergriffen, hatte aber hier noch weniger als anderswo das in ihrem Charakter liegende „Odi profanum vulgus“ abzustreifen vermocht, wie sie überhaupt ihrer Natur nach nicht geeignet war, ein volkstümliches Element zu werden. Die meisten, die sich dem Studium widmeten, thaten es, wie noch heute, um sich für später ein anständiges Auskommen zu sichern, und dazu vermochte der Humanismus nur selten zu verhelfen. Ueberhaupt stand Gelehrsamkeit bei den großen Massen durchaus nicht in Achtung. „Je gelehrter, je verkehrter“, hieß es in diesen Kreisen, ein Satz, der auch sonst im Sprichwort wie in der literarischen Satire ein häufiges Echo findet.[116] „Die Wissenschaft ist um ihre Ehre gekommen“, klagt im Jahre 1523 der bekannte Georg Witzel; „gutes Leben aber, Reichtum und Ueberfluß werden wundersam verehrt. Die Schulen stehen leer; zu Hofdiensten, zur Kaufmannschaft, zur Alchymie und zum Bergbau läuft man am meisten.“[117] Luther, Melanchthon und Andere konnten sich angesichts der weitverbreiteten Scheu vor den Studien nicht des Gedankens erwehren, daß der Teufel oder ein böses Verhängnis hier die Hand im Spiele haben müßte, um dem Evangelium Schaden und Verderben zuzufügen. „Es sind die Tücken des leidigen Satans“, meint Luther, „der den gemeinen Mann also betäubet und betrüget, daß sie ihre Kinder nicht zur Schule halten, noch zur Lehre ziehen wollen.“[118] Und auch Melanchthon spricht von dem Satan, der den Kirchen und Schulen die Zerstörung drohe, und oft ist er geneigt, sein Zeitalter als „den letzten Bodensatz der Zeiten“ anzusehen, welcher die Wahrheit selbst und damit auch deren Werkzeuge haßt und am liebsten Alles ins Chaos zurücksinken sähe.[119] Aehnlich an einer andern Stelle: „Wenn der drohende Untergang der Wissenschaften durch unsere Schuld herbeigeführt wäre und nicht vielmehr durch das Schicksal der in den letzten Zügen liegenden Welt, dann müßte ich, voraussehend die bald hereinbrechende Barbarei, klagen und verzagen über unsere Schuld. Aber es ist das Ende der Welt selbst und

alle die Uebel, welche für diese Zeit vorhergesagt sind, worunter auch unsere Studien leiden." [120]

Thatsächlich stehen wir in der Zeit, in der das Handwerk noch wirklich einen goldenen Boden hatte, in der der Bergbau einen ungeahnten Aufschwung nahm, [121] und der unter dem Einfluß der neuen Entdeckungen frisch aufblühende Handel und ein allgemeines Goldfieber die befähigten Köpfe anzogen. Allenthalben das Gleiche: Zur Schule wollten eigentlich nur arme Kinder kommen, die dann, vor den Thüren der Häuser bettelnd, ihren Unterhalt suchen mußten, während die der Reichen im besten Fall eine kurze Zeit auf das Gymnasium gingen, um hierauf in fremden Ländern die Handelssprachen zu erlernen und auf kaufmännische Reisen geschickt zu werden; [122] andere besuchten nur die sogenannten Schreibschulen, weil man jetzt ja gute deutsche Bücher habe, also der fremden Sprachen nicht mehr bedürfe. Auch waren die Zeitläufte fortwährend unruhig und aufgeregt; man denke nur an die einen großen Teil des Reiches momentan bis in den Grund erschütternden Bauernunruhen, an die großen Kriegsereignisse in Italien, an die von Jahr zu Jahr furchtbarer anwachsende Türkennot, an die mehrmals rasch hintereinander auftretende Pest, die alles geschäftliche Leben zum Stillstand brachte und die Hörsäle entvölkerte.

Andere ungünstige Momente hängen mit der Reformation als solcher zusammen. Indem Luther, um den wissenschaftlichen Geist im Sinne des Evangeliums neu zu beleben, gegen die verrotteten Zustände des Schulwesens seiner Zeit, namentlich gegen die Universitäten, auftrat, rief er die schon erwähnten bildungsfeindlichen Tendenzen hervor, die nicht nur den von Luther gerügten bestehenden Unterricht, sondern jedes gelehrte Studium verwarfen, indem das Verständnis des Wortes Gottes dem Menschen nicht durch Gelehrsamkeit, sondern unmittelbar durch den Geist eingegeben werde. [123] Wenn Erasmus entrüstet ausruft: „Wo immer der Lutheranismus regiert, da gehen die Wissenschaften zu grunde," [124] so thut er damit, soweit auf Luther und die Seinen abgezielt sein sollte, bitteres Unrecht, denn die Reformatoren haben von Anfang an diese Richtung als eine ihren Absichten und ihrem Werke feindliche Gegenströmung

erkannt und bekämpft. Selbst der milddenkende Melanchthon meinte, man sollte denen, die von der Kanzel herab die unerfahrene Jugend von dem Studium der Wissenschaften abmahnen, die Zunge ausschneiden.[125] Trotzdem steht fest, daß nur zu Viele den Lockrufen der Verführer ein williges Ohr geliehen haben.

Als ein weiterer Grund der Abneigung gegen das Studium wird von den Zeitgenossen der durch die Reformation veranlaßte Sturm gegen den Klerus bezeichnet, der beim Volke Achtung und Vertrauen gänzlich verloren habe. Ernst Widmann, der Verfasser einer Chronik von Hof, klagt, „daß fast niemand mehr seine Kinder in die Schule schicken und studieren lassen wollte, weil die Leute aus Luthers Schriften so viel vernommen, daß die Pfaffen und Gelehrten das Volk so jämmerlich verführt hätten."[126] Dasselbe sagt auch der um die Reformation hoch verdiente Johann Brenz mit den Worten: „Man hat wohl bisher viel Kinder in die Schule geschickt; dieweil aber das Pfaffenwerk einen Stoß hat genommen, behält männiglich sein Kind daheim."[127] In ähnlicher Weise äußern sich öfter Luther, Melanchthon und andere der Reformatoren. Ueberall höre man von Vernachlässigung der Schulen, weil der geistliche Stand nichts mehr sein solle, weil keine Hoffnung mehr sei der Möncherei, Nonnerei, Pfafferei, wie bisher gewesen.[128] Um diese Sprache zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß wenigstens das gesamte höhere Schulwesen vor der Reformation größtenteils der Ausbildung des Klerus gedient und „so gar auf den geistlichen Stand gerichtet" gewesen ist[129], daß, wie Luther sich ausdrückt, es gleichsam als eine Schande gegolten, wenn einer weltlich und nicht geistlich werden wollte. Man muß sich vergegenwärtigen, eine wie große Anzahl von Leuten bei den Einrichtungen des alten Kirchenwesens Versorgung fanden, angefangen vom Fürstenstand und hohen Adel, der sein reichliches, oft üppiges Auskommen fand auf den Bischofstühlen, in den Domkapiteln und andern guten Pfründenstellen, bis herab zum armen Kind aus dem Volke, das sich mit einem der überaus zahlreichen, allerdings meist recht schlecht dotierten kleinen Kirchenämtchen begnügte oder sich durch den Eintritt in ein Kloster ein sorgenfreies Dasein zu sichern suchte. Das hörte nun da auf, wo die Reformation sich festsetzte. Wo man früher

ein halbes Dutzend Meßpriester und mehr gehabt hatte, wirkte nun nur ein einziger Geistlicher, der Pfarrer, dessen meist dürftig besoldete, eine opfervolle, aufreibende Thätigkeit erfordernde Stelle durchaus nichts Verlockendes hatte; Sinecuren kamen ganz in Wegfall. Daß sich bei solcher Wendung der Dinge mancher vom Besuche der Schulen, durch welchen man sich früher „geistlich“ hatte versorgen können, abhalten ließ, der sonst „studiert“ hätte, ist gewiß; ebenso unzweifelhaft ist aber auch, daß das Studium an sich durch das Fortbleiben solcher Scholaren wenig oder gar keine Einbuße erlitten hat.

Vielfach hören wir ferner, daß Eltern ihre Kinder nicht zur Schule schicken mochten, weil sie kein Vertrauen auf den dauernden Bestand der durch die Reformation geschaffenen neuen kirchlichen Verhältnisse hatten. Andere wieder nahmen Anstoß an der Heftigkeit, mit welcher die innerhalb des neuen Kirchenwesens namentlich über die Lehre von der Rechtfertigung und über das Abendmahl entstandenen Streitigkeiten an den Schulen ausgefochten wurden. Damit ist allerdings ein sehr wunder Punkt berührt, denn es ist Thatsache, daß die Jugend die Religion vorzugsweise in der Gestalt eines Parteiwesens kennen lernte, und daß trotz der Warnung Luthers, sich in Schulen der „Hadersachen“ zu enthalten, der Religionsunterricht nicht selten eine polemische Färbung erhielt.[130] Es herrschte eben noch ein unfertiger Zustand, in welchem die neue Kirche, bis sie zur vollständigen inneren und äußeren Ausgestaltung kam, manchen neben ihr wild aufwuchernden Schößling dulden mußte. Indeß trieb diese polemische Tendenz ihr Unwesen auch in den katholischen Schulen, in denen man grundsätzlich darauf ausging, der heranwachsenden Jugend die Lehre der Andersgläubigen „als ein Gewebe von Thorheit, Lügen und Lästerungen aufs äußerste verhaßt und verächtlich zu machen.“

Andere schlimme Folgen erwuchsen der neuen Schule, indem die in der Lehre der alten Kirche begründete charitative Freigebigkeit, die sich in zahllosen Stiftungen für Kirchen und Schulen bethätigt hatte, nun plötzlich ins Stocken kam.[131] Die weltlichen Obrigkeiten, die jetzt an Stelle der Kirche die Schulen übernehmen sollten, zeigten sich, wie schon einmal bemerkt, im

allgemeinen wohl behend und flink beim Einziehen geistlicher Güter, aber sehr karg und geizig, wenn etwas von ihnen verlangt wurde; die Reformatoren waren voll Unmut darüber und konnten nicht Worte genug finden, um dieses „unchristliche" Gebaren zu beklagen,[132] wobei sie manchmal mit Bitterkeit der in diesem Punkte besseren Verhältnisse „zur Zeit des Papsttums" gedachten. Es galt eben auch hier, die Wehen des Ueberganges zu verwinden. Hierher, mahnt Luther, „sollten die Reichen ihre Testament geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestiftet haben; das hieße recht zur Kirchen dein Geld bescheiden."[133] Er redete nicht vergebens. Hauptsächlich Stipendien waren es, in denen sich künftig, nachdem die Reformation in Theorie und Praxis eine ihren Grundsätzen angepaßte Neugestaltung des Spenden- und Almosenwesens herbeigeführt hatte, die „Mildthätigkeit" gegen Schulen und Schüler bewährte. Fürsten, Städte, Korporationen und Private waren in gleicher Weise daran beteiligt, und die Spezialgeschichten einer ganze Anzahl von Schulen beweisen, wie viel durch solche Zuwendungen für Schul- und Bildungszwecke geleistet worden ist.[134]

Alles dies wirkte zusammen, um im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, in welchem die Reformation sich auszubreiten begann, alle Arten von Schulen in einen Zustand der Verwirrung zu versetzen, der nach außen einen rapiden Rückgang der Frequenz, nach innen einen ebenso plötzlichen Verfall der noch kurz vorher so fröhlich blühenden humanistischen Studien zur Folge hatte.[135] Die Universität Wittenberg, deren Frequenz in den ersten Jahren von Luthers Auftreten bedeutend in die Höhe gegangen, befand sich seit dem Jahre 1522 in einem wenig befriedigenden Zustand. Die Zahl der Schüler sank ebenso rasch als sie gestiegen,[136] und die ökonomischen Verhältnisse der Schule gerieten so in Unordnung, daß eine Anzahl der hervorragenderen Lehrer ihre Stellung aufgab und hinwegzog.[137] Andere, vor allen Melanchthon, vermochten sich nicht mit ganzer Kraft ihrem Lehrberufe zu widmen, da ihre Thätigkeit für Dienste im neuen Kirchenwesen in Anspruch genommen wurde. Noch trüber gestalteten sich die Dinge in Erfurt, der einzigen deutschen Universität, die sich von Anfang an der Reformation zugewandt hatte. In wenigen

Jahren bot Erfurt, die viel gepriesene Hochburg des Humanismus, die Stadt Eobans und seines fröhlichen Königreiches, ein überaus klägliches Bild.[138] Bei dem am 6. April 1521 erfolgten Besuch Luthers hatte der Dichter in schwungvollen Versen den nach seiner Meinung damit im Zusammenhang stehenden Einzug der Musen gefeiert[139] — statt deren kamen schwere, gegen die „Papisten" gerichtete studentische Excesse und ein von den Kanzeln gegen Wissenschaft und Gelehrsamkeit donnerndes Prädikantenwesen, das in seinem Haß gegen die „Sophisten" keinen Unterschied zwischen Scholastikern und den sich so hoch über diesen erhaben dünkenden Humanisten machte. Lehrer und Scholaren verließen die dem Studium gänzlich entfremdete Stadt, als einer der letzten, im Jahre 1526, der gänzlich aufs Trockene gesetzte Eoban. Auch in Leipzig sank die schon früher durch die Konkurrenz von Wittenberg erschütterte Frequenz in den zwanziger Jahren noch tiefer,[140] wie auch das Studium der humanistischen Disziplinen kein rechtes Gedeihen mehr hatte. Dieselben Merkmale des Verfalles zeigen sich auch bei den übrigen Universitäten — in Prag, in Wien, in Heidelberg, Basel, Rostock, Greifswald und Frankfurt, von denen die letzteren, die schon vorher zeitweise nicht auf festem Fuße gestanden, fast vollständig zum Stillstand kamen.[141] Auch diejenigen Hochschulen, die sich mit aller Kraft und mit Erfolg gegen das Eindringen „der Martinianischen Faktion" oder des „Lutherischen Verderbens" stemmten, vermochten sich den Wirkungen der allgemeinen Lage nicht zu entziehen; am meisten wurde Köln davon betroffen, wo die Immatrikulationen im gleichen Schritt mit dem Verfall des Studiums zurückgingen, während die unter österreichischer Verwaltung stehenden Universitäten Freiburg und Tübingen von der Krisis weniger geschädigt worden zu sein scheinen; am wenigsten wurde wohl Ingolstadt davon ergriffen, das unter der Führung Ecks an der Donau ein ebenso festes Bollwerk gegen die Reformation bildete wie Köln am Rhein. Aehnliche Verhältnisse zeigen sich auch bei manchen der niederen Schulen, die zum Teil gegen früher zurückgingen oder nicht recht aufblühen wollten, z. B. in Freiburg (im Breisgau),[142] in Zwickau,[143] in Augsburg[144] und in dem für die Geschichte des süddeutschen Schulwesens so bedeutsamen Nürnberg.[145] In Städten

wie die letztgenannten, in denen Merkur als oberster Gott verehrt wurde, war eben für die Wirksamkeit von „Poetenschulen“ kein günstiger Boden; man habe hier, klagt der erbitterte Eoban, nur Sinn für Safran und Pfeffer.[146]

Die Folgen dieser unerfreulichen Verhältnisse machten sich bald fühlbar; im Jahre 1530 weist Luther darauf hin, daß es im halben deutschen Land nur ungefähr 4000 Schüler gebe; und doch bedürfe Kursachsen allein auf 1800 Pfarreien bei 4000 gelehrte Personen — Kapläne, Schulmeister und Küster eingerechnet. Es sei die Zeit vorauszusehen, daß sich um einen Gelehrten zwei Fürsten und drei Städte reißen würden.[147] Und mit der erstrebten Vermehrung der Schulen mußte sich der Bedarf an Lehrkräften immer noch steigern!

Man sieht, der Zustand der Schulen bildete eine Lebensfrage für die Reformation. Da galt es, mit aller Energie einzugreifen, vor keiner Widerwärtigkeit zurückzuweichen und sich durch Mißerfolge, die ja bei dieser Sachlage vorauszusehen waren, nicht abschrecken zu lassen. Der Lohn des mühevollen Kampfes sollte nicht ausbleiben!

Um unten anzufangen, wollen wir zuerst von den Elementarschulen sprechen, welche vielleicht die meisten Schwierigkeiten zu besiegen hatten. Denn einmal fehlte es, zumal bei kleineren Gemeinwesen, an den materiellen Mitteln, die für solche nicht geringe Opfer fordernde Anstalten nötig waren, dann aber auch, trotz der Wirkungen, welche die Erfindung der Buchdruckerkunst bereits zu äußern begann, an dem Bildungsbedürfnis der großen Menge,[148] das durch die Reformation eben erst geweckt wurde. Luther rief durch seine Bibelübersetzung, durch seine Katechismen, Predigten und Liederbücher die neuhochdeutsche Schriftsprache, die allgemein verständlich war, ins Leben und bot damit zugleich dem Volke einen Inhalt, dessen unendlicher Wert den Eifer lesen zu lernen und die Kinder darin unterrichten zu lassen, allenthalben anfachte. „Dieweil es Gott dem Allmächtigen in dieser letzten Zeit also gefallen“ — lesen wir in der Vorrede zu einem im Jahre 1529 erschienenen Orthographiebüchlein — „die heilig Schrift seines göttlichen Worts dem einfältigen Laien zum Heil und Trost auch in verständiger väterlicher Sprach durch den

Druck an das Licht kommen [zu] lassen, werden nicht wenig bereizt, ihre Kinder, so zu den ursprünglichen Sprachen [der] heiligen biblischen Schrift, als Hebräisch, Griechisch, auch Lateinisch, nit ganz tauglich, in die deutsche Schul und Lehr zu schicken."

Da die Hauptgrundlage des elementaren Jugendunterrichts die für das Seelenheil notwendige christliche Unterweisung sein sollte,[149] konnten sich deutsche Schulen auf doppeltem Wege bilden. Wo bereits sogenannte Schreibschulen — für Knaben und Mädchen — bestanden, handelte es sich, um ihnen den von den Reformatoren gewünschten Inhalt zu geben, nur um die Hinzufügung des Religionsunterrichtes, womit sich dann von selbst die Beaufsichtigung der Schulen durch die Geistlichkeit ergab. Wo solche Elementarschulen noch nicht vorhanden waren, bildete der Unterricht in der Religion den Krystallisationskern, an den bald die in den Schreibschulen gelehrten, für das bürgerliche Leben nützlichen und notwendigen Lehrgegenstände sich ansetzten. In größeren Orten wurden solche Schulen meist im Anschluß an Lateinschulen begründet, während man sich in kleineren, namentlich auf dem Lande, mit der Lehrthätigkeit des Küsters begnügen mußte, der hauptsächlich den Schülern den Katechismus einzuprägen und sie im Kirchengesang zu unterrichten hatte. In diesen Fällen ging es natürlich mit der Entwicklung der eigentlichen Elementarschulen langsamer, als wo die Bedingungen günstiger lagen.

Wie weit einzelne der Reformatoren aber schon von Anfang an die allgemeine Schulbildung ausgedehnt wissen wollten, zeigen uns die Forderungen, mit denen sich im Jahre 1523 der bekannte Eberlin von Günzburg an den Rat der Stadt Ulm wandte. „Das Wengenkloster", führt er aus, „ist gut zu einer Kinderschul, da man an einem Ort lehrte alle Tage, eine Stunde morgens und eine zur Vesperzeit, in evangelischer Lehre Mädchen und Knaben, das wird großen Nutzen bringen mit der Zeit. So die Stund aus ist, laß' man sie heimlaufen, welche Anderes nicht lernen wollen. Am andern Ort des Klosters soll man eine gemeine Schule für Kinder haben, zu lehren nach gemeinem Gebrauch wie bisher, doch daß man rechtschaffene Dinge lehre. Am dritten Ort soll man die Mägdlein schreiben und lesen lehren und zugleich etwas zu bürgerlichem Wesen dienendes. Am vierten

Ort soll man alle Tage eine Stund lesen lehren und Landrecht, Stadtrecht, kaiserlich Recht, alte Historien, und was zu menschlicher Zucht und Fürsichtigkeit dienen mag, dazu auch junge Gesellen und alte Männer gehen sollen, sonderlich die da mögen nutz sein zum Regiment der Stadt, und sollen sich deß nicht schämen, wann auch viel edle Römer sich deß nicht geschämt haben." [150]

Hier ist in deutlichen Worten von einer alle Stände und Lebensalter umfassenden Volksbildung die Rede, die, dem entsprechend, was bis dahin nur vereinzelt und in recht mangelhafter Weise der Fall gewesen, [151] auch das weibliche Geschlecht in ihren Kreis zieht. Auch Luther hat, wie wir sahen, von Anfang an diesem Punkte seine Aufmerksamkeit zugewendet, [152] besonders in seiner Kastenordnung des sächsischen Städtchens Leißnig (1523). [153] Es soll, wird hier bestimmt, aus dem gemeinen Kasten eine ehrliche, betagte, untadelige Weibsperson mit einem Jahrgelde und etlichem Vorrat versehen werden, die jungen Maidlin unter zwölf Jahren in rechtlicher, christlicher Zucht, Ehre und Tugend zu unterweisen und nach Inhalt der Ordnung unseres Seelsorgeramts deutsch schreiben und lesen zu lernen, „etliche namhaftige Stunden bei hellem, lichtem Sonnenschein und an einem ehrlichen, unverdächtigen Orte." Aus einem Briefe vom Jahre 1527 ist ersichtlich, daß er eine geeignete Frauensperson in sein Haus aufzunehmen beabsichtigte, um durch sie, „anderen zum Exempel," junge Mägdlein lehren zu lassen. Auch die im Verlauf der reformatorischen Bewegung entstehenden neuen Schulordnungen, von denen noch ausführlicher gesprochen werden wird, nehmen meistens auf den Mädchenunterricht Bedacht: so die von Johann Brenz verfaßte Kirchenordnung der Stadt Schwäbisch-Hall (1526), wo bei den Anordnungen für Mädchenschulen darauf verwiesen wird, daß das Evangelium nicht den Männern allein gehöre, sondern auch den Weibern, so mit den Männern gleich eines Himmels und ewigen Lebens warten; ebenso die Stralsunder Kirchenordnung (1525), die freilich nicht zur Ausführung gekommene „Reformation" der Homberger Synode (1526) und etwas später die Bugenhagenschen Schuleinrichtungen.

Die Saat begann zu reifen. Im Jahre 1530 konnte Luther in einem Briefe an den Kurfürsten Johann mit Genugthuung sagen:

„Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanfte thut.“ [154]

Die großen Fortschritte, welche die Entwicklung dieser Schulen im Lauf weniger Jahrzehnte gemacht, kann man am besten aus den hieher gehörigen Abschnitten der Württembergischen Schulordnung vom Jahre 1559 entnehmen. [155] Hier ist ausführlich die Rede von „teutschen Schulen“ zum besten „der gemeiniglich hart schaffenden Unterthanen, so ihrer Arbeit halber nit alle Zeit, wie not, ihre Kinder selbst unterrichten und weisen können, damit derselben Arbeitenden Kinder in ihrer Jugend nit versäumt (werden), fürnehmlich aber mit dem Gebet und Katechismo und daneben Schreiben und Lesen, ihnen selbst und gemeines Nutzens wegen, desgleichen mit Psalmensingen desto baß unterrichtet und christlich auferzogen werden.“ Zu diesem Zweck sollen „wo bisher in den Flecken Mesnereien gewesen, daselbst deutsche Schulen mit Mesnereien zusammen aufgerichtet und darauf zur Versehung der deutschen Schulen und Mesnereien von unseren verordneten Kirchenräten geschickte und zuvor examinierte Personen verordnet werden;“ und zwar sollten in diesen Schulen nicht bloß Knaben sondern auch „Döchterlin“ Unterricht erhalten. Wer aus irgend einem Grunde keine Schule besuchte, sollte wenigstens an Sonn- und Feiertagen sich im Katechismus und Kirchengesang unterweisen lassen. Aehnliche Einrichtungen entwickelten sich überall, wo sich die Reformation ausbreitete. Das vorzüglichste auf diesem Gebiete stellt der allerdings weit über den von uns ins Auge gefaßten Zeitraum hinausfallende „Schulmethodus“ des Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha dar (erschienen 1648), der nicht nur einen ziemlich ausführlichen Lehrplan enthält, sondern auch die religiöse Erziehung der Kinder sowie die Pflichten der Schüler, Lehrer und Eltern der Schule gegenüber feststellt. [156]

So führt uns die Fürsorge der Reformation für die allgemeine Volksbildung, die natürlich mit der Jugendbildung beginnen mußte, zu den unscheinbaren Quellen eines mächtigen Stromes, zu den Anfängen unserer deutschen Volkschule. Die Elementarschule, die im Mittelalter alles in allem doch nur schwache Ansätze aufweisen kann, [157] mußte sich jetzt in dem Drang

der von der Reformation geschaffenen Notwendigkeit überall in Stadt und Land entwickeln. Uebrigens soll nicht verschwiegen werden, daß diese deutschen Elementarschulen nicht ganz nach dem Herzen Luthers und Melanchthons waren; beide vermochten sich in diesem Punkte von den traditionellen Anschauungen, in denen sie aufgewachsen, nicht völlig zu befreien, und so erschien ihnen als Ideal der Volkschule nicht die deutsche, die sie nur als eine Art Notbehelf betrachteten, sondern die niedere Lateinschule; selbst wo Luther — von Melanchthon zu schweigen — ausdrücklich von Kinderschulen spricht, ist öfter die lateinische Schule gemeint, deren Besuch er für jeden, auch den künftigen Handwerker, Kaufmann und Kriegsmann zum mindesten als nützlich erachtet.[158] Nichts desto weniger hat er, wie wir gesehen, thatsächlich die Bedingungen geschaffen,[159] unter denen die Volksschule von selbst Wurzel faßte und weiter aufkeimte, und in sofern kann man — wenigstens im Hinblick auf Luther und Melanchthon — sagen, daß sie ihre Entstehung und ihr Wachstum mehr der Reformation als den Reformatoren zu danken hat.[160]

Viel unmittelbarer als auf die „deutsche Schule" haben die Weckrufe Luthers auf das gelehrte Schulwesen seiner Zeit eingewirkt.

Da war es nun von unschätzbarem Werte für die Reformation, daß Luther bei seiner nach dieser Richtung entfalteten Thätigkeit einen Gehilfen fand, wie er ihn sich vorzüglicher und tauglicher nicht hätte wünschen können; es ist Philipp Melanchthon,[161] der, ausgerüstet mit der ganzen Fülle humanistischer Gelehrsamkeit, durchdrungen von den Ideen der neuen Theologie Luthers, sich die Heranbildung des aufwachsenden Geschlechtes auf humanistisch-evangelischer Grundlage zur Lebensaufgabe machte. Echte Liebe zur Jugend, wie sie nur dem gebornen Pädagogen eigen ist, hohe und reine Begeisterung für die Wissenschaft, tiefernste religiöse Lebensauffassung, ein genialer Blick für die den angestrebten Zielen dienlichen Mittel, unermüdlicher Fleiß und zähe Ausdauer — das waren die Eigenschaften, die ihn wie keinen andern fähig machten, das gelehrte Schulwesen seiner Zeit im Sinne der Reformation zu organisieren, und mit Stolz preisen wir ihn noch heute als den Praeceptor Germaniae. Die am häufigsten und liebsten gebrauchten Lehrbücher gingen aus seiner Hand hervor, für die

meisten neu ins Leben tretenden oder sich umgestaltenden Schulen entwarf er die Unterrichtspläne und griff auch sonst persönlich mit Rat und That, namentlich durch Empfehlung von passenden Lehrkräften, ein.[162] Wenn trotzdem das Erreichte hinter den idealen Zielen, die er sich gesteckt hatte, zurückblieb, so lag dies eben an der Ungunst der Zeitverhältnisse.

Wie Luther und Melanchthon,[163] so erkannten auch alle übrigen Reformatoren die Wichtigkeit des Schulwesens für die Ausbreitung und Befestigung der Kirchenreformation an, und alle haben sich in den ihnen zufallenden Wirkungskreisen für die Schulen, niedere und höhere, nach Kräften bemüht.

Luther hatte sich mit seinen Mahnungen zur Errichtung von Schulen vor allen an die Städte gewendet — an die Bürgermeister und Ratsherrn; von ihnen erwartete er im Vertrauen auf die Gediegenheit bürgerlicher Gesinnung und den in den meisten herrschenden Wohlstand noch am ehesten Verständnis und Entgegenkommen. Es zeigte sich auch, daß er sich hierin nicht getäuscht. Während die meisten Fürsten im allgemeinen erst seit dem Beginne der vierziger Jahre für das Schulwesen in größerem Maßstabe Sorge zu tragen begannen, fand der Weckruf Luthers bei den Städten sofort werkthätige Beherzigung.

Es entstanden nun die neuen lateinischen Rat- und Stadtschulen, die zum teil aus bereits vorhandenen Anstalten erwuchsen, zum teil erst begründet wurden. In mittleren Städten hatten diese in der Regel drei Klassen mit drei Lehrern — Rektor, Kantor, Baccalarius oder socius — in kleinern Orten und in Flecken nur zwei oder einen, während sie auf den Dörfern meist in die Küsterschulen übergingen. In größeren und großen Städten stieg mit der Zahl der Schüler auch die der Klassen und Lehrer, und solche Anstalten nahmen dann den Charakter einer „höheren Gelehrtenschule“ an, von denen die am meisten entwickelten nach oben zu noch hochschulenartige Ansätze erhielten.[164]

Zeitlich an der Spitze aller steht die Stadt Magdeburg, die unter Zusammenlegung von früher her bestehender Parochialschulen eine von Melanchthon persönlich eröffnete Stadtschule errichtete, als deren erster Rektor der junge, gelehrte Cruciger aus Wittenberg berufen wurde.[165] Als im nächsten Jahre (1525)

in Luthers Geburtsort Eisleben eine neue Schule begründet wurde, reiste er selbst dahin, von Melanchthon begleitet; sein Freund Agricola wurde der Vorstand derselben.[166] Im Jahre 1526 erfolgte dann die ebenfalls in Melanchthons Gegenwart sich besonders feierlich vollziehende Eröffnung der Nürnberger Schule, für die Luther gleichfalls großes persönliches Interesse bezeugte.[167] Durch seine Thätigkeit für die Begründung und Einrichtung dieser und anderer ähnlicher Unterrichtsanstalten wurde Melanchthon der Organisator unseres jetzigen Gymnasiums, indem er das, was der Humanismus nach dieser Richtung begonnen und teilweise zur Durchführung gebracht, zu einer in allen deutschen Landen sich verbreitenden, dauernden Institution machte.

Gleichzeitig begann in Oberdeutschland der noch junge aber unter den Theologen sich schon eines guten Namens erfreuende Johannes Brenz, den wir schon als erfolgreichen Verfasser evangelischer Katechismen kennen gelernt, seine schulreformatorische Thätigkeit durch seine mit einer Kirchenordnung verbundene Schulordnung für die Stadt Schwäbisch-Hall, von welcher ebenfalls bereits die Rede war.

In Norddeutschland ist es hauptsächlich Johann Bugenhagen, der neben, oder besser gesagt, mit seiner Thätigkeit als Kirchenorganisator sich um die neue evangelische Schule die größten Verdienste erwarb.[169] Er war ein mit den Bedürfnissen des Volkes wohl vertrauter Mann, dem im hohen Maße die Gabe verliehen war, mit seinen Reformen den besonderen Verhältnissen verständnisvoll Rechnung zu tragen, ohne den einheitlichen Rahmen, der durch die Principien der Reformation festgelegt war, irgendwo aus den Augen zu verlieren. Wir finden in allen von ihm ausgehenden Kirchenordnungen auf das pädagogische Element ganz besonderes Gewicht gelegt. Er knüpft die Verpflichtung, die Jugend zu erziehen, also auch in Schulen zu unterweisen, ganz unmittelbar an die Taufe an, die erst durch den dem heranwachsenden Kinde erteilten christlichen Unterricht ihre eigentlich fruchtbare Bedeutung gewinne.[170]

Die von ihm im Jahre 1528 für die Stadt Braunschweig ausgearbeitete Schulordnung[171] rief zwei Lateinschulen ins Leben, außerdem aber auch — und hiermit geht er weiter als Melanchthon —

zwei „deutsche Schulen“ für Knaben und vier „Jungfrauenschulen“ unter Schulmeistern, die im Evangelium verständig und von gutem Gerücht sein sollten. Der Unterricht im christlichen Glauben sollte nicht nur einen Lehrgegenstand bilden, sondern „die tragende Kraft und die Seele“ der ganzen Erziehung sein. Die an den Schulen abzuhaltenden Gesangsübungen brachten sie in ein dienendes Verhältnis zum Kultus der Gemeinde, während umgekehrt Teile des Gottesdienstes, wie die Metten und Vespern, die Morgen- und Abendandachten, der christlichen Unterweisung der Jugend dienten.[172]

In Hamburg und Lübeck, wo Bugenhagen in den nächsten Jahren thätig war, wurden die bisherigen kleinen, mit den einzelnen Pfarrkirchen verbundenen Schulen, die zu vielen Klagen Anlaß gegeben zu haben scheinen, aufgehoben und durch je eine einzige große ersetzt, die man in einem der aufgehobenen Klöster unterbrachte. Maßgebend für eine solche Zusammenlegung waren einmal Erwägungen finanzieller Natur, dann aber auch pädagogisch-ethische; giengen die Kinder der ganzen Bürgerschaft, meinte er, in eine Schule, so würden sie sich untereinander als Brüder und ihren Schulmeister als Vater lieb haben, und hieraus möchte bis auf Kind und Kindeskind Friede und Eintracht kommen. Mit diesen neu errichteten Schulen war sowohl in Lübeck als in Hamburg ein sogenanntes Lectorium verbunden, das namentlich in letzterer Stadt ziemlich weitgehenden Anforderungen zu entsprechen bestimmt war.[173] Es war bereits im Anfang des 15. Jahrhunderts gestiftet worden, um dem niedern Klerus behelfsweise den Besuch einer Universität zu ersetzen, und wurde nun in der Weise umgestaltet, daß außer den theologischen Vorlesungen, für welche wöchentlich acht Stunden festgesetzt wurden, auch juristische und medizinische mit je sechs, bezw. drei Wochenstunden gehalten werden sollten. Dadurch wurde das Lectorium zu einer kleinen einheimischen Universität erweitert, der freilich die Privilegien einer solchen, z. B. das Recht Grade zu verleihen, fehlten. Hervorgehoben mag noch werden, daß in den Bugenhagenschen Schulordnungen der uns schon bekannte Luthersche Grundsatz, man müsse „die guten Ingenia“ Gott opfern, öfter in den Vordergrund gerückt wird. „Das heißen wir aber Gott opfern, daß man solche

Leute nicht zum Handwerk oder anderem weltlichen Handel kommen lasse, sondern sie zum Studieren sende, so lange sie des bedürfen, einen jeglichen zu der Kunst, zu welcher er geneigt ist. Sind sie arm, so gebe man ihnen zu Hilfe, mit solchem Bescheid, daß sie verbunden sein sollen, uns um Sold zu dienen, wenn wir sie aus dem Studium oder einem andern Dienst zu uns fordern."[174] Die zur weiteren Ausbildung Untauglichen aber sollten sich bürgerlichen Berufen zuwenden.

Die von Bugenhagen in diesen Städten begründeten Einrichtungen wurden weithin Muster und Vorbild für eine ganze Reihe anderer norddeutscher Städte, unter denen hier Minden, Göttingen, Soest, Bremen, Osnabrück und Hildesheim genannt seien. Ueberall zeigt sich die umfassendste Fürsorge für einen möglichst allgemeinen Volksunterricht, angefangen von den Elementarschulen bis hinauf zu den Anstalten, die der Fortbildung der erwachsenen Gemeindeglieder dienen sollten.

Mitteldeutschland und Süddeutschland blieben nicht zurück; nicht nur in Reichsstädten, sondern auch in bisherigen bischöflichen und in landesherrlichen Städten, oft herab bis zu recht unbedeutenden Orten, ja Dörfern, entstanden evangelische Schulen.

Für die Schulmeister dieser Anstalten, von denen manche mit einer Elementar-, andere mit einer Hochschule verbunden waren, wurde in der Regel von Seite der Stadt eine Besoldung ausgeworfen, daneben noch da und dort die Erhebung eines sehr mäßig bemessenen Schulgeldes gestattet, das zum Teil von dem guten Willen der Eltern abhängig war. Für die Schüler wurden Stipendien, meist aus eingezogenen Stiftungen entnommen, ausgesetzt, die ihnen gewöhnlich auch noch bei dem Besuche einer Universität verblieben. So begründeten im Jahre 1534 die vier Reichsstädte Constanz, Lindau, Biberach und Isny ein Stipendium, um damit Schüler zu erhalten.

Weitere große Fortschritte machte das neue Schulwesen, seit sich das herzogliche Sachsen und das Kurfürstentum Brandenburg an die Reformation angeschlossen (1539), womit der Protestantismus und die Verfügung über die Stifts- und die Klostergüter endgültig gesichert schienen.[175] Allgemein nehmen sich jetzt, was vorher schon vereinzelt der Fall gewesen, die Fürsten des Landes-

schulwesens an; überall werden zugleich mit den zur Neuordnung des Kirchenwesens nötigen Kirchenordnungen umfassende Landesschulordnungen erlassen, und Hand in Hand damit geht die Begründung oder Umschmelzung einer großen Anzahl von Schulen, welche die Aufgaben hatten, mit öffentlichen Mitteln die für das geistliche und weltliche Regiment erforderlichen Kräfte aus der Zahl der hierzu geeigneten „Ingenia“ heranzubilden. Es sind das die Landesschulen, Fürstenschulen oder Klosterschulen, wie viele von denen, die in Klöstern eingerichtet und mit Klostergut ausgestattet waren, benannt wurden; auch der Name Pädagogium kommt dafür vor, namentlich wenn sie mit einem Alumnat verbunden waren. Sie alle nehmen eine Mittelstellung ein zwischen der normalen Lateinschule und der Universität.

Von den Landesschulordnungen ist die wichtigste die kursächsische, die in dem „Unterricht der Visitatoren des Kurfürstentums zu Sachsen“ (1528) in dem Abschnitt über die Schulen enthalten ist. Sie ist das von Luther gebilligte Werk Melanchthons, der darin seine Gedanken über die unter den obwaltenden Verhältnissen durchführbare Einrichtung der Schulen niedergelegt hat, und zwar mit besonderer Rücksichtnahme auf solche mittlerer Städte, bei denen der Elementarunterricht mit den Anfängen gelehrter Bildung verbunden werden sollte. Diese Schulordnung ist „die erste allgemeine und gewissermaßen offizielle Anordnung der Reformatoren als solcher“ und gewann durch ihre vorbildliche Wirkung auf fast alle übrigen mehr oder weniger tief gehenden Einfluß. Für Pommern, sein Heimatland, schuf Bugenhagen im Jahre 1535 eine Kirchen- und Schulordnung,[176] später für die nordischen Länder, für Schleswig-Holstein[177] und endlich für das Land Braunschweig.[178] Die Schulen von Hannover und Lüneburg verdanken dem Urbanus Rhegius,[179] die mecklenburgischen Länder dem Johann Aurifaber ihre Organisation.[180] Aehnlich wie hier verfuhr man in ganz Mittel- und Norddeutschland von den rheinischen Territorien im Westen bis zu den Marken, Pommern, Preußen und Schlesien im Osten.

Besonders erfolgreiche Anstrengungen machte in diesem Punkte im Albertinischen Sachsen der Herzog Moritz, der die durch Einziehung von Kirchengütern flüssig gewordenen Mittel zur Errichtung

der Fürstenschulen zu Pforta, Meißen und Grimma verwandte.[181] Welch bedeutungsvolle Wirksamkeit diese Schulen durch mehr als zwei Jahrhunderte hindurch auf die Entwicklung des protestanischen Geisteslebens geübt, ist allbekannt. Sind sie doch die Stätten, in denen Männer wie Pufendorff, Klopstock, Lessing und Gellert ihre Jugendbildung erhalten haben, aus denen die Regeneratoren des Humanismus im Anfang unseres Jahrhunderts — ein Thiersch, Döderlein, Nitzsch und Andere — hervorgegangen sind.

Unter den süddeutschen Territorien waren die Markgrafschaften Ansbach-Bayreuth, dann Württemberg, und die Kur- und Oberpfalz die bedeutendsten. Von den hier entstandenen Schulen war die erste das im Jahre 1529 in Ansbach begründete Pädagogium. Ihr Rektor war der bekannte Humanist Vincentius Obsopäus (Koch), dessen lateinische Uebersetzung der Lutherischen Schrift an die Bürgermeister und Ratsherren ꝛc., von Melanchthon mit einer Vorrede versehen, noch im Jahre 1524 erschienen war.[182] Das württembergische Schulwesen, für das Brenz im Jahre 1556 eine neue Klosterordnung verfaßt hatte, fand drei Jahre später durch die schon erwähnte von Herzog Christoph erlassene Landesschulordnung ihren Abschluß. Sie bestimmte für alle Städte und Flecken Lateinschulen, deren Schüler nach weiterer Ausbildung auf dem Pädagogium in Stuttgart oder an einer der vier höheren Klosterschulen (entsprechend den drei sächsischen Fürstenschulen) ihre Studien auf der Landesuniversität in Tübingen abschließen sollten, um dann in den württembergischen Kirchen- und Schuldienst einzutreten.[183] Für die Kurpfalz wurde in Heidelberg,[184] für die Oberpfalz in Amberg[185] ein Pädagogium errichtet. Für Pfalz-Neuburg wurde die Lauinger Schule zu einem akademischen Gymnasium erhoben[186] und eine für kleinere Verhältnisse berechnete Schule zu Neuburg errichtet.[187] Die Markgrafschaft Baden endlich, die bereits im Jahre 1536 eine evangelische Schulordnung erlassen, folgte im Jahre 1586 mit der Errichtung einer Landesschule in Durlach (später in Karlsruhe) nach.[188] Die innere Geschichte all dieser Schulen ist natürlich sehr verschiedenartig. Manche von ihnen wollten nicht recht prosperieren, wie z. B. die schon erwähnte Nürnberger Schule, die es trotz aller Hilfen zu keiner entsprechenden Frequenz bringen konnte, so

daß Erasmus im Spott meinte, man werde dort auch noch den Schülern Besoldungen geben müssen. Andere dagegen hatten ein gutes Gedeihen. Luther selbst nennt einmal in seinen Tischreden als Schulen, die sich wohl anlassen, die von Zwickau, Torgau, Wittenberg, Gotha, Eisenach, Deventer als „feine Partikularschulen, schier gleich den Universitäten.“[189] Es wurden bei seinen Lebzeiten noch ungefähr siebzig größere Schulen begründet, bis zum Jahre 1600 mehr als doppelt so viel.

Auch solche deutsche Länder, die zwar vom Zuge der evangelischen Bewegung ergriffen worden waren, aber nicht zur Bildung eines Landeskirchentums kamen, wie die Habsburgischen Gebiete, schritten in ähnlicher Weise zur Gründung landständischer und städtischer Schulen. Ja selbst die im fernen Siebenbürgen und im Ordenslande lebenden Deutschen machten keine Ausnahme — in Reval und Riga entstanden protestantische Schulen.[190]

Alle diese lateinischen Schulen, die wir mit der heute üblichen Benennung als „Mittelschulen“ bezeichnen könnten, sollten nur als Unterbau für die Universitäten dienen. Diese gewannen für die Heranbildung der neuen, evangelischen Geistlichen eine ganz andere Bedeutung, als sie dem alten Klerus gegenüber eingenommen hatten. Während die große Masse des letzteren die Universität überhaupt nicht besucht hatte, und nur verschwindend wenige zur Absolvierung des theologischen Kursus gelangten, war für die evangelischen Geistlichen bei dem Gewicht, das jetzt der philologischen Wissenschaft und der Predigt zukam, die Universitätsbildung eine unumgängliche Notwendigkeit. Die theologische Fakultät wurde ganz von selbst eine unentbehrliche Ergänzung des neuen weltlichen Kirchenregimentes; daher mußten da, wo Hochschulen noch nicht bestanden, solche errichtet werden, denn nur durch eine Universität schien die Feststellung der Lehre, die Ausbildung, Prüfung und Beaufsichtigung der für die Landeskirche bestätigten Geistlichen gesichert.[191]

Wieder ist es die Persönlichkeit des unvergleichlichen Melanchthon, die hier im Mittelpunkte steht. Wie ein roter Faden zieht sich seine Thätigkeit durch die Geschichte des gesamten Universitätswesens im Reformationszeitalter. Alle protestantischen Hochschulen strebten darnach, eine so ausgezeichnete Kraft für sich zu gewinnen, selbst im katholischen Lager wurde sein Name mit Ruhm genannt.

Wir beginnen mit der Universität Wittenberg, dem Ausgangs- und Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung. Die Reformation dieser Universität fing an im Jahre 1533, in dem man die theologische Fakultät mit neuen Satzungen ausstattete.[192] Im Jahre 1536 nahm man die Neuorganisation der gesamten Universität vor, die so einschneidend war, daß man sie als eine Neubegründung der Hochschule betrachtete.[193]

Für bedürftige Schüler wurden Stipendien gestiftet, die im Laufe der Zeit nach Maßgabe der hiefür verfügbaren Mittel erhöht wurden und im Jahre 1580 auf 150 stiegen.[194] Um jungen Leuten, welche die zu einem fruchtbaren Besuch der philosophischen Vorlesungen nötigen Vorkenntnisse nicht besaßen, diese zu vermitteln und sie namentlich in der lateinischen Grammatik auszubilden, wurde durch ein Universitätsstatut auf Andringen Melanchthons ein unter einem tüchtigen Schulmeister stehendes Pädagogium begründet, womit ein von Luther im allgemeinen schon früh ausgesprochener Wunsch erfüllt wurde.[195]

Die in den protestantischen Territorien bestehenden Universitäten folgten dem Beispiele Wittenbergs, zuerst die Tübinger Hochschule, die nach der Rückkehr des Herzogs Ulrich von Württemberg eine im Jahre 1536 von Melanchthon, seinem Schüler Camerarius und von Brenz geleitete Reformation erfuhr.[196]

Im Jahre 1539 wurde die gänzlich in Verfall geratene Universität Greifswald unter Bugenhagens Leitung wieder hergestellt[197] und später auch Rostock, das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter den protestantischen Universitäten hervorragende Bedeutung gewann.[198] 1540 kam es, unter Melanchthons Beirat, zur Reform der Universität Frankfurt a. O., wo Sabinus, Melanchthons Schwiegersohn, als erster unter den neuen Verhältnissen wirkender Rektor auftrat.[199] Im Jahre darauf erfolgte, wieder unter Anteilnahme Melanchthons, die Neuorganisation der Universität Leipzig, die durch den von Tübingen berufenen Camerarius zu Ende geführt wurde.[200] Die seit 1544 geplante und begonnene Neugestaltung der Heidelberger Hochschule kam, nachdem vorher schon Schüler Melanchthons den Weg gebahnt, durch die unter dessen Zuthun im Jahre 1558 zustande gekommene neue Konstitution zum Ziele.[201]

Alle diese Universitäten gediehen, nachdem sie die am Eingang dieses Kapitels besprochene Krisis überstanden, die einen früher, die andern später, zu neuer Blüte, wie sich die Aehren auf dem Felde, die von heftigem aber stärkendem Gewitterregen niedergelegt worden, nach dem Sturm um so kräftiger erheben.

Außer dieser durchgreifenden Umformung der bestehenden Hochschulen bewirkte die Reformation aus den angedeuteten Gründen auch noch die Stiftung neuer Universitäten. Als erste eine im Westen des Reiches, die von Philipp von Hessen im Jahre 1529 ins Leben gerufene Universität zu Marburg, die in Bezug auf Lektionsordnung ganz nach dem Wittenberger Vorbild eingerichtet wurde und sich durch ein besonders genau geregeltes Stipendiatenwesen auszeichnete.[202] Die zweite Neugründung finden wir im äußersten Nordosten, in dem seit dem Jahre 1525 zu einem weltlichen Herzogtum verwandelten Ordensland Preußen. Das mit jedem Jahre dringender werdende Bedürfnis nach gelehrten Leuten veranlaßte den Herzog im Jahre 1541 zu Königsberg eine Partikularschule zu gründen, die nach drei Jahren zu einer Universität umgeschaffen wurde.[203] Der erste Rektor wurde der schon genannte Sabinus, der Lehrplan war ganz wittenbergisch, wie überhaupt die Beziehungen zwischen Königsberg und der sächsischen Universität sehr enge waren und blieben; Melanchthon wurde vom Herzog als oberster Inspektor der Universität betrachtet. Die dritte neue Universität erstand im Herzen Deutschlands, in Jena, das von dem unglücklichen Johann Friedrich, nachdem er infolge des Schmalkaldischen Krieges sein Kurland verloren, als eine Abzweigung von Wittenberg gegründet wurde.[204] Wenn sich auch Melanchthon nicht entschließen konnte, den Wünschen seines bisherigen Landesherrn nachzugeben und an die neue Stätte überzusiedeln, so war er doch auch hier nach Kräften behilflich und sandte an die im Jahre 1548 eingerichtete Schule, die zehn Jahre später zur Hochschule erhoben wurde, seinen Lieblingsschüler Joh. Stigelius. Die letzte dem Reformationszeitalter angehörende Gründung auf deutschem Boden ist die Universität Helmstedt, die dem im Jahre 1568 zur Regierung kommenden Herzog Julius von Braunschweig ihre Gründung verdankt (1576).[205] Sie entwickelte sich in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens

zu hoher Blüte und nimmt in der Geschichte der protestantischen Theologie eine ganz hervorragende Stellung ein.[206]

Die in den zwei ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts entstandenen Universitäten zu Gießen, Rinteln und Altdorf, sowie die in den Niederlanden ins Leben tretenden Hochschulen — darunter Leyden (1575) und Utrecht (1634) — seien hier nur erwähnt. Im Jahre 1632 unterzeichnete Gustav Adolf zu Nürnberg den Stiftungsbrief der für das Deutschtum in den Ostseeländern so bedeutungsvoll gewordenen Universität Dorpat. Außer den genannten großen Universitäten entstanden, da jedes Territorium eine eigene Hochschule zu besitzen wünschte, noch eine ganze Anzahl kleinere, die sich nicht lebenskräftig erwiesen und meistens bald wieder eingingen.

Bei so umfassenden Wandlungen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens konnte es nicht ausbleiben, daß, wie zum Teil schon angedeutet, auch die äußeren Verhältnisse der Schulen und ihre rechtliche Stellung Veränderungen erfuhren.[207] Zunächst ergab sich bei Entwicklung des Landeskirchentums von selbst, daß die Schulen den Charakter von Staatsanstalten annahmen,[208] zuvörderst natürlich die neu erstandenen Gymnasien oder Landesschulen, dann aber auch die Universitäten, deren nach dieser Richtung hin schon im 15. Jahrhundert bedeutend fortgeschrittene Bewegung nun zum Abschluß kam. Nur den städtischen Schulen blieb noch mehr oder weniger Unabhängigkeit.

Da nun die landesherrlichen gelehrten Schulen wie auch die Universitäten vor allem die Aufgabe hatten, für einen glaubenstreuen Nachwuchs im kirchlichen und weltlichen Regiment zu sorgen, so mußte über alle Bildungsanstalten, um die Reinheit der Lehre zu sichern, eine strenge, durch kirchliche Organe geübte Aufsicht eingeführt werden. Daß es dabei nicht ohne mancherlei Härten abging, versteht sich von selbst; aber es liegt eben in der Natur der menschlichen Dinge, daß derjenige, der eine neue Position erobern oder eine gewonnene verteidigen will, den ihm feindlich Widerstrebenden zur Seite schieben muß.[209]

Eine weitere Folge der neuen Verhältnisse war endlich die territoriale Abschließung des Bildungswesens, indem sich natürlich zunächst protestantische Gebiete gegen katholische, und, da auch innerhalb der neuen Lehre Differenzen entstanden, protestantische

unter sich separierten. Die von andern Ländern und Ländchen kommenden Lehrer wurden bezüglich ihrer Glaubensrichtung auf das genaueste geprüft, Schülern der Besuch fremder Universitäten, an denen andere Lehrmeinungen herrschten, strikte verboten.

Mußten sich Lehrer und Schüler in diesem Punkte einer strengen Kontrolle unterwerfen, so kam anderseits für die Glieder der Universität der aus dem Mittelalter stammende Zwang, in den mit den Hochschulen verbundenen Kollegienhäusern oder in approbierten Bursen zu wohnen, in Wegfall, womit allerdings schon vor der Reformation, unter dem Einfluß des Humanismus, begonnen worden war. Damit sind die mit den meisten Gymnasien und Universitäten verbundenen Konvikte nicht zu verwechseln, die erst mit der Reformation der Schulen entstanden und die Bestimmung hatten, mittellose junge Leute für das Lehr- und Predigtamt aus Staatsmitteln heranzubilden.[210]

Diese in der Geschichte des Schulwesens beispiellos dastehenden Umwälzungen sind, wie dargethan, ein Ausfluß der reformatorischen Prinzips und beschränken sich infolge dessen nicht auf die dem Augsburger Bekenntnisse anhangenden Territorien, sondern vollziehen sich in ähnlichen Verhältnissen überall, wohin die Reformation gedrungen. Hier soll wenigstens das, was in den von Zwingli und Calvin persönlich beherrschten Gebieten geschehen ist, in aller Kürze erwähnt werden, da die von ihnen ausgehenden reformatorischen Richtungen auch in einigen Territorien Deutschlands festen Fuß faßten.

Zwingli wirkte seit 1519 als Prediger am großen Münster zu Zürich und führte dort im Jahre 1523 die Reformation zum Siege. In dasselbe Jahr fällt seine in lateinischer Sprache, im Jahre darauf in deutscher Bearbeitung erschienene Schrift „Wie man die Knaben christlich unterweisen und erziehen soll". Sie bringt in großen Zügen die pädagogischen Grundsätze des Züricher Reformators zur Anschauung, die sich im allgemeinen mit denen Luthers decken, wenn sie auch in einzelnen Punkten, entsprechend der verschiedenen theologischen und menschlich individuellen Denk- und Gefühlsweise der beiden Männer, Abweichungen aufweisen.[211]

Die eindringlichste Unterweisung der Jugend in den göttlichen Dingen steht auch bei Zwingli im Vordergrund. Das Ziel des mit der Erbsünde belasteten Menschen sei, durch Christum zum Frieden der Versöhnung und zur Gottähnlichkeit zu gelangen, und deshalb müsse es Aufgabe der Erziehung sein, der Jugend hierzu zu verhelfen, d. h., sie durch Bildung der Willens — Anerziehung des Gehorsams gegen die Eltern, der Selbstbeherrschung, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Billigkeit, Standhaftigkeit und männlicher Ausdauer bei der Arbeit — zu wahrhafter Sittlichkeit, der das hohe Beispiel Christi voranleuchten müsse, emporzuheben. Das könne aber nur erreicht werden durch unablässige Beschäftigung mit der heiligen Schrift, wozu die Bekanntschaft mit den alten Sprachen unumgänglich notwendig sei: hebräisch wegen des alten Testamentes, griechisch wegen des neuen und der Septuaginta, dann lateinisch als allgemeine Gelehrtensprache. Die beiden letzteren Sprachen schätzte er, seinen humanistischen Neigungen folgend, auch noch hoch als Schlüssel zu den Autoren des klassischen Altertums, unter denen er die Philosophen und Historiker bevorzugte. Bezeichnend ist es für seinen praktischen, demokratischen Sinn, daß er außerdem auch noch die Erlernung eines Handwerks empfiehlt, die als Gegenmittel gegen Müßiggang und als ehrliche Erwerbsquelle eigentlich jedem Bürger zur Pflicht gemacht werden sollte. Leibesübungen werden von ihm wie von Luther für nützlich erachtet; dagegen sieht er in der von letzterem so hoch gepriesenen und für den Gottesdienst vielfach herangezogenen Musik ebenso wie in den Bildern gefährliche Feinde eines echten Gottesdienstes; die Musik erschien ihm als grobe Störung derselben, das Kirchenbild als Abgötterei.

Zwingli suchte die von dem Geiste der Reformation geforderte allgemeine Volksbildung durch öffentliche Vorträge, Predigten und sonstige religiöse Unterweisungen mündlich und schriftlich nach Kräften zu verbreiten und vor allem das Schulwesen, das ihm als Scholarchen amtlich unterstand, neu zu ordnen. Die beiden Züricher Stiftsschulen wurden in seinem Sinne umgestaltet[212] und im Landgebiete in eingezogenen Klöstern ein paar Pädagogien errichtet. Die seit dem Jahre 1525

am großen Münster abgehaltenen Lectiones publicae, an denen sich Zwingli selbst als Lehrer beteiligte, sollten den für das neue Kirchenwesen auszubildenden Geistlichen die unerläßlichste Berufsbildung vermitteln und den Besuch einer Universität ersparen. Der nach Zwinglis Abscheiden an dessen Stelle tretende Heinrich Bullinger wirkte als Pfarrer und Schulherr des Stiftes im Sinne des so früh gegangenen Meisters fort. Die Züricher Kirchen- und Schuleinrichtungen fanden weithin Nachahmung, so besonders in Basel, wo Zwinglis reformatorischer Kampfgenosse Oekolampad im Jahre 1539 die Reformation zum Durchbruch brachte. Er legte zugleich den Grund zu einer Reformierung der Schulen, indem er drei Lateinschulen einrichtete, von denen eine, nämlich die am Münster, später zur Oberschule erhoben wurde;[213] an ihr wirkte Thomas Platter als leitender Schulmeister. Die Basler Universität, die ganz eingeschlafen war, wurde im Jahre 1532 unter Angliederung eines für Stipendiaten bestimmten Konviktes neu eröffnet.

Auch Calvin hat bei Errichtung seiner theokratischen Republik in Genf der Kindererziehung und dem Schulunterricht die größte Aufmerksamkeit zugewendet, wenn auch sein persöhnliches Verhältnis zur Jugend, seinem Charakter gemäß, kein so inniges wie bei Luther und Zwingli gewesen, sondern, wie man sich schon ausdrückte, sich mehr geschäftsmäßig äußerte.[214] Die erste katechetische Unterweisung auf Grund der von Calvin verfaßten Katechismen sollte von der Familie ausgehen, und die Eltern eines Kindes mußten schon bei der Taufe desselben geloben, es in der ganzen Lehre des Volkes Gottes und in dem ganzen Inhalt der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes zu unterweisen und zu einem wahrhaft christlichen Leben anzuhalten. Für die späteren Jahre wurde durch katechetischen Unterricht in Schule und Kirche reichlich Sorge getragen; die weltliche Obrigkeit war verpflichtet, Eltern, die die Kindererziehung vernachlässigten, zur Erfüllung ihrer Pflichten zu zwingen und sie zu bestrafen. Der Kirchengesang, bei dem die Psalmen Davids eine besondere Rolle spielten, wurde fleißig geübt. — Die Schulen der Stadt erfuhren eine den Grundsätzen des Reformators sich anpassende neue Gestaltung, wobei man darauf ausging, mit Ausnahme einer gesondert bleibenden

Mädchenschule alle Schüler und Lehrkräfte in eine einzige Schule zusammenzuziehen. Schließlich kam es zur Gründung eines siebenklassigen Gymnasiums und einer hauptsächlich dem theologischen Studium gewidmeten Akademie, deren erster Rektor der berühmte Theodor Beza war. Diese Anstalt wurde bekanntlich eine fruchtbare Pflanzstätte der calvinischen Theologie, die von hier aus manchen Eroberungszug nach fremden Landen antrat.

Ueberall also das gleiche Bild im weitesten Umkreis der Reformation, gleichviel ob sie von Luther, von Zwingli oder von Calvin ausgegangen. Ueberall sind dieselben Ursachen und dieselben Kräfte wirksam, welche erstorbene Schulen wieder beleben und durch neu geschaffene ergänzen und vermehren, um die Volks- und Jugendbildung im Geiste des Christentums zu heben und zu veredeln.

IV. Kapitel.

Die innere Einrichtung der neuen Schulen, ihre Lehrziele und ihr Unterrichtsbetrieb.

Löbliche Schulen sind der Baum alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben.

Luther.

Wenden wir uns nun von der äußeren Geschichte der gelehrten Schulen und der Universitäten zu deren inneren Einrichtungen, ihrer pädagogischen Organisation und ihren Lehrplänen, so ist es auch hier Melanchthon, auf den wir als Schöpfer der ersten Grundlagen, als autoritativen Gesetzgeber und allseits kundigen Führer hingewiesen werden. Natürlich schloß er sich dabei an das bereits Vorhandene an, indem er die mittelalterlichen Traditionen in der Umgestaltung, die sie durch den Humanismus erfahren, zum Fundamente nahm, auf welchem er sein vom Geiste der Reformation getragenes Programm aufbaute.

Sein schon erwähnter Schulplan vom Jahre 1528 ist sozusagen der Stamm der evangelischen Schulordnungen, von dem sich die meisten andern mehr oder minder direkt abzweigen.[215] Doch soll hier daraus nur das Wichstigste mitgeteilt werden, nachdem er den Lesern dieser Schriften in dem von „Melanchthon als Deutschlands Lehrer“ handelnden Heftchen bereits ausführlicher vorgeführt wurde.

Das zu erstrebende Ziel war die Hinführung zur Eloquenz in jener von den Humanisten festgelegten Bedeutung des Wortes, die bereits dargethan worden ist.[216] Die Gesamtheit der hierfür

zu durchlaufenden Disziplinen wurde in drei sich stufenförmig übereinander erhebenden Abteilungen gegliedert, von denen jede einer, wo möglich, räumlich isolierten Klasse zugewiesen ist.[217] Große Ueberwindung mag es Melanchthon gekostet haben, mit Verleugnung seiner von ihm so oft ausgesprochenen pädagogischen Ideale das Griechische und Hebräische ausdrücklich auszuschließen, um nicht „die armen Kinder mit solcher Mannigfaltigkeit zu beschweren," die nicht allein unfruchtbar sondern auch schädlich ist. Die ganze Aufmerksamkeit der Lehrer und der Schüler soll sich allein dem Lateinischen zuwenden, das damals freilich nicht nur die internationale Sprache der Kirche und der Wissenschaft, namentlich der Theologie, war, sondern auch die der Diplomatie, der Kanzleien und der Gerichtshöfe. Auch alle übrigen Fächer, wie sie an unseren Mittelschulen jetzt gelehrt werden, waren vom Lehrplan fern gehalten oder wenigstens nicht in ihn aufgenommen. Da ist keine Rede von einem Unterricht im Rechnen, in den Naturwissenschaften nnd den übrigen sogenannten Realien, in der von Luther und auch von Melanchthon so sehr gepriesenen Geschichte oder auch nur in der deutschen Sprache. Ja, letztere war durch die Bestimmung, daß, soweit es angehe, Lehrer und Schüler nur lateinisch sprechen sollten, in aller Form aus der Schule verbannt.[218] Es sollte dadurch gewissermaßen der Besuch einer lateinisch sprechenden Stadt, der das erwünschteste Mittel zur Erlernung der Sprache gewesen wäre, ersetzt werden.[219] Auf deutsche Elementarschulen, Mädchen- und Landschulen ist in dieser Schulordnung überhaupt nicht Bedacht genommen. Da haben wir bereits die ganze Einseitigkeit des Unterrichtes, die den protestantischen Schulen des 16. Jahrhunderts so oft zum Vorwurf gemacht worden ist; das Lateinische bildet thatsächlich Ausgang und nächstes Ziel alles Lernens, den Mittelpunkt und Krystallisationskern des gesamten Unterrichtsbetriebes, an den sich das, was man gelegentlich der Lektüre aus andern Wissensgebieten hinzuzog, anzusetzen hatte. Aber war es das ganze Mittelalter hindurch, war es an den Schulen der Humanisten anders gewesen? Neu war die Einführung eines geregelten Religionsunterrichtes, für den, was gewiß nicht ganz zweckmäßig sein konnte, ein besonderer Wochentag freigehalten wurde. In den unteren Klassen wurde

hauptsächlich auf gedächtnismäßige Einprägung der Katechismusstücke gedrungen,[220] während für die oberen Klassen bereits Einführung in den lateinischen Bibeltext in Aussicht genommen war. Der Unterricht in der Musik wurde den gottesdienstlichen Bedürfnissen angepaßt. Die dem Unterricht zu Grunde zu legenden Lehrbücher waren die humanistischen, doch wurde für die Anfänger der alte Donat und die catonische Sentenzensammlung[221] beibehalten.

Was die Lehrziele der einzelnen Klassen betrifft, so sollte „der erste Haufen" aus der lateinischen Fibel lesen und schreiben lernen und sich einen kleinen Vorrat lateinischer Wörter aneignen; der zweite sollte sich mit Erlernung der Grammatik befassen, deren gründliche Kenntnis Melanchthon in zahlreichen Aeußerungen als eine unumgänglich notwendige Vorstufe des sprachlichen Studiums bezeichnet hat; doch sollte sie, worauf auch Luther aufmerksam gemacht, nicht durch bloßes Auswendiglernen sondern auch durch geeignete, mit der Lektüre zu verbindende Uebungen dem Schüler beigebracht werden. Der „dritte Haufen" schreitet nun zur eigentlichen „Eloquenz". Neben der Fortführung der Grammatik und der Klassikerlektüre, bei welcher unter den Poeten Virgil, unter den Prosaikern Cicero im Vordergrund steht, sollte Dialektik, Rhetorik und Metrik gelehrt werden, und zwar letztere so weit, daß die Schüler eine gewisse Gewandtheit in der Anfertigung lateinischer Verse erreichten; „denn", sagt Melanchthon in einem Briefe vom Jahre 1526,[222] „wer nicht die Poesie getrieben hat, der hat in keinem wissenschaftlichen Fach ein rechtes Urteil, und auch die Prosa derer, welche von der poetischen Kunst keinen Geschmack haben, hat keine Kraft" — ein den humanistischen Standpunkt Melanchthons so recht deutlich bezeichnendes Diktum.

Der von Melanchthon aufgestellte Lehrplan war nur ein erster Wurf, gewissermaßen nur ein die Richtung im allgemeinen angebendes Substrat, das den verschiedensten, durch Persönlichkeiten oder lokale Eigentümlichkeiten bedingten Verhältnissen angepaßt werden mußte, und an welchem sich die Möglichkeit einer Realisierung erst zu erproben hatte.

Unter den unmittelbar von Melanchthons Plan abhängenden Schulordnungen sind die wichtigsten die schon besprochenen Bugenhagenschen, die mecklenburgische (1552), die kurpfälzische

(1556) und die württembergische (1559), die ihrerseits wieder Vorbild für die sächsische Schulordnung vom Jahre 1580 und für die von Herzog Julius von Brauschweig (1569) vorgenommene Schulreform wurde. Die Bugenhagenschen Ordnungen nehmen teilweise statt der drei Klassen des Melanchthon'schen Planes fünf in Aussicht, die sich später auf sechs vermehrten, und nahmen die Anfänge des Griechischen in den Lehrplan auf.[223] Die württembergische Ordnung ging hierin weiter, indem sie die Schüler soweit bringen wollte, daß sie leichtere griechische Klassiker übersetzen könnten. Wo es anzugehen schien, war übrigens auch Melanchthon nicht gegen Einführung des Griechischen, wie er z. B. in der von ihm revidierten mecklenburger Schulordnung gegen die Einsetzung zweier griechischen Wochenstunden nichts einzuwenden hatte. Alles in allen nahm die griechische Sprache an den neu errichteten protestantischen Lehranstalten anfänglich eine recht untergeordnete Stelle ein, an kleineren Schulen wurde sie meistens gar nicht gelehrt. Mit dem Unterricht im Hebräischen war es natürlich noch schwächer bestellt. Erst als im Laufe der Zeit eine hinlängliche Zahl jüngerer, unter den neuen Verhältnissen vorgebildeter Lehrkräfte die Universität verließ, um sich dem Lehrstande zu widmen, wurde es, wie wir sehen werden, damit besser.

Die äußeren Lebensordnungen der mit den meisten gelehrten Schulen verbundenen Internate lernen wir am besten an den in den Fürstenschulen üblichen Einrichtungen kennen, die wir im allgemeinen als typisch für alle ähnlichen Anstalten betrachten dürfen. Sie bewegen sich in strengen, klösterlichen Formen, die in manchen Zügen unserem heutigen Gefühle recht hart erscheinen, ja geradezu an spartanische Gepflogenheiten erinnern.[224] Je drei Schüler — dem Schulkursus nach ein Ober-, Mittel- und Untergeselle — bewohnten ein ungeheiztes Gemach, das sie selbst im Stand halten mußten. Das Waschen am Morgen vollzog sich am Brunnentrog. Bei den um neun Uhr zu Mittag, um vier Uhr zu Abend eingenommenen Mahlzeiten, deren allzugroße Einfachheit oft Klagen hervorrief, aßen je zwölf an einem Tische; vor dem Essen wurde in drei Sprachen gebetet, während desselben gelesen. Auch die Kleidung war eine klösterliche, die sogenannte Schalaune. Die Zuchtmittel werden

uns als äußerst hart wie die in den alten Klosterschulen geschildert. Die „Kastigation" mit der Rute, die man bei besonderer Veranlassung noch eigens im Badewasser präparierte, kam, wie es scheint, nur allzuhäufig in Anwendung. Für jede Minute des Tages gab es genaue Bestimmungen; das ganze Leben vom frühen Morgen bis zum Bettgang war nach dem Glockenschlag auf das genaueste geregelt. — Noch strenger war die Ordnung in den württembergischen Schulen, in welche nur unbemittelte junge Leute, auf Vorschlag der Regierung, aufgenommen wurden, die sich später der Theologie widmen mußten. An diesen Anstalten waren auch die Lehrer zum Cölibat verpflichtet. Ganz ähnlich wie in den Klosterschulen vollzog sich auch im großen und ganzen das Leben in den Konvikten und Kollegienhäusern der Universitäten, wie z. B. für Heidelberg die Briefe des Schweizers Trog deutlich erkennen lassen.[225]

An Schulordnungen, zum Teil ganz vortrefflichen, fehlte es also im Reformationszeitalter durchaus nicht; dagegen herrschte lange Zeit großer Mangel an Lehrern, der die Reformatoren auf das äußerste beängstigte und ihnen oft die bittersten Klagen auspreßte. Es erklärt sich dies einerseits daraus, daß das neue Kirchenwesen sich seine Lehrer eben erst bilden mußte, anderseits aus den, übrigens vom Mittelalter ererbten überaus traurigen Besoldungsverhältnissen, die, wie sich Erasmus einmal äußert, für einen Lehrer schlechter waren als für einen Stallknecht;[226] im Zusammenhang damit steht auch die geringe soziale Achtung des Lehrerstandes; selbst Melanchton, der Fürst unter den „Schulmeistern" seiner Zeit, klagt über die hochmütigste Verachtung, die der Lehrer erdulden müsse „nicht bloß von den Unkundigen, den Kaufleuten, den Verächtern aller Bildung, sondern auch von jenen Halbgöttern, die an den Höfen regieren".[227] Dazu diese elende Plackerei, die die „Latinisierung" der Knaben nicht nur für diese sondern auch die Lehrer im Gefolge hatte! Die Klagen der Zeitgenossen darüber sind unerschöpflich, und Melanchthon hat ihnen in seiner Rede über die Mühseligkeiten der Lehrer klassischen Ausdruck verliehen.[228] Wahrlich, ein Kamel tanzen oder einen Esel das Lautenschlagen lehren, wäre erträglichere Mühe; die meisten Schüler würden lieber graben als Latein

lernen, es fehle ihnen gerade an dem, was ein Lehrer als notwendige Voraussetzung von ihnen fordern müßte: Lust zum Lernen, Ehrgefühl, Gehorsam. Da das Schulamt im allgemeinen als Annex und Durchgangsposten zum geistlichen Amte galt, so konnte es nicht ausbleiben, daß jeder sich so bald als möglich „ex pulvere scholastico“ davon machte und aus dem „Fegfeuer des Schuldienstes“ in das „Paradies einer besseren Pfarrstelle“ flüchtete. Die Folge davon war, daß man sich mit oft recht unzulänglichen Kräften behelfen mußte, die, statt zu lehren, selbst noch hätten lernen sollen, oder mit solchen, die sich die Mühseligkeiten des Anfangunterrichtes, namentlich der Grammatik, verdrießen ließen. Von andern, denen es nicht an dem nötigen Wissen fehlte, wurde geklagt, daß sie sich viel zu sehr in akademischen Formen bewegten und dem Fassungsvermögen der Schüler zu wenig Rechnung trügen. Luther, der sich oft in dem Sinne aussprach, daß man einen fleißigen, frommen Schulmeister nimmermehr genug lohnen und mit keinem Golde bezahlen könne,[229] that, wie auch die übrigen Reformatoren, alles, um in diesen Dingen Wandel zum Bessern zu schaffen. Suchte man einerseits durch Einführung von Lehrerprüfungen untaugliche Elemente fern zu halten,[230] so war man anderseits bemüht, die Besoldung der Lehrer aus Gemeindemitteln, aus Stiftungen, aus einem vorgeschriebenen Schulgeld, auch durch allerlei kirchliche Accidentien zu verbessern.[231] Ferner wurde durch die evangelischen Schulordnungen eine festere Stellung der Lehrer, die früher nur auf kurze Zeit und mit einseitigem Kündigungsrecht aufgenommen worden waren, wenigstens angebahnt und dem Unwesen der fahrenden Schüler und Lehrer — oft waren sie beides zugleich — gesteuert. Solche Bilder der Verkommenheit und der pädagogischen Barbarei, wie wir sie, um nur die bekanntesten Beispiele aufzuführen, aus den Autobiographieen eines Burkard Zink,[232] eines Thomas Platter,[233] eines Johann Butzbach[234] und aus den Jugenderinnerungen des Erasmus, des Nicolaus Hermann,[235] des Mathesius[236] und Luthers[237] selbst finden, dürften sich in dem organisierten nachreformatorischen Schulwesen wohl selten mehr nachweisen lassen.

War aus den angedeuteten Gründen, namentlich in den ersten Jahrzehnten der Reformation, die durchschnittliche Tauglichkeit der

Lehrer keine befriedigende, so gab es doch auch eine Reihe ganz vorzüglicher Schulmänner, die für alle Zeiten leuchtende Vorbilder sind. Es sei hier nur erinnert an Melanchthons berühmtesten Schüler Camerarius, an Micyllus in Frankfurt und Heidelberg, an Mylius in Görlitz, an Fabricius in Meißen, und vor allen an diejenigen, die man als die bedeutendsten des 16. Jahrhunderts an die Spitze zu stellen pflegt: An Valentin Trotzendorf, an Michael Neander, Hieronymus Wolf und Johannes Sturm. Mit der Besprechung ihrer Persönlichkeiten und ihrer Schulen sollen die Hauptzüge des evangelischen gelehrten Schulwesens dargelegt werden, wie es sich in der Praxis seiner vorzüglichsten Vertreter darstellt.

Die ersten drei der Genannten sind Schüler Luthers und Melanchthons, in ihrer Thätigkeit als Lehrer glaubensfreudige Bekenner und Vertreter der Augsburger Konfession, wogegen Sturm, der in Paris schon früh mit den dortigen Reformierten bekannt wurde, dem Calvinismus zuneigte. Während Trotzendorf, Neander und Wolf aus ziemlich kleinen und dürftigen Verhältnissen sich empor arbeiten mußten und ihr ganzes Leben hindurch in ihrem Beruf als Lehrer und Gelehrte aufgingen, befand sich Sturm von Anfang an in bevorzugter Lage, wurde mit den Söhnen des Grafen von Manderscheid, dessen Rentmeister sein Vater war, erzogen und kam verhältnismäßig schon früh in bedeutungsvolle Stellungen, die ihm zwar viel Verdruß, aber auch mannigfache Ehren eintrugen. Er wurde ein Mann der großen Politik, der bei fast allen europäischen Potentaten in Diensten stand und reichliche Jahrgelder genoß; bei drei Kaisern — Karl V., Ferdinand I., Maximilian II., nicht minder bei König Franz von Frankreich stand er in Ansehen; bis nach Ungarn, Siebenbürgen und Polen drang der Ruf seines Namens.

Der älteste dieser Männer ist Valentin Friedland, nach seinem bei Görlitz gelegenen Heimatorte gewöhnlich Trotzendorf (Troitschendorf) genannt,[238] der als der Sohn eines Bauern im Jahre 1490 das Licht der Welt erblickte, also sieben Jahre vor Melanchthon und sieben nach Luther, den er um zehn Jahre überlebte. Er wirkte ein Vierteljahrhundert (1531—1556) als Leiter und Lehrer der Schule in Goldberg in Schlesien, im äußersten Osten des Reiches.

Trotzendorf ist eine eigenartige, von hohem sittlichen Ernst und echt religiöser Gesinnung durchdrungene Individualität; sein ganzes Leben war unverdrossener Pflichterfüllung gewidmet, wie er solche auch mit nachdrücklicher Strenge von seinen Schülern zu fordern pflegte. Melanchthon nennt ihn einen Schulregenten, der von der Natur selbst zu einem solchen geschaffen worden sei, wie der ältere Scipio Africanus zum Feldherrn.[239] In der Schule, der er sein Leben geweiht, hauchte der edle Mann seinen Geist aus. Als er am 20. April 1556 den vierten Vers des 23. Psalmes erklärte, — „Und ob ich schon wanderte im finsteren Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab tröstet mich" — sank er, vom Schlage gerührt, mit den Worten: „Ego vero, auditores, nunc evocor in aliam scholam" von seinem Stuhle.

Die Grundsätze, die seinen Schulgesetzen[240] vorausgehen, sind überaus charakteristische Merkmale seiner pädagogischen Denkweise. Kein Schüler wurde aufgenommen, der nicht zuvor die Satzungen zu halten gelobt hatte; alle sollten, unangesehen, aus welchem Land und aus welchem Stand sie hervorgegangen, in gleicher Weise regiert werden. Die religiöse Erziehung der Zöglinge wurde mit größter Gewissenhaftigkeit überwacht,[241] die Furcht Gottes als aller Weisheit Anfang eingeschärft. Jeder mußte sich vollkommene Kenntnis der christlichen Lehre erwerben; Gebet, Kirchenbesuch, Beichte, Genuß des Abendmahls war strenge vorgeschrieben; auf Fleiß, Gehorsam, sittlichen Wandel, der vor allem das Schwören, Fluchen, unflätiges Gerede und — recht bezeichnend für die Zeit — auch magische Künste und anderen Aberglauben vermeiden sollte, wurde ernsthaft gedrungen.

Für unsere Anschauungen recht merkwürdig sind die Einrichtungen, durch die er seine Anstalt zu einer Schulrepublik gestaltete. Die Schüler waren in sechs Klassen eingeteilt, jede dieser Klassen in Tribus;[242] an der Spitze der Tribus standen wöchentlich zu wählende Quästoren, die sämtlich einem in monatlicher Wahl aufzustellenden Oberquästor untergeben waren. Die Aufgabe des Quästors bestand in der Ueberwachung des Fleißes, des regelmäßigen Unterrichtsbesuches und in der Aufstellung der nach dem Essen lateinisch zu besprechenden Themata. Außerdem

gab es Oekonomen, die für die häusliche Ordnung, und Ephoren, die für die Aufrechterhaltung der Tischzucht zu sorgen hatten. Wer wegen irgend eines Vergehens angezeigt wurde, hatte sich vor einem von Schülern gebildeten Magistrat, der den Gerichtshof darstellte, zu verantworten, wozu er acht Tage Vorbereitungszeit erhielt. Dieser Senat setzte sich aus einem für einen Monat gewählten Konsul, zwölf Senatoren und zwei Censoren zusammen; Trotzendorf selbst war der Dictator perpetuus. Dem Angeschuldigten war Gelegenheit gegeben, sein Vergehen durch eine wohlgelungene Verteidigung in möglichst günstiges Licht zu setzen, der ungeschickte Redner wurde oft schon bei nur leichten Verfehlungen verurteilt.[243] Durch diese Einrichtungen wollte er — abgesehen von der sprachlichen Uebung — darauf hinwirken, das Ehrgefühl zu erwecken[244] und die Achtung vor dem Gesetz schon früh in das jugendliche Herz einzupflanzen und ihm zur Gewohnheit zu machen, denn auch die Tugend kann man gewöhnen wie das Laster. In dieses System, welches dem Zögling ein so ausgedehntes Mitregiment in dem Schulgemeinwesen gestattete, paßte es sehr gut, die Schüler oberer Klassen als Lehrer in den unteren zu verwenden, allerdings nicht bloß aus pädagogischen Absichten, sondern wahrscheinlich im Drang der Not, da die Schule bei den geringen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln auf anderem Wege die nötige Zahl von Lehrern nicht zu beschaffen vermocht hätte.

Selbstverständlich war die Sprache dieser Republik nur die lateinische; die Muttersprache verstummte, wie sich ein Lobgedicht bewundernd ausspricht, unter den Knaben, und, wenn wir einem anderen, allerdings sehr panegyrisch gefärbten Poem glauben dürfen, hätte es schließlich in dem kleinen Goldberg überhaupt für eine Schande gegolten, in deutscher Zunge zu reden; Knechte und Mägde hätten die stolze Sprache Roms gesprochen, so daß man hätte meinen können, Goldberg liege in Latium.[245] Natürlich mußte das Griechische weit hinter dem Lateinischen zurückstehen, das Hebräische wurde, wie es scheint, gar nicht gelehrt.

In mancher Beziehung Trotzendorf ähnlich, in mancher sein Widerspiel ist sein jüngerer Genosse Michael Neander (Neumann).[246] Dieser wurde im Jahre 1525 in dem Brandenburgischen Städtchen Sorau geboren, widmete sich, da er zum Stande eines Kaufmannes,

wie es sein Vater war, sich als ganz untauglich erwies, den Studien und leitete von 1550 an bis zu seinem Tode im Jahre 1595 die Klosterschule in dem im Harzgebirge so lieblich gelegenen Ilfeld. Mit dieser Stellung als Rektor aber hatte es die eigentümliche Bewandtnis, daß sie zugleich Lehrer-, Collaborator- und Kantorstelle war; erst in seinen letzten Lebensjahren erhielt er einen Gehilfen, bis dahin mußte Neander die ganze Schule allein versehen. Da lernte er kennen, was Luthers Freund Justus Jonas hatte sagen wollen, als dieser einst zu ihm, dem Anfänger im Lehramt, äußerte: „Schularbeit ist viel ein ander Ding, denn ihr junge Gesellen meinet." Wie ihm aber diese „Schularbeit" gelungen, bezeugt am besten Melanchthons Lob, das die Ilfelder Anstalt „um der treuen Arbeit Neanders willen für das beste Seminar im Lande" erklärte.[247]

Was die Lehrthätigkeit dieses Mannes „der treuen Arbeit" besonders charakterisiert, das ist das Bestreben, die lernende Jugend auf möglichst kurzem und geradem Wege ihrem Ziele zuzuführen. Viele hatten seit Wimpheling diesen Gedanken ausgesprochen und durchzuführen versucht, aber keiner mit so großer Konsequenz und so unendlichem Fleiße wie Neander. Er verfaßte möglichst übersichtlich und knapp gehaltene Lehrbücher,[248] so einen Auszug aus der kleinen lateinischen Grammatik Melanchthons, ein praktisches grammatikalisches Kompendium, eine biblische Spruchsammlung in lateinischer und deutscher Sprache, dazu lateinische und griechische Vokabel- und Phrasensammlungen rc., die außerordentlich große Verbreitung fanden; das Griechische fand bei ihm mehr Berücksichtigung als es anderwärts meist der Fall war, ebenso die hebräische Sprache.[249] Ein anderer großer Vorzug seiner Schule war der, daß er auch die sogenannten Realien — Geschichte, Geographie, Physik, Naturwissenschaften und Astronomie — in den Lehrplan aufnahm. Auch für diese Fächer hat er die dem Unterricht als Leitfaden zu grunde zu legenden Bücher selbst geschrieben[250] und erweist sich, trotz vieler sachlicher Verstöße und Irrtümer, die er mit seinen Zeitgenossen teilte, auch hier als vorzüglichen pädagogischen Praktiker, der das für seine Zwecke Nützliche und Wichtige aus der Stoffmasse geschickt herauszuheben und übersichtlich darzustellen versteht. Ungeachtet der

größeren Zahl der Unterrichtsdisziplinen erlangten seine Schüler, die vom 6.—18. Lebensjahre die Anstalt besuchten, in den Sprachen so gute Kenntnisse, daß sich die „Neandrici“ an den Universitäten vor den übrigen auszeichneten.

Neander war wie Trotzendorf eine religiöse Natur; mild in seinen Lebensanschauungen und von sanftem Charakter, der „zu einem stillen, eingezogenen Leben von Natur Lust hatte“, besaß er doch eine gewisse zähe Energie, die in männlicher Widerstandskraft bei Kränkungen, in unermüdlicher Aufopferung für seinen Beruf und in seinen Kämpfen für die von mehreren Seiten angefochtene Existenz des Klosters zu Tage trat. Seinen Schülern, denen er neben den Sprachen hauptsächlich Kenntnis der heiligen Schrift und christlichen Sinn beizubringen bemüht war, bewährte er sich allezeit als liebevollen Vater, dessen Wohlwollen sie auch über die Pforten der Schule hinaus begleitete. Alles in allem: Wie Trotzendorf ein geborener Schulmeister in der vornehmsten Bedeutung des Wortes, der — ein überaus seltener Fall — seine Anstalt während des größten Teiles seiner Amtsführung ohne Schulgesetze, allein durch das Gewicht seiner pädagogischen Autorität geleitet hat.

Der dritte in dem Dreigestirn unserer großen lutherischen Schulmänner ist ein Süddeutscher, Hieronymus Wolf,[251] der im Jahre 1516 als der Sohn eines gräflich Oettingenschen Beamten zur Welt kam. Er hatte eine harte Jugendzeit durchzukämpfen und war auch viel von Krankheit und Leibesschwachheit geplagt, was einen nachteiligen Einfluß auf seine nur selten sich erheiternde Gemütsstimmung übte. Sein einziger Trost und seine einzige Erholung war die Arbeit. Er war ein hervorragender Gräcist, der seine Thätigkeit hauptsächlich den Werken des Isocrates und Demosthenes zuwandte, deren Reden er mit vielen Textverbesserungen, Anmerkungen und lateinischen Uebersetzungen herausgab. Auch jüngere griechische Autoren übertrug er ins Lateinische und edierte drei Bände byzantinischer Historiker, womit er in Deutschland die erste Anregung zum Studium byzantinischer Geschichte gab. Lange wurde er vom Mißgeschick hin- und hergeworfen — auch in Paris weilte er kurze Zeit — bis er endlich einen dauernden, seinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis fand.

Mit dem Jahre 1557 trat er als Rektor an die Spitze des arg in Verfall geratenen St. Anna-Gymnasiums in Augsburg, das von seinem Eintritt an eine neue Periode datiert. Nun begann für ihn eine arbeitsreiche, von manch schönem Erfolg, aber auch von vielen Widerwärtigkeiten begleitete Thätigkeit, die er bis zu seinem im Jahre 1580 erfolgten Tode fortsetzte.

Wolfs pädagogische Anschauungen[252] zeichnen sich durch geistreiche Originalität und eine gewisse freiere Auffassung von Bildung und Bildungsziel vor denen der meisten gleichzeitigen Schulmänner vorteilhaft aus. Er war bei aller Gründlichkeit kein verknöcherter Philologe und bei allem Streben nach Eleganz des Ausdruckes kein einseitiger Verehrer der Form wie viele Humanisten, sondern es kam ihm bei allem auf die Sache an, auf den Inhalt der „Philosophie". Schade nur, daß sich durch das Erlernen der Sprachen der Eintritt in dieses Heiligtum so lange verzögere! Viel besser seien in diesem Punkte die Lateiner daran gewesen, die nur griechisch zu lernen hatten, noch mehr die Griechen, die nur ihre Muttersprache brauchten, mit der sie, sobald sie lesen und schreiben gelernt, zum Studium der freien Künste und der Philosophie übergehen konnten.[253] Denn Lateinisch und Griechisch sei ja an und für sich noch nicht Gelehrsamkeit, sondern nur Eingang und Vorhof derselben; jedoch lerne man zugleich mit den Worten manches Wissenswürdige, sofern man nur wahrhaft gute Autoren mit Aufmerksamkeit lese. Darum solle man den Schülern nur das Beste in die Hand geben, unbekümmert darum, ob sie es schon gleich anfangs verstehen. In dieser Ansicht stand Wolf im Einklang mit den bedeutendsten Pädagogen seiner Zeit, unter denen hier namentlich Sturm und Micyllus hervorzuheben sind.[254] „Wie diejenigen", sagt der Letztere, „welche in der Sonne wandeln, Farbe bekommen, obwohl sie nicht deswegen wandeln, so prägen sich den Knabenseelen, wiewohl sie der Behandlung ernster und großer Dinge noch nicht ganz zu folgen vermögen, bei der Beschäftigung mit ihnen bleibende Spuren ein, die ihnen später nützlich sein werden."[255] Man sieht, es sind dieselben Erwägungen, die für den Religionsunterricht in Betracht kommen. — Die Hauptsache der Lektüre sei, betont Wolf öfter, die Schüler zur Erkenntnis des Wahren und Guten

und zu einem sittlichen Lebenswandel anzuleiten. Hinter dieser Forderung müßten Wort- und Sacherklärungen als Nebendinge zurücktreten. Die Moral stehe höher als alle wissenschaftlichen Disziplinen, und nur der christlichen Religion stehe sie nach; deshalb müßten auch alle Lehren der Moral mit der Richtschnur der heiligen Schrift gemessen und, je nach dem Ergebnis, angenommen oder verworfen werden.[256] So sehr aber Wolf hier wie auch sonst den streng christlichen Standpunkt vertritt, so war er doch mit dem von anderer Seite angeregten Versuch, den Religionsunterricht als eigenes Lehrfach an der Anstalt abzuschaffen, einverstanden, da ihm der dabei mit in den Kauf zu nehmende theologische Hader, der die jungen Seelen vergiften und die Freude am praktischen Christentum ersticken mußte, im innersten Herzen weh that. Natürlich ging die Sache nicht durch und trug ihm unverdientermaßen die Bezeichnung eines „Christi e schola expulsor“ ein.[257] Solche Dinge waren es, die ihm im Verein mit der Trägheit und Gewissenlosigkeit jüngerer Lehrer und der Nachlässigkeit und Zuchtlosigkeit der Schüler das Leben verbitterten. Wenn er trotzdem, wie er einmal bekennt, zu Zeiten tieferes Grauen vor dem Tode empfand, so war es nicht, weil er das Ende des Lebens, sondern den göttlichen Richterstuhl fürchtete, vor welchem kein Mensch unschuldig sei.[258] Doch hatte er auch manche Genugthuung. Schon nach den ersten zehn Jahren seiner Thätigkeit in Augsburg hatte sich die Frequenz der Schule beinahe verdoppelt.[259] Die früher bestehenden drei Klassen der Anstalt, die sich mit Wolfs Amtsantritt auf fünf erhöhten, waren im Jahre der Zeit auf neun gestiegen, und dem Ganzen war noch ein Publikum Auditorium, eine Art Select- oder Lycealklasse, angegliedert worden, an dem Wolf persönlich Vorlesungen hielt. Er starb im 64. Lebensjahre, nachdem er bei zunehmender Menschenscheu während der letzten Jahre in der verkehrsreichen Stadt wie ein Einsiedler gelebt. Dankbare Verehrer aus den Reihen seiner Freunde und Schüler setzten ihm ein Denkmal.

Eine so hervorragende Stelle die eben besprochenen drei lutherischen Pädagogen in der Schulgeschichte des 16. Jahrhunderts einnehmen, so war ihre Wirksamkeit doch nur eine mehr lokale, die mit ihrem Leben — Wolf ausgenommen — endete. Ganz

anders verhält es sich mit Johannes Sturm, dem Reformator des Straßburger Schulwesens, dessen Einfluß sich räumlich ganz außerordentlich weit erstreckte und zeitlich zum Teil bis in unser Jahrhundert nachwirkte, so daß in dieser Beziehung nur Melanchthon mit Sturm verglichen werden kann.[260]

Sturm wurde im Jahre 1507 in demselben Städtchen Schleiden (auf der Eifel) geboren, nach welchem der berühmte Historiograph Johann Sleidanus sich benannt hat. Er hatte nach dem Besuch der Hieronymianerschule in Lüttich seine Ausbildung in Löwen und Paris genossen und an letzterer Universität humanistische Vorlesungen gehalten. Er erfreute sich bereits eines gewissen Ansehens, als er einem Ruf nach Straßburg zur Neuorganisation des dortigen Schulwesens im Jahre 1537, also im dreißigsten Lebensjahre, Folge leistete.

In Straßburg lebten noch die Traditionen des berühmten Wimpheling;[261] was er angebahnt, hatte die unter Kapito und Bucer gleichzeitig mit der Reformation des Straßburger Kirchenwesens sich vollziehende Neueinrichtung der Schulen auf evangelisch-humanistischer Grundlage weitergeführt. Es lehrten dort Otto Brunfels, der Freund Huttens, und der von Schlettstadt herübergekommene Sapidus, wie es in der Stadt überhaupt an Schulen und Lehrern nicht mehr mangelte. Es fehlte nur ein Mann, der in das Ganze Einheit und Ordnung brächte, und das sollte Sturms Werk werden.

Im Jahre 1538 publizierte er seinen so berühmt gewordenen Organisationsentwurf[262] „De literarum ludis recte aperiendis“; noch in demselben Jahre wurde eine nach den darin niedergelegten Grundsätzen eingerichtete Schule eröffnet und ein Jahr darauf ein Internat für arme Schüler damit verbunden. Das in diesem Entwurf wie in den übrigen pädagogischen Schriften Sturms[263] zu Tage tretende Bildungsziel ist sapientia et pietas — wissenschaftliche Bildung und Frömmigkeit — dasselbe, das alle Reformatoren und in ihrem Sinne wirkende Pädagogen aufstellten. Die wissenschaftliche Bildung ist die uns wohlbekannte humanistische Eloquenz, also die Kenntnis der Dinge, verbunden mit der schönen Rede, natürlich in lateinischer Sprache. Vor allem also klassisches

Latein! Neubelebung der alten Römersprache durch Imitation, Wettkampf mit den alten Klassikern, mit den als höchstes Ideal vorschwebenden Leistungen eines Cicero! Dahin zielten alle inneren und äußeren Einrichtungen seiner Schule, und auch solche, die das angestrebte Ziel nicht billigen, müssen zugestehen, daß er in der Wahl seiner Mittel große Umsicht und Klarheit und in der Durchführung derselben eine bewunderungswürdige Konsequenz an den Tag gelegt.[264]

Das Gymnasium umfaßte wie das Augsburger neun in sogenannte Decurien abgeteilte Klassen, deren jede in einem Jahr zu durchlaufen war. Die Schüler sollten im Alter von 5—7 Jahren in die unterste Klasse, die als die neunte bezeichnet wurde, eintreten, mit deutsch und lateinisch Lesen und Schreiben anfangen und in genau abgestuftem Vorwärtsschreiten soweit gebracht werden, daß sie in vier Jahren des Lateinischen einigermaßen mächtig wären. Vom fünften Schuljahre an sollte das Griechische hinzutreten, das dann neben dem Lateinischen fortzuführen war; in der vierten Klasse begann man außerdem mit der Rhetorik, in der fünften mit der Dialektik, die beide in den vorletzten Klassen auf höherer Stufe fortgesetzt wurden. In der ersten, das ist der obersten, Klasse kommt der Schüler mit dem Kursus in den artibus dicendi zum Abschluß und erlernt noch die Elemente der Kosmologie, Geographie und Arithmetik. Systematischen Religionsunterricht gab es an der Anstalt nicht; nur sollte Sonnabends und Sonntags in den Morgenstunden als Vorbereitung auf den Gottesdienst der Katechismus in den fünf untersten Klassen deutsch, in den drei folgenden lateinisch, in der obersten griechisch erklärt werden. Außerdem waren als Lektüre der Pentateuch, die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Paulinischen Briefe vorgesehen. Die Musik, namentlich die kirchliche, wurde von Sturm mit Verständnis und Sorgsamkeit gepflegt; das Hebräische wurde fakultativ gelehrt.[265]

Während Trotzendorf, Neander und Wolf ihre Schüler zum Besuch einer Universität vorbildeten, sollten Sturms Schüler nach Absolvierung des Gymnasiums noch fünf Jahre sogenannte öffentliche oder freie Lektionen besuchen, in denen an Stelle des bisherigen Schulunterrichts Vorlesungen traten, die hauptsächlich

zu privater Klassikerlektüre anzuleiten und die Elemente der Fachwissenschaften zu lehren hatten. Aus diesen öffentlichen Lektionen entwickelte sich die im Jahre 1566 errichtete Straßburger Akademie — wie andere Anstalten dieser Art ein Mittelding zwischen Gymnasium und Universität — die keinen rechten Boden hatte und in ihrer ursprünglichen Anlage niemals zu wirklichem Gedeihen kam. Im Jahre 1621 verlieh ihr bekanntlich Ferdinand II. die Rechte einer Universität.[266]

Sturm begnügte sich aber nicht mit der äußeren Organisation der Schule und mit der Begrenzung und Gliederung des Unterrichts, sondern er schrieb auch — und darin besteht seine Hauptbedeutung als Pädagog — die in den einzelnen Klassen für die einzelnen Disziplinen anzuwendenden Methoden bis in die kleinsten Details vor, was besonders aus seinem im Jahre 1565 neu ausgearbeiteten Lehrplan, den er in Form von Briefen an die Klassenlehrer (epistolae classicae) abfaßte, ersehen werden kann. Jedem Lehrer wird seine Aufgabe in klarster und kürzester Form zugewiesen, zugleich mit Ratschlägen über die zur Lösung derselben einzuschlagenden Wege und unter Hinweis der Wichtigkeit der Leistungen des einzelnen für das Ganze, das nur gedeihen könne, wenn die Lehrer der unteren Klassen das für den Lehrstoff der oberen nötige Fundament schaffen und umgekehrt die der oberen Klassen mit Gewissenhaftigkeit und Fleiß auf demselben aufbauen. Vier Dinge sind es, auf die er die Aufmerksamkeit aller ganz besonders lenkt: Sammlung einer copia verborum, Lektüre, Stilübungen und praktische Uebung im lateinisch sprechen. Alles dies wurde in ähnlicher Weise schon an den Schulen der humanistischen Periode betrieben und war natürlich auch von Melanchthon und den anderen reformatorischen Pädagogen nicht übersehen worden — Sturm hat nur voraus, daß er es in ein fein gegliedertes, wohlberechnetes System gebracht, das den Unterricht von der untersten Klasse bis zur abschließenden organisch durchdrang und aufbaute.

Es sollen hier nur die wichtigsten Punkte hervorgehoben werden, namentlich solche, die für den Unterrichtsbetrieb des unter dem Einfluß der Reformation sich ausgestaltenden Gymnasiums von allgemeiner Bedeutung geworden sind.[267]

Die Sammlung der copia verborum sollte nach Ueberwindung der ersten Anfangsgründe von den Schülern selbst vorgenommen werden, indem sie Wörter, Redensarten und Perioden in Diarien eintrugen, wozu die Vorgeschritteneren ganze Schriftsteller zu resolvieren, das heißt, excerpieren hatten. Neu war hier nur, daß die Wörter nicht alphabetisch, sondern nach der Materie — res divinae, humanae, naturales, artificiales — geordnet werden sollten. Es giebt mehrere nach diesem Verfahren von Sturms Kollegen und Schülern verfaßte Wörterbücher, die zum Teil weite Verbreitung fanden; ein von Sturm selbst in Angriff genommenes Glossar gelangte nicht zur Herausgabe.[268]

Bei der Lektüre bildete[269] im Lateinischen natürlich Cicero, im Griechischen Demosthenes den Mittelpunkt und das nachzuahmende Vorbild. Die Imitation war der Hauptzweck der Lektüre, doch nicht der ausschließliche, wie schon behauptet worden ist; nach allem, was man weiß, scheint Sturm wenigstens nebenher den Schülern auch das sachliche Verständnis der Klassiker erschlossen zu haben. Nächst Cicero wurden besonders die zur Erlernung der lateinischen Umgangssprache schon von den Humanisten für unentbehrlich gehaltenen Komödiendichter Terenz und Plautus, von Epikern und Lyrikern zunächst Virgil, dann Horaz, Catull und Tibull, von Prosaisten Cäsar und Sallust sowie der für die Schullektüre als weniger geeignet geltende Livius gelesen; Lucrez und Ovid waren mehr für die öffentlichen Vorlesungen bestimmt. Unter den griechischen Dichtern war Homer, auf den Sturm ein größeres Gewicht als die meisten Schulmänner seiner Zeit legt, das erste Buch, das den Knaben nach der Lektüre einiger Aesopischer Fabeln in die Hand gegeben werden sollte; von den Prosaikern wurden außer Demosthenes hauptsächlich noch die Redner Aeschines und Isokrates berücksichtigt, während die Historiker und die Poeten wiederum vorzugsweise den öffentlichen Vorlesungen vorbehalten blieben. Sturm hat selbst eine größere Anzahl für die Schule bestimmter Klassikerausgaben erscheinen lassen,[270] die alle den klaren, sein Ziel fest ins Auge fassenden Praktiker erkennen lassen. Auch schrieb er für die elementare Lektüre ein „Neanisci“ betiteltes Dialogbüchlein und edierte für die oberen sechs Klassen sechs hauptsächlich zum Memorieren bestimmte „Volumina poetica“.

Die Stilübungen mußten in allen Klassen mit Ausnahme der untersten täglich betrieben werden.[271] Als Haupterfordernisse eines guten Stiles wurden „puritas, acumen, perspicuitas“ bezeichnet, als Muster selbstverständlich Cicero. Die prosaischen Uebungen zerfielen in einfachere, bei denen es sich der Hauptsache nach um Uebersetzung eines gegebenen Textes handelte, und in schwierigere, welche die Darstellung eigener Gedanken nach dem Vorbild der Klassiker verlangten; wer hierin genügen wollte, mußte es zur Abfassung einer ciceronianisch angehauchten Rede bringen. Die poetischen Uebungen begannen mit der Zusammenfügung aufgelöster Verse, der „Redactio in ordinem“, — schritten vor zur Uebertragung eines in einer bestimmten Strophenart vorgelegten Textes in eine andere oder einer deutschen Sentenz in lateinische Verse und endete mit selbständigen dichterischen Versuchen.

Wo möglich noch mehr Nachdruck als auf das lateinisch Schreiben wurde auf das lateinisch Sprechen gelegt,[272] das man auf alle mögliche Weise zu fördern versuchte. Lateinisch war die Schulsprache, die Umgangssprache der Lehrer und Schüler, die Sprache des Gebetes. Dazu kamen zur Belebung der Rhetorik in den obersten Klassen Deklamationen von Reden des Cicero, ja auf der Akademie förmliche Gerichtssitzungen, bei welcher ein „Interpellator“ den Cicero an geeigneten Stellen unterbrach und aus den Reihen der Schüler bestellte Richter das Urteil sprachen Auch die von den Humanisten so vielfach verspotteten Disputationen wurden wieder vorgenommen, um die Dialektik zu üben. Abweichend von den Disputationen in der Zeit der Scholastik behandelten die von Sturm für die Akademie eingerichteten meist Gegenstände, die in lebendiger Beziehung zur Gegenwart standen und durch strenge Logik in Rede und Gegenrede von allen Seiten beleuchtet werden sollten; dabei hatte sich der Ton der Disputierenden ebensoweit von Streitsucht wie von Schüchternheit fernzuhalten.

Vor der Oeffentlichkeit zeigte sich die Schule in einem am ersten Oktober jedes Jahres stattfindenden Schulakt, der mit prunkvollen Reden 2c. verbunden war, und in dramatischen Vorführungen. Wir wissen, daß und aus welchen Gründen Luther das Komödienspielen der Knaben gestattet wissen wollte,[273] und finden in fast allen evangelischen Schulordnungen das

Schuldrama empfohlen; doch sind es nur wenige, die diesem einen so bedeutenden Wert beimaßen wie Sturm, der das Schultheater nicht eine Woche unbenützt lassen wollte. Schon von der vierten Klasse an sollte — natürlich zunächst in internen Kreisen — der Anfang gemacht werden, und zwar mit Stücken von Terenz und Plautus, denen sich dann noch andere Stücke des mannigfaltigsten Inhaltes anschlossen. Die Aufführungen erfolgten auf einer im Schulhof errichteten ständigen Bühne vor einem aus den vornehmen und gebildeten Kreisen der Stadt bestehenden Publikum.[274]

Das waren die Mittel, die angewendet wurden, um die Knaben in der lateinischen Sprache so vollkommen als möglich auszubilden. Die Mängel dieses Systemes liegen klar zu Tage und sind auch schon oft genug gerügt worden: Die Zurückdrängung der deutschen Sprache, die dadurch immer mehr entarten mußte, die Vernachlässigung anderer wichtiger Disziplinen, die den Knaben zugemutete intensive Beschäftigung mit den unzüchtigen Stücken des Terenz und Plautus und Anderes mehr. Aber diese Mängel wurzeln in den Verhältnissen und Anschauungen des Zeitalters und sind von diesem Standpunkte aus zu würdigen.[275] Wie würden die Pläne Sturms, wenn er unter uns lebte, sich gestalten? Den Zeitgenossen erschienen seine pädagogischen Theorieen und Einrichtungen als der Gipfel aller pädagogischen Weisheit und fanden deswegen die weiteste Verbreitung, vorwiegend in Süddeutschland. Sturm selbst ordnete die Schule in Lauingen a. D., sein Schüler Schenk die in Augsburg, Crusius die in Memmingen, Erythräus, sein Freund, wurde Rektor in Altdorf. Auch die württembergische Schulordnung zeigt neben ihrer Abhängigkeit von Melanchthon deutlich den Einfluß Sturms; selbst Männer von so eigenartigem Gepräge wie Wolf vermochten sich demselben nicht ganz zu entziehen. Aber auch nach Norddeutschland fanden die Sturm'schen Ideen und Lehrbücher ihren Weg, wie die Ordnungen der Anstalten zu Liegnitz, Göttingen, Stralsund, Thorn und besonders von Jüterbogk bezeugen;[276] am meisten lehnten sich natürlich die Schulen der Reformierten an ihn an z. B. die in Basel, in Heidelberg und in Genf. Aber auch die Schuleinrichtungen der Jesuiten führen in vielen wichtigen Punkten auf Sturm zurück, was im ersten Augenblick verwunderlich genug

erscheint. Aber es wird leicht verständlich, wenn man erwägt, daß Sturm bei ihrem Aufkommen als der bedeutendste Schulmann in Deutschland galt, daß sie darauf ausgingen, ihre Gegner mit deren eigenen Waffen zu schlagen, und daß ihnen die von Sturm angestrebte Eloquenz als ein für ihre Zwecke überaus kostbares Mittel erscheinen mußte.

Die letzten Lebensjahre Sturms waren von religiösen Streitigkeiten, in die er verwickelt wurde, getrübt; im Jahre 1581 erhielt er in „Rücksicht auf sein Alter und aus anderen Gründen" seinen Abschied als Rektor der Straßburger Schule. Er zog sich nun auf ein ihm gehörendes Landgut zurück, um sich nach einem bewegten Leben ganz den von ihm so geliebten Studien zu widmen. Zuletzt von Blindheit befallen, starb er im Jahre 1589.

Blicken wir von hier aus zurück auf die ersten Anfänge der neuen Schule, wie sie sich seit der Mitte der zwanziger Jahre zu gestalten begann, so sehen wir, daß sie innerhalb des ungefähr ein halbes Jahrhundert umfassenden Zeitraumes unverkennbar große Fortschritte gemacht hat. Die Grundlinien des Melanchthon'schen Planes sind überall noch erkennbar, doch ist er teils durch die landesherrlichen Schulordnungen, teils durch einzelne hervorragende Rektoren, wie wir sie namentlich in den großen Reichsstädten finden, nach vielen Richtungen hin erweitert und vertieft worden.

Die Zahl der drei Klassen, wie sie von Melanchthon festgesetzt wurden, hatte sich durch weitere Bildung von Unterrichtsstufen auf fünf und sechs — das ist die Norm — und darüber hinaus erhöht.[277]

Der Lehrstoff weist noch die alte Gruppierung auf: „Pietas, linguae, artes oder Glaubenslehre, Sprachen, Wissenschaften; aber er hat sich innerhalb dieser Gruppen bedeutend ausgedehnt und Neues in sich aufgenommen." Die griechische Sprache, auf die Melanchthon verzichten zu müssen glaubte, war regelmäßiger Unterrichtsgegenstand in den meisten eigentlichen Gelehrtenschulen geworden und wurde in ihren Anfangsgründen auch an vielen kleineren Schulen gelehrt. Ebenso haben die Elemente der hebräischen Sprache wenigstens an vielen der höheren Anstalten Eingang gefunden. Damit war ein alter Wunsch der Humanisten in Erfüllung

gegangen, allerdings innerhalb der von der Reformation für diese Studien aufgerichteten Schranken. Die Einführung in die philosophischen Disziplinen, die „artes“, die im Mittelalter regelmäßig der artistischen Fakultät der Universitäten zustand, fiel mehr und mehr den Gelehrtenschulen zu; sie nahmen zuerst die Dialektik, dann die Physik, die Kosmologie und die Mathematik[278] in den Kreis ihrer Unterrichtsfächer auf; die akademischen Gymnasien, lectiones publicae und ähnliche Anstalten griffen noch weiter in die Domäne der Universität ein, indem sie auch den übrigen Fakultäten Konkurrenz zu machen versuchten; erst im 19. Jahrhundert hat sich bekanntlich die vollkommene und definitive Scheidung von Universität und Schule vollzogen.[279]

Die Unterrichtsmethode nimmt immer noch unverhältnismäßig stark das Gedächtnis der Schüler in Anspruch; diese müssen den Katechismus und die Lehrbücher auswendig lernen, und die wichtigste Thätigkeit des Lehrers besteht im „Verhören“. Auch bei der Lektüre wird dem Gedächtnis die Hauptarbeit aufgebürdet; die Stellen, die der Lehrer heute vorexponiert, hat der Schüler morgen zu „reposcieren.“ Erst bei der „Imitation“ kommt neben dem Gedächtnis auch das Denkvermögen zu selbständiger Bethätigung.[280]

So sehr bei dieser Art von Bildung der Formalismus vorherrschte, so haben es einsichtige und kenntnisreiche Lehrer gewiß verstanden, bei der Lektüre auch die realen Kenntnisse ihrer Zöglinge zu bereichern oder, wie man sich ausdrückte, deren „Erudition“ zu fördern; vieles war ja gar nicht zu verstehen ohne Erörterungen auf dem Gebiete der Geschichte, der Geographie, der Mythologie, der Altertums-, Staats- und Rechtskunde ꝛc.[281] Wolf legte, wie wir sahen, einen besonderen Wert auf den philosophischen und ethischen Ertrag der Lektüre, Neander pflegte die Realien in voller Erkenntnis ihrer pädagogischen Bedeutsamkeit. Von einer vollständigen Vernachlässigung sachlicher Kenntnisse kann also bei den späteren der neuen Schulen durchaus nicht mehr die Rede sein.

Auch die von Luther zu Gunsten der Leibesübungen gesprochenen Worte waren nicht auf ganz unfruchtbaren Boden gefallen; Sturm traf bereits Anstalten, um auch die körperliche

Ausbildung seiner Schüler durch Uebungen und Spiele zu fördern, und von Neander hören wir, daß er seine Zöglinge von Zeit zu Zeit ins Grüne schickte und sie „herbatum gehen" d. h. botanisieren ließ. Das war freilich noch recht wenig; aber der Satz: Mens sana in corpore sano war eben von den christlichen Pädagogen noch nicht zu einer prinzipiellen Forderung erhoben. Desto sorglicher war man, wie wir sahen, darauf bedacht, die jungen Leute auf Grund streng konfessioneller Zucht zu religiösem Sinn, unwandelbarer Glaubenstreue und christlicher Lebensführung anzuleiten und jenes „hartköpfige Geschlecht von Pastoren und Schulmeistern" zu erziehen, das die schweren Zeiten, denen man entgegenging, erforderten. Diese Schulen wirkten aber noch weiterhin fruchtbar auf die Zukunft, indem sie den heiligen Herd hegten, auf dem das Feuer des Humanismus, wenn auch zeitweise von Asche halb verdeckt, fortglimmte, bis es noch einmal zur reinen, hellen Flamme emporlodern konnte durch die im 18. Jahrhundert erfolgte Neubelebung des Humanismus, der, diesmal ausgehend von der Welt des Griechentums, die nationalen Schöpfungen unserer größten Denker und Dichter mit antikem Geiste erfüllte und verklärte.[282] Winkelmann, Lessing, Herder, Göthe, Schiller, Wolf und W. v. Humboldt sind die größten aus der Schar derer, von denen aus der Glanz der neuen Richtung in alle Winkel unseres Geisteslebens hinein leuchtete.

Dieselbe Verbindung oder vielmehr Durchdringung des humanistischen Elementes mit den Prinzipien der Reformation, die den niederen und höheren Gelehrtenschulen ihr charakteristisches Gepräge verleiht, ging unter Melanchthons Auspicien auch auf den Universitäten vor sich.

Wir können das am besten aus den inneren Wandlungen ersehen, welche die Universität Wittenberg, an der Luther und Melanchthon als Lehrer wirkten, erfahren hat.

Wenden wir uns zunächst zur artistischen oder philosophischen Fakultät. Die gesamte Philosophie, wie sie an der Universität gelehrt wurde, beruhte einerseits auf der Autorität der Schrift und des Bekenntnisses, andererseits auf der des Aristoteles, zu

welchem Melanchthon, nachdem sein Glaube an den großen Stagiriten durch Luthers Angriffe auf denselben kurze Zeit erschüttert gewesen, seit etwa 1525 zurückgekehrt war.[283] Die für den Unterricht außer den aristotelischen Texten im Gebrauch stehenden Lehrbücher waren alle aus der Hand Melanchthons hervorgegangen und umfaßten das ganze weite Gebiet der damaligen philosophischen Wissenschaft. Sie behandelten, der alten Einteilung folgend, 1. die Lehre vom Denken und Reden (die Artes formales: Grammatik, Dialektik, Rhetorik), 2. die Lehre von der Wirklichkeit (die artes reales: Physik, Kosmologie, Physiologie, Psychologie), 3. die Lehre von den praktischen Aufgaben des Lebens (Ethik, Politik).[284] „Man wird sagen können", äußert sich Paulsen, wohl der intimste Kenner dieser Dinge, „daß dieser philosophische Unterricht dem Bedürfnis der Zeit wohl angemessen war; es sind übersichtliche, faßliche, mit Beispielen gut ausgestattete, durch Beziehung auf alle Zeitfragen das Interesse der Zeit anregende Darlegungen ... Es fehlt kein wesentliches Stück, das zur Orientierung in den Fragen der Welt und des Lebens dienlich ist. Ohne Zweifel kann unsere Zeit, was die Vollständigkeit des allgemein-wissenschaftlichen Vorbereitungsunterrichts anlangt, mit dem hier gebotenen sich nicht messen; Logik, Metaphysik, Ethik bleiben heutzutage einer sehr großen Zahl unserer Studierenden völlig fremde Dinge, sie kommen weder auf der Schule noch auf der Universität in ihren Gesichtskreis."[285]

Wie es sich bei Melanchthon von selbst versteht, wurden auch die philologischen Disziplinen in der dem Verhältnis der Reformation zu den alten Sprachen entsprechenden Ausdehnung gelehrt; vor allem empfiehlt er unermüdlich die Erlernung der griechischen Sprache, die für die Studierenden aller Wissenschaften nützlich, für den Theologen, der sie zur Kenntnis der heiligen Schrift bedürfe, unentbehrlich sei.[286] Die Eloquenz spielte an den Universitäten dieselbe Rolle wie an den Schulen; war sie, wie Melanchthon sich ausdrückt, für alle „die Herrin der Dinge", so hatte sie für den Theologen noch die unmittelbare Bestimmung, ihn zum redegewandten Prediger zu bilden.[287] Die bei den Humanisten so übel berufenen Disputationen und Promotionen

wurden, natürlich mit den Aenderungen, die in den neuen Verhältnissen begründet waren, wieder eingeführt und neu hinzugefügt die Deklamationen, durch welche die Studierenden gewöhnt werden sollten, sich über ein gegebenes Thema in gutem Latein mit angemessener Disposition schriftlich und mündlich auszusprechen.[288]

In der theologischen Fakultät wurde die rationale oder philosophische Theologie, wie sie der Scholasticismus gepflegt hatte, durch eine philologische ersetzt. Auch hier war die Rückkehr zu den Quellen die erste Forderung. Die Exegese der heiligen Schrift, vorzugsweise natürlich des neuen Testamentes, bildete den Hauptinhalt der Vorlesungen, die ein besonderes Gewicht darauf legten, dem künftigen Prediger die Schrift als Quelle geistlicher Eloquenz — zur Lehre und Erbauung — zu erschließen.[289] Nach außen hin gewann die theologische Fakultät dadurch große Bedeutung, daß ihr innerhalb der Landeskirche die Leitung und Zensur der Lehre und bei theologischen Streitigkeiten die bindende Entscheidung zustand.[290]

Auch in der juristischen und medicinischen Fakultät zeigten sich, der Zeit folgend, die Anfänge einer inneren Umbildung; bei ersterer in tieferer Erfassung und praktischer Bearbeitung des Römischen Rechtes, bei letzterer in größerer Betonung des Naturstudiums.

Diese Neubelebung der Wissenschaft, wie sie sich in Wittenberg gestaltete, wirkte vorbildlich auf alle protestantischen Universitäten, und mit Recht konnte Luther im Jahre 1539 sagen: „Die itzt die höchsten und fürnehmsten Theologen und Gelehrten sind, die haltens mit uns.“[291] Außerdem war Wittenberg für den größten Teil des lutherischen Deutschland die Pflanzschule der Prediger, der Rektoren und Lehrer; im Osten des Reiches hatte daneben die Goldberger Schule Trotzendorfs das höchste Ansehen, im reformierten Westen die Straßburger Schule Sturms, während die böhmischen Utraquisten an der karolinischen Universität der Hauptstadt einen eigenen Mittelpunkt hatten.[292]

Die Reformatoren waren thatsächlich auf dem ganzen Gebiete des Schulwesens in allen wesentlichen Dingen durchgedrungen und hatten größere und weittragendere Erfolge erzielt, als sie selbst im Getümmel des Kampfes zu übersehen vermochten. Im

Einzelnen waren sie mit dem Gang der Dinge durchaus nicht immer zufrieden: sie hatten auf manche ihnen wertvolle Tradition früherer Zeiten verzichten müssen,[293] sahen manchen vielversprechenden Keim in den Stürmen der Zeit zu grunde gehen, konnten nicht verhindern, daß da und dort sich unwillkommene, dem Wesen ihres Werkes fremdartige Elemente einschlichen und überhaupt manches sich anders auswuchs, als es beabsichtigt war, so daß vieles zusammenwirkte, sie ihrer Arbeit nur selten froh werden zu lassen. Nichts aber beunruhigte sie mehr als die nicht nur an den Universitäten sondern auch an den niedrigeren Schulen herrschende Zuchtlosigkeit der studierenden Jugend,[294] und gerade in Wittenberg, wohin Studenten aus aller Herren Ländern zusammenströmten, war es vielleicht am ärgsten. Wie es mit der Disziplin und den sittlichen Qualitäten der Studierenden vor der Reformation aussah, wurde bereits kurz dargethan. Wenn es mit und seit der Reformation hierin wirklich noch schlimmer wurde, so kann dies nicht dieser zur Last gelegt werden, sondern muß in dem Zuge der Zeit begründet gewesen sein,[295] da die in betracht kommenden Zustände an den katholischen Schulen ganz dieselben sind. Wer sich davon überzeugen will, nehme etwa die Geschichte der Universität Ingolstadt zur Hand,[296] die nach dieser Richtung einen sehr belehrenden Einblick gewährt. Man ersieht daraus auch, daß das Auftreten der Jesuiten, die im Jahre 1556 dort ihren Einzug hielten, die Verhältnisse nicht besser machte, sondern zu allem Uebrigen auch noch eine heftige Zwietracht zwischen den dem Lehrkörper angehörenden Ordensgliedern und den andern Professoren hervorrief, welche die ärgsten gegenseitigen Verunglimpfungen im Gefolge hatte. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich an fast allen katholischen Universitäten, so daß ein Eingehen auf Einzelnheiten nur Wiederholungen brächte. Auch wenn man die wissenschaftliche und sittliche Beschaffenheit der damaligen Geistlichkeit protestantischer und katholischer Länder miteinander vergleicht, fällt das Resultat durchaus nicht zu Gunsten der letzteren aus, wobei noch zu bemerken ist, daß die Protestanten ihre Leute, die sie ja anfangs großenteils aus dem Klerus der alten Kirche entnahmen, für sich erst bilden mußten. Die Visitationsprotokolle der protestantischen Landeskirchen des 16. Jahrhunderts

erzeugen im allgemeinen gewiß keinen günstigen Eindruck. Aber wie war es denn auf der andern Seite? Trotz aller Visitationen, Drohungen und Strafen, womit man z. B. in Bayern, dem damaligen Hauptlande des Katholizismus, auf eine Besserung des Klerus hinzuwirken versuchte, hatte der herzogliche Gesandte Baumgartner im Jahre 1562 vor dem Konzil von Trient noch eine ganze Reihe der schwersten Beschuldigungen gegen ihn zu erheben, und noch im Jahre 1583 wird in einem amtlichen Bericht an den Herzog von einer Menge verkommener Geistlichen, unter denen sich sogar gemeine Verbrecher befanden, gesprochen — alle im Raume eines einzigen Rentamtsbezirkes.[297]

Wir stehen nun am Ende unserer Darstellung, bei der wir auch die in Gestaltung des neuen Schulwesens sich ergebenden Schattenseiten zur Sprache gebracht. Es erübrigt uns nur noch, gewissermaßen das Ergebnis der vorstehenden Schrift zusammenfassend, mit einigen Worten die Behauptung unserer Gegner zu beleuchten, daß die Reformation, weit entfernt, die Schulen zu fördern, vielmehr die Studien — es ist hier zunächst an den Humanismus gedacht — zu Grunde gerichtet. Die Geschichte aber lehrt uns etwas ganz anderes. Wir sahen, daß die Reformation, die im kräftigsten Volkstum wurzelte, ihre pädagogischen Prinzipien und Aufgaben nur im zähesten Ringen mit den widerstrebenden Zeitverhältnissen zur Ausführung bringen konnte — sollte da dem doch nur in verhältnismäßig kleinem Kreise heimisch gewordenen Humanismus die Kraft inne gewohnt haben, sich weiter auszubreiten und seine Bestrebungen den kommenden Geschlechtern zu vererben? Die kurze Dauer, welche die reinen „Poetenschulen" gehabt haben, spricht deutlich dagegen.[298] Man hat wohl behauptet, der in schönster Entwicklung begriffene Humanismus sei von der Reformation eingeholt und überrannt worden, oder, wie andere sich ausdrücken, Erasmus sei von Luther an die Wand gedrückt worden. Das ist im allgemeinen insofern richtig, als die Interessen des Humanismus von denen der Reformation überflutet wurden,[299] aber nicht, um in ihnen zu Grunde zu gehen, sondern, geläutert, zu neuem Leben zu erwachen. Der Humanismus,

auf sich selbst gestellt, wäre auch ohne die Reformation, wenn auch vielleicht etwas später, aus seiner Stellung verdrängt worden, denn seine Widerstandskraft gegen andere Strömungen der Zeit war, wie sich zeigte, nur eine sehr geringe. Sah man doch fast gleichzeitig wie in Deutschland auch in seinem Mutterlande Italien seinen Verfall, welchen der berühmte Geschichtsschreiber Jovius in erschütternden Worten, die man als die Grabrede des italienischen Humanismus bezeichnet hat, betrauert.[300] Und doch hatte Italien keine Reformation durchzumachen gehabt! Man kann sagen, die Reformation hat den Humanismus nicht nur nicht zu Grunde gerichtet, sondern sie hat das, was an ihm echt und wahrhaft fruchtbar war, in sich aufgenommen und der Nachwelt übermittelt. Und zwar vollzog sich dies aus innerer Notwendigkeit; denn das Studium der alten Sprachen, wie es die Humanisten — ein Erasmus das Griechische, ein Reuchlein das Hebräische — zum Durchbruch gebracht hatten, bildeten ein Lebenselement der Reformation und eine Vorstufe zu derselben. „Das Evangelium ist allein durch das Mittel der Sprachen gekommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch erhalten werden.“[301] Das war ein Grundsatz Luthers und aller Reformatoren, der auch genau das innere Verhältnis der Reformation zum Humanismus bezeichnet; die daraus sich für das neue Schulwesen ergebenden Konsequenzen und deren Durchführung haben wir kennen gelernt.

Und noch eine Frage ist kurz zu erwägen. Nehmen wir an, der Humanismus hätte keine „Störung“ oder „Unterbrechung“ durch die Reformation erfahren und hätte die in seinen Grundanlagen liegenden Tendenzen konsequent zur Entfaltung gebracht: hätte er dann nicht neben den ohnehin immer mehr wachsenden sonstigen Gegensätzen zwischen „Gelehrten und Ungelehrten“ oder „Gebildeten und Ungebildeten“ auch eine Scheidung auf religiösem Gebiete veranlaßt, und zwar eine viel schlimmere als die durch die Reformation hergerufene? Mußte dann nicht einer in Indifferentismus oder gänzlichem Unglauben versunkenen geistigen von Aristokratie die in den alten Geleisen religiöser Gebundenheit dahinwandelnde große Masse des Volkes gegenüberstehen, beide durch eine tiefe Kluft, über die keine Brücke eines Verständnisses hinüberführt, von einander getrennt?[302]

So sehen wir, daß die Reformatoren nicht nur in subjektiver Beziehung alles gethan haben, um die Schulverhältnisse und den wissenschaftlichen Geist ihrer Zeit neu zu beleben, sondern daß sie auch thatsächlich so viel erreicht, als unter den Verhältnissen, mit denen sie zu rechnen hatten, überhaupt zu erreichen war.

Der beste Beweis hierfür ist, daß die Gegner der Reformation in dem aus und mit derselben sich entwickelnden Schulwesen eine Gefahr für sich erkannten und es mit argwöhnischen Blicken betrachteten. So klagte im Jahre 1541 der Erzbischof Albrecht von Mainz dem Kardinal Contarini, daß die Protestanten den Katholiken gegenüber im Unterrichtswesen weit mehr leisteten und die ganze deutsche Jugend in ihre Schulen zögen;[303] ein Urteil, das im Jahre 1550 in einem Briefe des bekannten Julius Pflug an Papst Julius III. Bestätigung findet: „Die protestantischen Schulen, sowohl die öffentlichen als die privaten, stehen in Blüte, die unsern liegen verkümmert und verwelkt darnieder."[304] So heißt es auch in einem Schreiben Witzels an den ebengenannten Julius Pflug (1538): „Die Lutherischen sind uns (in der Sorge für die Schule) voraus; man sieht, wie eifrig sie die studierende Jugend unterstützen, weil sie Sorge tragen für den Zustand ihrer Kirche. Daher bei ihnen jene gescheiten Köpfe und der brauchbare Nachwuchs. Sollte uns wirklich ihr Beispiel nicht anspornen?"[305] Schon bemerkt wurde, daß auch die Jesuiten im großen und ganzen — natürlich mutatis mutandis — für ihre zur Bekämpfung der Reformation errichteten Lehranstalten sich die Organisation und Unterrichtsmethode der protestantischen Schulen zum Muster nehmen mußten,[306] wobei sie die von uns betonten schwachen Seiten der letztern — Neigung zu Drill, zu starke Bevorzugung des Lateinischen, Vernachlässigung der deutschen Sprache und der Realien — noch verschlimmerten.

Indirekt haben unsere Gegner die hohe Bedeutung des evangelischen Schulwesens anerkannt, indem sie, namentlich ungefähr seit der Mitte dieses Jahrhunderts, mit verdächtigem Eifer, zum Teil unter Aufwendung staunenswerten Fleißes, diese Frucht der Reformation in den Staub zu ziehen suchten. Die Art und Weise, wie sie dabei verfuhren, indem sie die mit dem neuen Schulwesen verbundenen Schwächen und Schäden ins grellste Licht

rückten und durch Uebertreibung vergrößerten, die ausschlaggebenden erfolgreichen Momente aber übergingen oder wenigstens nicht zu der berechtigten Geltung kommen ließen, war nicht imstande, uns die Freude an dem Unseren zu verderben. Im Gegenteil: Wir Protestanten, die wir jetzt das unter so großen Mühen und Drangsalen entstandene evangelische Schulwesen aus weiter geschichtlicher Ferne erschauen und in den daraus erwachsenen Erscheinungen den von seinen vergänglichen Schlacken befreiten dauernden edlen Kern erkennen, haben alle Ursache, das, was die Reformation für Erziehung, Schule und Bildung gethan, als eines ihrer wertvollsten Vermächtnisse an die Gegenwart zu ehren. Sie weckte, um nur das Wichtigste noch einmal hervorzuheben, einen neuen, so recht aus deutschem Wesen sprechenden Geist der Kinderzucht in der Familie; sie machte Gemeinde und Staat verantwortlich für die Schulbildung der Kinder und schuf damit die Bedingungen zur Entstehung der Volksschule und zu einer die Gesamtheit umfassenden Volksbildung; sie brachte das zur Zeit des Humanismus aufkeimende humanistische Gymnasium zur Reife und gab ihm die Möglichkeit einer weiteren segensreichen Entwicklung; sie befreite die Universitäten und damit die Wissenschaft von dem Banne der auf ihnen lastenden kirchlichen Autorität und befruchtete durch die Fortpflanzung der in ihr ruhenden Potenzen teils mittelbar, teils nnmittelbar die ganze geistige Gesittung unseres Volkes.

Anmerkungen.

1. S. hierzu Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland bis zur Mitte des XIII. Jhdts., Stuttgart 1885; Willmann, Didaktik als Bildungslehre, Bd. I, Braunschweig 1882, S. 241 ff. (2. Aufl. 1894); die einschlägigen Kapitel in Janssens Gesch. des deutschen Volkes, Bd. I; Lorenz, Volkserziehung und Volksunterricht im späteren Mittelalter, Paderborn und Münster 1887 (großen Teils auf Janssen fußend); Stöckel, Gesch. der Pädagogik, Mainz 1876, S. 76 ff. Gegen die drei zuletzt genannten einen exclusiv katholischen Standpunkt einnehmenden Werke erschien Hofmann, „Rechtfertigung der Schule der Reformation gegen ungerechtfertigte Angriffe" in den Schriften zur Feier des Reformationsfestes ꝛc. der Universität Leipzig, Leipz. 1886. Im Uebrigen s. noch die Literaturangaben bei Hofmann, l. c. S. 12 und bei Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichtswesens auf den deutschen Schulen und Universitäten, Bd. I (2. Aufl.). Leipzig 1896, S. 13, Anm. 1.

2. Vgl. Meister, Die deutschen Stadtschulen und der Schulstreit im Mittelalter (Programm des Gymnasiums zu Hadamar 1868); Paulsen S. 17; Willmann 253.

3. Vgl. Hofmann S. 19.

4. S. hierzu Hofmann S. 12 ff.

5. Willmann S. 247.

6. S. die Literatur über Mädchenerziehung bei Hofmann S. 19, Anm. 3.

7. S. über die Gründung der deutschen Universitäten, ihre öffentliche Stellung und ihre Lebensordnung, Paulsen in Sybels hist. Zeitschrift, Bd. 45 (Jahrg. 1881), S. 251 ff.; S. 385 ff. — Hartfelder, Der Zustand der deutschen Hochschulen am Ende des Mittelalters, ebenda Bd. 64, S. 100 ff.; die bei Paulsen, Gesch. des gel. Unterrichts ꝛc., S. 26 Anm. 1 angegebene sonstige Literatur.

8. S. Willmann S. 260 ff.

9. S. Paulsen S. 29.

10. Abgebildet bei Geiger, Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland, Berlin 1882, S. 499. S. auch Paulsen S. 15, Anm. 1 und vgl. S. 33, Anm. 1; Willmann S. 262, Anm. 1 und 288, Anm. 2.

11. S. Willmann S. 285 ff.

12. Zum richtigen Verständnis der Sache s. auch Willmann S. 293.

13. Sie kommen unter den verschiedensten Namen vor, z. B. Hieronymiani, clerici regulares S. Hieronymi, Gregoriani, fratres communis vitae, fratres bonae voluntatis, fratres modernae devotionis, fratres collationarii, fratres cucullati. — S. über sie K. v. Raumer, Gesch. der Pädagogik vom Wiederaufblühen der klassischen Studien bis auf unsere Zeit (4. Aufl.), S. 45 ff.; Delprat, Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens (deutsche Bearbeitung von Mohnike), Leipzig 1840; Ullmann, Joh. Wessel (2. Aufl.), Hamburg 1842; Wildenhahn, Die Schulen der Brüder vom gemeinsamen Leben mit einem Hinblick auf unsere Realschulen, Progr. der Annaberger Progymnasial- und Realschulanstalt, 1887; Kämmel, Gesch. des deutschen Schulwesens im Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Leipz. 1882, S. 207 ff.; Leitsmann, Ueberblick über die Geschichte und Darstellung der pädagogischen Wirksamkeit der Brüder des gemeinsamen Lebens. Leipz. 1886 Dissert.

14. K. Hirsche in der Realencyklopädie für prot. Theologie und Kirche, Bd. II, S. 699 ff. 747 ff.; Paulsen S. 158. — Den Verdiensten der Brüder, die sie sich um das mittelalterliche Schulwesen thatsächlich erworben, soll natürlich durch die im Texte gemachten Einschränkungen nichts benommen werden.

15. v. Bezold, Gesch. der deutschen Reformation, Berlin 1890, S. 209.

16. Die vollständigste Zusammenstellung über die den deutschen Humanismus betreffende Literatur findet sich in K. A. Schmid, Gesch. der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit, II. Band, 2. Abtlg., Stuttg. 1889, S. 51 ff. (zusammengestellt von Hartfelder).

17. Vgl. Bezold, Konrad Celtis, Der deutsche Erzhumanist, in Sybels hist. Zeitschrift, Bd. 49, S. 1 ff., S. 193 ff.

18. Was in diesem Punkte von den Humanisten geleistet wurde, sieht man am besten in den bekannten „Briefen der dunklen Männer" in Böcking, Hutteni Opera, Suppl, II. Bd.; die erste ausführliche Rechtfertigung der „Poesie" gegen die Bedenken scholastischer Theologen findet sich im XIV. und XV. Buch von Boccaccios Schrift „Genealogia deorum".

19. S. Otto, Joh. Cochläus, Der Humanist, Breslau 1874, S. 6.

20. Vgl. über den Begriff „Eloquenz", in dem Sinne, in welchem ihn die Humanisten gebrauchten, etwa Paulsen S. 55, 65 und a. a. O.

21. Willmann S. 298.

22. Ebenda S. 324.

23. Zarncke, Seb. Brants Narrenschiff, Leipzig 1854, S. 29.

24. Otto, Cochläus S. 8.

25. Paulsen S. 166 ff.

26. S. hierzu bei Paulsen den Abschnitt „Die humanistische Reformation der Universitäten“, l. c. S. 74 ff. und Schmid, l. c. S. 76 ff.

27. S. bei Paulsen S. 146 ff. den Abschnitt „Das Eindringen des Humanismus in die Partikularschulen“ und Schmidt, l. c. S. 110 ff.

28. Eine ausführlichere Inhaltsangabe s. bei Schmid, l. c. S. 66.

29. S. die Wiedergabe des Gedankenganges der beiden Schriften bei Schwarz, Jakob Wimpheling, Gotha 1875, S. 122 ff. bezw. S. 153 ff.

30. S. über diese und andere auf das Erziehungs- und Bildungswesen sich beziehende Schriften des Erasmus Schmid, l. c. S. 71 ff.

31. S. hierzu Paulsen S. 66 ff.; S. 364 ff.

32. S. Schmid, l. c. S. 123 ff. S. auch J. Müller, Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge aus den Jahren 1296—1523. Zschoppau 1885.

33. „Tafel“ ist der „Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete stehen.“

34. Hauptsächlich aus Cato — Cato moralisatus oder Catonis praecepta moralia — einem Büchlein, das vierundfünfzig moralische Sprüche und vier Bücher lateinischer Distichen von derselben Tendenz enthielt. Vgl. Zarncke, Der deutsche Cato 2c., Leipzig 1852.

35. S. die über diese Bücher erwachsene Literatur zusammengestellt bei Paulsen S. 43, Anm. 1; Willmann S. 262, Anm. 1.

36. S. hierzu Ch. Thurot, De Alexandri de villa Dei doctrinali, Paris 1850; Neudecker, Das Doctrinale des Alexander de villa Dei und der lateinische Unterricht während des Mittelalters in Deutschland, Pirna 1885 (Progr.). Vgl. auch Paulsen S. 43 ff.

37. Donatus, ein lateinischer Grammatiker, der um die Mitte des IV. Jahrhunderts nach Chr. in Rom lebte. Der echte Donat hatte drei Bücher, während die im Mittelalter und später gebrauchten Ausgaben und Expositionen desselben gewöhnlich nur das zweite Buch — De octo partibus orationis — umfaßten.

38. Prisoianus Caesariensis lehrte in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts zu Konstantinopel Grammatik. Sein Werk ist betitelt: Commentariorum Grammaticorum libri VIII ad Julianum oder auch: De octo partibus orationis earundumque constructione.

39. Kösterus, Das Züchtigungsrecht des Lehrers während des Mittelalters, Frankfurt a. M. und Luzern 1890. S. auch die Zusammenstellung von hierher gehörigen zeitgenössischen Aeußerungen bei Hofmann S. 23, Anm. 3; Willmann S. 300.

40. K. Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. 2. Ausgabe, Frankfurt a. M. 1868, drei Bände.

41. Willmann S. 303.

42. Paulsen S. 176.

43. S. über das Verhältnis der Humanisten zu Luther Köstlin, Martin Luther, Elberfeld 1883, Bd. I, S. 686; Paulsen S. 175 ff.

44. S. hierzu die Ausführungen bei Palmer, Evangelische Pädagogik, Bd. II, S. 59 ff.; Hofmann S. 32 ff.

45. Heppe, Das Schulwesen des Mittelalters, S. 51.

46. Die überaus zahlreichen inhalts- und gedankenvollen Aeußerungen Luthers über Erziehung und Schule sind schon oft zusammengestellt und bearbeitet worden. Vorzugsweise kommen in Betracht: Friedrich Gedike, Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen, Berlin 1792; Froböse (Rektor in Hameln), Doct. Martin Luthers ernste, kräftige Worte an Eltern und Erzieher, Göttingen 1822; Brüstlein, Luthers Einfluß auf das Volksschulwesen und den Religionsunterricht; Keferstein, Luthers pädagog. Schriften, Bd. 28 der pädagog. Bibl. von Mann; Schiller, Dr. M. Luther über christliche Kinderzucht, 2. Ausg., Frankfurt a. M. 1854; Joh. Müller, Luthers reformatorische Verdienste um Schule und Unterricht, wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Gymnasiums, Berlin 1883; Zweynert, Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft, Chemnitz 1895. Außerdem ist natürlich auch in allen Werken über Geschichte der Pädagogik, welche die Reformationszeit behandeln, von Luthers pädagogischer Persönlichkeit und Wirksamkeit ausführlich die Rede, besonders in den einschlägigen Artikeln von Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, bei Raumer, Gesch. der Pädagogik, Bd. I und bei Schmid, Gesch. der Erziehung rc., Bd. II, S. 151 ff. (bearbeitet von Gundert).

47. Walch, Bd. XIII, S. 371.

48. Aus der Auslegung des vierten Gebotes, Walch III, S. 1817 ff.

49. Walch VI, S. 2256.

50. Walch III, S. 1817.

51. Ebenda S. 1823.

52. Ebenda S. 2347.

53. Predigt über das vierte Gebot, Walch III, S. 1925.

54. Aus der Vorrede der zuletzt genannten Schrift.

55. Vgl. Hartmann, Die ältesten katechetischen Denkmale der evang. Kirche, 1844 und die weitere, bei Kolde, Luther II zu S. 257 aufgeführte Literatur; derselbe, Andreas Althamer in den Beitr. zur bayr. Kirchengeschichte, Bd. II, Heft 3, S. 106 ff. Ueber die ältesten kath. Kat. vgl. Moufang, Die Mainzer Katechismen rc., 1877 und von demselben Verf.: Kath. Kat. des XVI. Jhdts., 1881.

56. Aus der Vorrede zum großen Katechismus.

57. Vgl. Brüstlein S. 137.

58. S. Hofmann S. 36.

59. S. hierzu Kolde, Luther, Bd. II, S. 38, mit den dazu gehör. Anm.

60. Vgl. Krause, Eobanus Hessus, Sein Leben und seine Werke, Gotha 1879, Bd. I, S. 358.

61. Walch X, S. 532; Erlanger Ausgabe, Bd. XXIV, S. 168 ff.; Neudruck bei Israel, Samml. selten gewordener pädag. Schriften aus dem

16. und 17. Jhdt., Zschoppau 1879 ff., Heft 1. — Eine ausführliche Besprechung dieser Schrift s. bei Köstlin, Luther, Bd. I, S. 581 ff., eine kürzere bei Kolde, l. c. S. 137 ff.; Paulsen S. 197.

62. Ganz ähnlich Melanchthon in einem Schreiben an den Magistrat zu Soest: Da unser ganzes Leben der Erkenntnis Gottes gewidmet sein soll, so sollen Fürsten und Obrigkeiten für Erhaltung der Kirche und Schulen sorgen. Da nach Eph. 6 die Väter ihre Kinder in göttlicher Lehre erziehen sollen, nicht jeder einzelne Bürger aber solche Personen halten kann, die zur Unterweisung der Jugend notwendig sind, so ist es die Pflicht der Obrigkeit, solche Personen zu bestellen und zu erhalten. Reuther, Melanchthons Briefwechsel mit den Magistraten deutscher Städte (Progr. der Realschule in Leipzig, 1878), Schreiben an den Magistrat zu Soest.

63. S. Anm. 37.

64. In der Erl. Ausg., Bd. XX, S. 1 ff.; auch bei Israel, Samml. rc., Heft 5; Mayer, Spengleriana, S. 73. Im Auszug bei Raumer S. 132.

65. Auch Bugenhagen steht auf diesem Standpunkte, den er öfter betont. Auch er fordert Schulen, „daß daraus mit der Zeit mögen werden gute Schulmeister, gute Prediger, gute Rechtsverständige, gute Aerzte, gute, gottesfürchtige, tüchtige, ehrliche, redliche, gehorsame, freundliche, gelehrte, friedsame, nicht wilde sondern fröhliche Bürger, die auch so fortan ihre Kinder zum besten mögen halten und so fortan Kindeskind.“ Hofmann S. 51.

66. Von katholischer Seite wurde der Versuch gemacht, die Idee des Schulzwanges als eine schon im Mittelalter aufgekommene hinzustellen. S. hierzu Hofmann S. 19.

67. Siehe O. Schmid, Luthers Bekanntschaft mit den Klassikern, Leipzig 1883; Köstlin I, S. 48 und die beiden ersten Abschnitte bei Zweynert, Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft, Chemnitz 1895.

68. Tischreden (ed. Förstemann und Bindseil), II, S. 406.

69. Erl. Ausg. 23, S. 350.

70. Zweynert, l. c. S. 43.

71. Tischreden IV, S. 568.

72. Ebenda.

73. Ebenda.

74. Tischreden IV, S. 573.

75. Ebenda S. 568.

76. Opera exeg. XXIII, S. 320.

77. Ebenda XXI, S. 247.

78. Erl. Ausg. 64, 350; Op. exeg. II, 313.

79. Müller, Luthers ref. Verdienste rc., S. 27.

80. Erl. Ausg. 63, 355.

81. Zweynert, S. 50.

82. De Wette I, 190; VI, 13 ff.

83. Tischreden IV, 599.

84. Ebenda 600.
85. Tischreden IV, 560.
86. Müller, l. c. S. 27.
87. Tischreden IV, 558.
88. Ebenda 560.
89. Ebenda S. 562.
90. Ebenda S. 555.
91. Walch XXII, S. 1629. — S. über das geringe Interesse, welches das Mittelalter naturwissenschaftlichen Dingen entgegenbrachte, Willmann S. 269.
92. Erl. Ausg. 63, 354 ff.
93. Ebenda S. 357. — Die Beziehungen Luthers und der Reformatoren zur Geschichtswissenschaft sind ausführlich und gründlich dargelegt bei Wegele, Gesch. der deutschen Historiopraphie seit dem Auftreten des Humanismus, München und Leipzig 1885 (in dem Kapitel: Die deutsche Geschichtsschreibung unter den Einwirkungen der Reformation).
94. S. Zweynert S. 54. — Ueber die Bedeutung der Mathematik als Unterrichtsfach im Mittelalter s. Günther, Gesch. d. math. Unterr. im d. Mittelalter.
95. [Zu S. 29 Z. 11 von unten] S. Luthers Ansichten über Astronomie und Astrologie in den Tischreden IV, S. 573 ff.
96. S. auch über diesen Punkt hauptsächlich die Tischreden IV, S. 563 ff. Vgl. Zweynert S. 55.
97. S. hierzu Kolde, Luther II, 526 und die hierzu angegebene Literatur. Vgl. auch Raumer S. 143.
98. Walch XXII, S. 2289.
99. Zweynert, l. c. S. 54.
100. Tischreden IV, S. 592. — Vgl. über die „Schulkomödien" Kapitel IV, wo von ihnen bei den Schuleinrichtungen Sturms die Rede sein wird.
101. Vgl. Janssen, Gesch. des d. Volkes, Bd. II, S. 176, 195, 293.
102. Eine geradezu klassische Schilderung des Verfalles des geistigen Lebens bei der Geistlichkeit findet sich in der Rede, womit im Jahre 1460 die Universität zu Freiburg von ihrem ersten Rektor M. Hummel eingeweiht wurde. (Muther, Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation, 1866, S. 4 ff.).
103. S. Prantl, l. c. S. 95 ff.
104. Schwarz, Wimpheling S. 24.
105. Narrenschiff, ed. Zarncke S. 29.
106. S. hierzu Nitzsch, Luther und Aristoteles. Festschrift zum 400jährigen Geburtstag Luthers, Kiel 1883.
107. Zweynert, S. 64.
108. Tischreden I, S. 251.
109. Nitzsch, S. 5.

110. S. Zweynert, l. c. S. 63 ff.

111. In seiner berühmten Rede, mit der er am 29. Aug. 1518 in der Schloßkirche zu Wittenberg sein neues Amt als Lehrer der griechischen Sprache antrat. Gedr. im Corp. Ref. XI, S. 15 ff.

112. Paulsen, S. 168.

113. S. zu dem Ganzen Hofmann, S. 25 ff.

114. S. hierzu das in den Schriften des Vereines für Reformations-Gesch. erschienene Heft von Ulmann, Das Leben des deutschen Volkes bei Beginn der Neuzeit, Jahrg. 1893.

115. Paulsen S. 49.

116. So in Brants Narrenschiff, in Murners Schelmenzunft, in seiner Narrenbeschwörung. Vgl. Kawerau, Thomas Murner in den Vereinsschriften, Jahrgang 1890, S. 71.

117. Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses, Bd. I, S. 113.

118. In dem Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll.

119. In der Rede über das Studium der griechischen Sprache im J. 1549 im Corp. Ref. XI, S. 855 ff. (Paulsen S. 376).

120. In der Rede über das Studium der alten Philosophie im J. 1557 im Corp. Ref. XII, S. 240 ff. (Paulsen S. 377).

121. S. über die damalige Blüte des Bergbaues, Janssen, Bd. I, 2. Abtlg., S. 343 ff.

122. Raumer, l. c. S. 202.

123. S. oben S. 19 und Hofmann S. 25 ff.

124. S. Döllinger, Die Reformation rc., Bd. I, S. 437; vgl. Janssen, Deutsche Gesch., Bd. II, S. 293 ff.

125. Corp. Ref. I, S. 666.

126. Janssen, Gesch. des deutschen Volkes, VII, S. 16.

127. Ebenda.

128. In dem Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten solle. — Ganz ähnlich Adolf Clarenbach bei Nettesheim, Gesch. der Schulen im alten Herzogtum Geldern, 1881, S. 184.

129. In der Schrift „An die Bürgermeister und Ratsherrn rc.“.

130. Döllinger, l. c. S. 435.

131. S. Hofmann S. 32.

132. Solche Aeußerungen sind außer bei Döllinger in besonders großer Zahl zusammengetragen bei Janssen II, S. 298 ff. und VII, S. 72 ff.

133. In dem Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll.

134. S. die Ausführungen Paulsens über die Fürsorge für arme Schüler, S. 329.

135. Vgl. Hofmann S. 28. Janssen II, S. 294 ff.

136. Den Höhepunkt erreichte die Besucherzahl der Universität im Jahre 1522 mit der Ziffer 285, stand im Jahre 1525 auf 204, um im

Jahre 1527 den tiefsten Stand mit der Ziffer 73 zu erreichen; doch steigt diese schon im nächsten Jahre wieder auf 220. S. die Tabelle bei Janssen VII, S. 172.

137. Paulsen S. 189.

138. S. hierzu hauptsächlich die einschlägigen Teile bei Kampschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zum Humanismus und zur Reformation, 2 Bde. (Trier 1858, 1860) und bei Krause, Eoban Hesse, 2 Bde., Gotha 1879, Bd. I, S. 330 ff.

139. Krause, l. c. S. 320 ff.; Kampschulte II, S. 97.

140. Im Jahre 1522 betrug die Frequenzziffer 285, sank 1526 auf 81 herab, um in den Jahren 1527, 1528, 1529, 1530 wieder auf 126, 100, 93, 100 zu steigen. S. die Tabelle bei Janssen VII, S. 172.

141. S. das Nähere bei Paulsen S. 190 ff. und bei Janssen VII, S. 168 ff.

142. Janssen, Bd. VII, S. 17.

143. Paulsen S. 164.

144. Hans in der Zeitschrift des hist. Ver. f. Schwaben u. Neub., 1877, S. 30.

145. Paulsen S. 270.

146. Krause, l. c. II, S. 59 ff.

147. In der Schrift, daß man die Kinder zur Schule halten soll.

148. S. hierzu Hofmann S. 16, Anm. 1.

149. Religiöse Unterweisung der Jugend fehlte natürlich auch der Zeit vor der Reformation nicht. Wir wurden darüber hauptsächlich unterrichtet von C. Schmid in den theol. Studien und Kritiken, Jahrg. 1846; Geffken, Der Bilderkatechismus des XV. Jhdts. 1855; Kerker in der Tübinger theol. Quartalschrift, Jahrg. 1861, 1862; von Janssen im I. Bande seiner deutschen Geschichte und von Lorenz, Volkserziehung und Volksunterricht im späteren Mittelalter, Paderborn und Münster 1887. Im Ganzen erhält man den Eindruck, daß diese Unterweisung doch nur recht primitiv gewesen sein kann und nicht vergleichbar ist mit dem, was die Reformation auf diesem Gebiete geleistet hat. S. Hofmann S. 16, Anm. 2; Brüstlein S. 87 ff.; Müller S. 18 ff. Paulsen äußert sich S. 336 über diesen Punkt: Die Glaubenslehre ist ein neuer Unterrichtsgegenstand. Die mittelalterlichen Schulen kennen ihn nicht. Sie lehrten wohl das Symbolum und die Gebete, führten auch die Kinder in die Kirche, aber sie kennen keine Glaubenslehre und führen nicht zum Lesen der Schrift. Apud adversarios, sagt die Apologie der Augsburgischen Konfession, nulla prorsus est catechesis puerorum. Bei den Protestanten wird hierauf von vornherein ein sehr starkes Gewicht gelegt; die Kinder im Glauben und der Schrift zu unterweisen gilt als die erste Aufgabe aller Schulen.

150. Keim, Die Reformation der Reichsstadt Ulm, Stuttgart 1851, S. 77.

151. S. Hofmann S. 19, Anm. 3.

152. S. oben S. 22.

153. Bei Richter, Die evang. Kirchenordnungen des XVI. Jhdts., Weimar 1846, I, S. 13 ff.

154. Walch XIV, 757.

155. Abgedruckt bei Vormbaum I, S. 68 ff.

156. Selbst Stöckl erkennt (S. 230) an, daß diese Schulordnung „ihre großen Vorzüge hat".

157. S. Hofmann S. 15 ff.

158. Tischreden IV, S. 553.

159. Solche sieht Hofmann (S. 47) in Folgendem: 1. Die Reformation hat die Notwendigkeit der Volksschulen klar ausgesprochen; 2. die Pflicht der Errichtung von solchen den Obrigkeiten zur Pflicht gemacht; 3. den Schulzwang als Recht des Regimentes erklärt; 4. die Hauptunterrichtsgegenstände bezeichnet; 5. die wichtigsten Bücher für den Unterricht (Bibel, Katechismus, Gesangbuch) dargeboten; 6. durch die Bibel eine Schulsprache geschaffen; 7. den Keim einer Methodik enthüllt (die Erkenntnis der Sachen und nicht bloß der Worte — die Grundlage der Anschauung); 8. die Würde des Lehrerberufs ins hellste Licht gestellt; 9. die Quelle für ein sicheres Einkommen der Lehrer benannt.

160. Ueberhaupt erscheint in dieser Zeit die Lateinschule vielfach als feindliche Konkurrentin der Volksschule; so wurden in Württemberg im J. 1546 die deutschen Schulen abgeschafft, weil durch sie die Lateinschulen verderbt würden. Doch war dies nur vorübergehend.

161. Hauptwerke: Hartfelder, Philipp Melanchthon als Präceptor Germaniae, Berlin 1889. In den Schriften des Ver. für Ref.-Gesch. erschien Cohrs, Phil. Melanchthon, Deutschlands Lehrer, Halle 1897. Siehe die gesamte über Melanchthon erschienene Literatur bei Hartfelder, l. c. S. 567 ff. und bei Cohrs, l. c. S. 73 ff. — Viel Wertvolles über Melanchthons Lehrthätigkeit u. s. w. findet sich auch bei Paulsen, z. B. S. 203 ff.

162. S. hier hauptsächlich Reuther, Melanchthons Briefwechsel mit den Magistraten deutscher Städte.

163. So äußert sich Melanchthon z. B. in einem Briefe an die Stadt Soest (bei Reuther, l. c.); Es giebt viele Leute, welche die Religion zwar für nötig halten, aber meinen, daß es dazu der Wissenschaft nicht bedürfte. Die Rede solcher Leute aber ist thöricht, ja gotteslästerlich, denn zur ewigen Seligkeit gehört Erkenntnis des Evangeliums . . .; daher muß es Leute geben, die es lesen und andere darüber zu belehren und darin zu unterweisen geschickt sind . . .; da unser ganzes Leben der Erkenntnis Gottes gewidmet sein soll, so sollen Fürsten und Obrigkeiten für Erhaltung der Kirche und Schule sorgen. — Man sieht: genau wie Luther.

164. S. Paulsen S. 318.

165. Paulsen, S. 269.

166. Der von Melanchthon verfaßte oder gebilligte Lehrplan für

diese Schule ist die älteste der gedruckten evangelischen Schulordnungen. S. Hofmann, Der älteste bis jetzt bekannte Lehrplan für eine deutsche Schule, Hamburg 1865; auch bei Hartfelder, Melanchthoniana Paedadogica, S. 1 ff.

167. Paulsen S. 269; s. auch Cohrs, S. 56.

168. [Zu dem Worte Gymnasium auf S. 48 Z. 9.] Ueber die verschiedenen Namen des „Gymnasiums" im Anfang seiner Entwicklung s. Paulsen S. 318, 322; Willmann S. 258, 328.

169. S. über ihn Vogt, Joh. Bugenhagen, Pomeranus Leben und ausgewählte Schriften, Elberfeld 1867; Hering, Pomeranus, Joh. Bugenhagen, Halle 1888 (in der Sammlung der Schriften des Ver. für Ref.-Gesch.).

170. Hering S. 54 ff.

171. Zuletzt gedr. in den Mon. Paedag. I, S. 25 ff. — S. ebenda S. XLVI die Gesch. der evangelischen Schulreform in Braunschweig.

172. S. über diese Dinge die ebendort S. L, Anm. 1 aufgeführte Literatur; Paulsen S. 328.

173. Paulsen S. 276.

174. Hering S. 57; Paulsen S. 276.

175. S. Paulsen S. 290 ff.

176. S. Paulsen S. 310 ff.

177. S. Paulsen S. 309.

178. S. Paulsen S. 275, Anm. 2.

179. Vormbaum I, S. 32; Programm des Lüneburger Johanneums 1881.

180. Vormbaum I, 59 ff.

181. S. hierzu Paulsen S. 290 ff.; Flathe, Gesch. der k. sächsischen Fürstenschule zu Meißen, Leipzig 1897; Rößler, Gesch. der Fürstenschule zu Grimma, 1891.

182. S. hierzu das Programm von Schiller (Jahr 1874/75), Die gelehrten Schulen unter Markgraf Georg von Brandenburg.

183. Pfaff, Versuch einer Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens in Württemberg (Tübingen 1842), S. 64 ff.; Dorn in Schmids Encyklopädie IV, 71 ff.

184. Hautz, Gesch. der Neckarschule in Heidelberg, Heidelberg 1846.

185. Rixner, Gesch. der Studienanstalt zu Amberg.

186. Vormbaum I, 723 ff.

187. Bavaria II, 2, 955.

188. Paulsen S. 305.

189. Tischreden IV, S. 546.

190. Paulsen S. 316 ff.

191. Paulsen S. 211.

192. Abgedruckt bei Förstemann, Liber decanorum facultatis theologicae Vitebergensis, Leipzig 1838, S. 133; sie sind von Melanchthon

verfaßt. Eine genaue Beschreibung der Einrichtungen an der Wittenberger Hochschule s. in Mon. Germ. Päd., Bd. VII, S. 436 ff.

193. Paulsen 215.

194. Kius, Das Stipendiatenwesen in Wittenberg und Jena im XVI. Jhdt. in Zeitschrift für hist. Theologie, Bd. XXXV, 1865.

195. S. oben S. 33 ff.

196. Paulsen S. 229.

197. Paulsen S. 237.

198. Paulsen S. 238.

199. Paulsen S. 234.

200. Paulsen S. 231.

201. Ebenda S. 239.

202. Paulsen S. 226; Hildebrand, Urkundensammlung über die Verfassung und Verwaltung der Universität Marburg unter Philipp dem Großmütigen, Marburg 1848.

203. Paulsen S. 235; Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg, Königsb. 1844; Arnoldt, Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergischen Universität. Königsberg 1846, I. Bd.

204. Paulsen S. 244; Schwarz, Das erste Jahrzehnt der Universität Jena, 1858.

205. Paulsen S. 246; Henke, Die Universität Helmstädt im XVI. Jhdt. Halle 1833.

206. Henke, Georg Calixtus und seine Zeit, Bd. I, Halle 1853, Bd. II (1. Abt.), Halle 1856.

207. S. über diese Punkte Paulsen S. 323 ff.

208. Das war, wie wir sahen, ganz der Wunsch der Reformatoren; sie betonten bei jeder Gelegenheit, daß der Landesherr die Pflicht habe, für die Schulen zu sorgen. S. z. B. den Brief Luthers an den Kurfürsten Johann vom 31. Okt. 1525 und vom 22. Nov. 1526 (De Wette III, 29; III, 135). In letzterem heißt es: „Wo eine Stadt oder Dorf ist, die des Vermögens sind, hat Ew. Churf. Gnaden Macht sie zu zwingen, daß sie Schulen, Predigtstühle, Pfarren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit thuen, noch bedenken, so ist Ew. Churf. Gnaden da als oberster Vormund der Jugend und Aller, die es bedürfen, und soll sie mit Gewalt dazu halten." In herzlicher Weise äußert sich Luther über diesen Punkt in einem Schreiben an den Kurfürsten vom 20. Mai 1530: Es ist führwar das junge Volk in Ew. Churfürstlichen Gnaden Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist; und solches bauet Gott in Ew. Churfürstlichen Gnaden Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Ew. Churfürstlichen Gnaden gnädig und günstig ist; als sollt' er sagen: Wohlan, lieber Herzog Hans, da befehl ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollst Vater über sie sein. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger sollst sein. Baur in Schmids Enzyklopädie V, S. 769.

209. Es war ein in dem Triebe der Selbsterhaltung begründetes

Gebot, bei der Protestantisierung der Universitäten die den Reformationstendenzen widerstrebenden Elemente zu beseitigen. Selbstverständlich haben die daraus sich ergebenden unerfreulichen Zustände und Vorkommnisse auf Seite der Gegner der Reformation scharfe Beurteilung gefunden, wobei die Unduldsamkeit der alten Kirche gänzlich ignoriert wurde. S. hierzu namentlich das in grellen Farben auftragende Kapitel „Die protestantischen Universitäten" bei Janssen, Bd. VII, S. 168 ff.

210. S. hierzu Paulsen S. 330.

211. S. über Zwinglis „Einwirkung auf das Schulwesen", Schmid, Gesch. der Erziehung, II. Bd., 2. Abtlg., S. 245 ff.; über seine „Erziehungsgrundsätze" ebenda S. 238 ff., wo sich auch eine Inhaltsangabe von Zwinglis „Lehrbüchlein ꝛc." findet; Masius in Schmids Encyklopädie X, S. 759 ff., die besprochene Schrift Zwinglis: „Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint" in Zwinglis Werken, ed. Schuler und Schultheß IV, S. 152 ff.

212. S. Ernst, Gesch. des Zürcherischen Schulwesens bis gegen das Ende des XVI. Jhdts., Winterthur 1879.

213. S. Fechter, Gesch. des Schulwesens in Basel, Basler Programme aus den Jahren 1837, 1838, 1839; Burkhardt-Biedermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel, Basel 1889.

214. S. über „Calvin als Ordner des Schulwesens", Schmid, Gesch. der Erziehung, l. c. S. 261 ff.

215. Oefter gedruckt; so als erstes Stück bei Vormbaum, Evangelische Schulordnungen. — Ob Melanchthons Plan von dem im Jahre 1524 an Spalatin gesandten Plan Luthers beeinflußt worden ist, läßt sich, da letzterer verloren gegangen, nicht beurteilen; s. zum Ganzen auch Burkhardt, Gesch. der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen 1524—1545, Leipzig 1879.

216. S. oben Kap. I, S. 7.

217. S. hierzu Paulsen S. 271.

218. Wie sehr dies in den Anschauungen der Zeit lag, zeigt ein von Paulsen S. 274 mitgeteiltes Dictum aus Muschlers Lehrbüchlein der Pädagogik (Nürnberg 1529).

219. Paulsen S. 360.

220. S. über den Religionsunterricht und den Wert, den man auf gedächtnismäßiges Erlernen der Hauptstücke ꝛc. legte, bei Müller, l. c. S. 16 ff. Uebrigens hat Luther öfter ausgesprochen, wie er den Katechismusunterricht betrieben wissen wollte; z. B. erst soll man die Kinder den Text wörtlich auswendig lernen lassen, „dann lehre sie auch den Verstand, daß sie wissen, was gesagt ist" und „alsdann nimm den großen Katechismus für dich und gib ihnen auch äußeren und weiteren Verstand". (Walch X, S. 4.)

221. S. oben Anm. 34 und 37.

222. An Micyllus in Corp. Ref. I, S. 783 (Paulsen S. 352).

223. S. Paulsen S. 365 ff. Vgl. Koldewey in Mon. Germ. Päd. I, S. XLIX.

224. S. über die Fürstenschulen überhaupt: Flathe, Gesch. der k. sächsischen Fürstenschule in Meißen ꝛc., Leipzig 1879.

225. Briefe Heidelberger Professoren und Studenten vor 300 Jahren, herausgegeben von Hagen, 1886, S. 74 ff.

226. Daß die Besoldungsverhältnisse der Lehrer schon vor der Reformation schlechte waren, ist nach allen über diesen Punkt erhaltenen geschichtlichen Ueberlieferungen unzweifelhaft; die wenigen bekannten Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Janssen sucht in den die Schulen betreffenden Kapiteln im I. und VII. Bande seiner Gesch. des deutschen Volkes die Sache natürlich so hinzustellen, als wenn das Lehrerelend erst mit der Reformation begonnen hätte.

227. Corp. Ref. XI, S. 299.

228. De miseriis paedagogorum (Corp. Ref. XI, S. 121 ff.) — Klagen über diese und ähnliche Dinge sind in großer Menge bei Janssen, Bd. VII, in den von den Schulen handelnden Abschnitten zusammengestellt.

229. Brüstlein S. 84 ff.

230. Paulsen S. 325.

231. Ebenda S. 326.

232. Zuletzt gedruckt in den Chroniken der deutschen Städte, Bd. V.

233. S. z. B. die Ausgabe von Boos, Thomas und Felix Platter, Leipzig 1878.

234. Becker, Chronika eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Johann Butzbach, Regensburg 1869 (aus dem Lat. übersetzt).

235. In der Vorrede zu: Die Historien von der Sündflut, Joseph, Mose u. s. w.

236. Historia von des ehrwürdigen in Gott seligen teuren Mannes Gottes, Doctoris Martini Luthers, Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Zuerst: Wittenberg 1567.

237. Hauptsächlich in den Tischreden.

238. Ausführlich handelt über ihn Raumer, l. c. S. 172 ff.; Schmid, Gesch. der Erziehung ꝛc., S. 277; an beiden Orten ist die über Trotzendorf erwachsene Literatur verzeichnet. Vgl. auch Stöckl S. 222.

239. S. Schmid, l. c. S. 282, Anm. 1.

240. Gedr. bei Vormbaum I, S. 55.

241. S. über den Religionsunterricht an Trotzendorfs Schule Schmid S. 285 ff.

242. S. über die schon aus dem Mittelalter stammende Gliederung einer Klasse in solche Unterabteilungen Paulsen S. 334 ff., 418.

243. S. hierzu besonders Schmid, l. c. S. 293 ff.

244. S. Willmann S. 300.

245. Andere Lobsprüche auf die Goldberger Schule s. bei Schmid, l. c. S. 299 ff.

246. S. auch über diesen vorzüglich Raumer, l. c. S. 180 ff.; Schmid, l. c. S. 388. Beide bringen auch die nötigen Literaturangaben.

247. Wie Neander selbst seinen Beruf auffaßt, ist am besten aus den bei Havemann, Mitteilungen aus dem Leben von Michael Neander (Göttingen 1881), S. 27 ff. mitgeteilten Gesprächstellen zu ersehen.

248. Aufgeführt bei Raumer, Beil. S. 350. Vgl. auch Schmid S. 396 ff. Eine zusammenhängende Darstellung seines pädagogischen Programmes giebt Neander in seinem „Bedenken an einen guten Herrn und und Freund", wie ein Knabe zu leiten und zu unterweisen, daß er ohne groß Jagen, Treiben und Eilen mit Lust und Liebe vom sechsten Jahre seines Alters an bis auf das achtzehnte wohl und fertig lernen möge pietatem, linquam Latinam, Graecam, Hebraeam, artes und endlich universam philosophiam. — Eine ausführliche Darlegung dieser bei Vormbaum I, S. 747 ff. gedruckten Schrift s. bei Schmid, l. c. S. 397 ff. — Im allgemeinen zeichnen sich Neanders Lehrbücher aus durch die Scheidung des Elementaren von dem Gelehrten, Betonung des Notwendigem gegenüber entbehrlichem Beiwerk und des Gesetzmäßigen gegenüber dem Anomalen.

249. Ueber ihren Bildungswert äußert sich Neander mit den Worten: „Es ist aber Hebraea Lingua nicht allein den Theologis nutz, sondern auch nötig allen Studiosis, worauff sie auch ihr lebenlang gedenken zu beharren, dieweil sie alma mater ist omnium linguarum omnibus aetatibus omnium gentium, welche alle aus ihrem Leibe gekommen, denen sie alle gibt und wiederümb von keiner Sprache etwas nimpt oder entlehnet . . . Darümb Lingua Hebraea auch lust halben und propter collationem cum aliis Linguis und auch propter utilem explicationem multarum rerum in omni vita und auch propter Grammaticam Latinam, darinnen zu zeiten de declinatione nominum Hebraeorum gedacht wird, von einem jedern, so dazu kommen und gelegenheit hat, wol möchte gestudieret werden." (Aus Neanders Bedenken 2c.); s. die auf diesen Punkt bezüglichen Aeußerungen der Reformatoren bei Oehler in Schmids Encyklopädie III[1], S. 348.

250. Ebenfalls verzeichnet bei Raumer, l. c. Beil. S. 350.

251. S. Raumer, l. c. S. 192 und Beil. S. 352; Schmid, l. c. S. 430 ff.; an beiden Stellen ist auch die Literatur über Wolf angegeben. S. auch Hans in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben und Neub., Jahrg. 1877, S. 36 ff.

252. Seine Schulpläne vom Jahre 1558 und 1576 s. bei Vormbaum I, S. 437 ff.; 467 ff.

253. Raumer, l. c. Beil. E; Vormbaum I, S. 457.

254. S. Paulsen S. 370 ff.

255. Ebenda S. 371.

256. Raumer S. 205 mit Anm. 5.

257. Hans, l. c. S. 40.

258. Raumer S. 207.

259. Hans, l. c. S. 37.

260. Ueber Sturm als Pädagogen handelt ausführlich Raumer,

l. c. S. 208 ff.; seine Auffassung der Sturmschen Lehrmethode hat bekanntlich zu lebhaften Kontroversen geführt. Die vollständigsten Literaturangaben über Sturm findet man bei Schmid S. 302 ff. Neuere Schriften: Veil, Zum Gedächtnis J. Sturms, 1888 (Festschrift zur Feier des 350 jährigen Bestehens des prot. Gymnasiums Straßburg); Laas, Die Pädagogik J. Sturms, 1872; Ziegler, Gesch. der Pädagogik, 1895; dessen Artikel in der allg. d. Biographie.

261. S. über den Straßburger und Elsässer Humanistenkreis Ch. Schmid, Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XV. et en commencement du XVI. siècle, 2. Bde., Paris 1879.

262. Gedr. b. Vormbaum I, S. 653 ff.

263. Ein Verzeichnis seiner Schriften bei Ch. Schmid, La vie et les travaux de Jean Sturm, Straßburg 1875, S. 314 ff.

264. S. Raumers Urteil, l. c. S. 237 ff.

265. Eine ausführliche Darstellung von Sturms Lehrplan s. bei Schmid, Gesch. der Erz. 2c., S. 324 ff.

266. S. ebenda S. 354 ff.

267. S. zum Folgenden die noch näher zu zitierenden Ausführungen bei Kückelhahn, Joh. Sturm, Straßburgs erster Schulrektor, Leipz. 1872.

268. Kückelhahn S. 89 ff.; Paulsen S. 354.

269. Ebenda S. 100 ff.

270. Ebenda S. 62.

271. Ebenda S. 114.

272. Ebenda S. 126. — Ueber die Deklamationen s. vorzüglich Paulsen S. 358.

273. S. oben Kapitel II, S. 30.

274. S. hierzu im allgemeinen hauptsächlich Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur (Schriften des Ver. für Ref.-Gesch.), Halle 1886; Francke, Terenz und die lat. Schulkomödie in Deutschland, Weimar 1877; bei Janssen, Bd. VII, S. 106 ff. den Abschnitt: Das Schuldrama bei den Protestanten und Katholiken (mit der bekannten Tendenz!); speziell für das Straßburger Schuldrama: Jundt, Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Straßburg (Progr. des prot. Gymnasiums), Straßburg 1881; Paulsen 355 ff.

275. Vgl. Paulsen S. 372.

276. Kückelhahn, l. c. S. 148.

277. S. Paulsen S. 289. S. 334. — Ueber die drei natürlichen Stufen beim Aufstieg zur Eloquenz ebenda S. 349.

278. S. Paulsen S. 335 ff.

279. Ebenda S. 319 ff.

280. Ebenda S. 336 ff.

281. S. Paulsen S. 374.

282. Und doch wurde von keiner Seite die Unterrichtsmethode und das Lehrziel solcher und ähnlicher Schulen schärfer angegriffen als gerade von den

Begründern des Neuhumanismus. Ihnen war die von jener Zeit so eifrig gepflegte Imitation und die durch diese erstrebte Nachahmung und Fortsetzung der antiken Literatur ein Unding; sie lasen die Alten des Genusses halber, und um sich durch Bildung des Urteils und des Geschmackes an dem in seiner Art Vollkommensten für eigene Hervorbringungen vorzubereiten. „Durch das Studium der Phraseologie", äußert sich einmal der Philologe Ernesti, „wird bewirkt, daß die jungen Leute es selten zu einer leidlichen Fertigkeit im Schreiben bringen, daß sie die Eleganz in geblümten Wendungen suchen, daß sie sich um die Gesamtformung der Rede nach dem Muster der Alten nicht kümmern, endlich daß sie auf die Meinung fallen, gut schreiben bestehe darin, nichts zu sagen, was sich nicht mit denselben Wörtern und Silben bei den Musterschriftstellern finde: welche Meinung das gewisseste Anzeichen des stupor paedagogicus, der Schuldummheit oder Dummschulung, ist" (Paulsen II, S. 29). — Was würde da wohl etwa Sturm dazu gesagt haben?

283. S. oben Kapitel II, S. 32. Vgl. hierzu Luthardt, Melanchthons Arbeiten im Gebiete der Moral in den Schriften zur Feier des Reformationsfestes der Leipziger Universität, 1884, S. 45 ff.

284. Paulsen S. 258.

285. Ebenda S. 259. 260.

286. Paulsen S. 113 ff. 208. 364 ff.

287. Ebenda S. 340; s. auch dort S. 345 ff. die Erörterung der Gründe für die so große Wertschätzung der Eloquenz.

288. Paulsen S. 216. 266. 358 ff.

289. Paulsen S. 348.

290. Paulsen S. 212.

291. Tischreden IV, S. 549.

292. Willmann S. 326.

293. Man vergesse nicht, daß sie geborene Katholiken waren, im Zeitalter des Scholastizismus aufgewachsen, in dem des Humanismus gereift waren. — Hofmann S. 25: Es ist zu unterscheiden zwischen dem notwendigen und und von den Reformatoren beabsichtigten Verfall desjenigen Alten, welches zerfallen mußte, wenn etwas Neues und Besseres sich an seine Stelle setzen sollte, und dem durch den allgemeinen Umsturz beklagenswerter Weise mit herbeigeführten Verfall desjenigen Alten, welches bereits bis zu einer gewissen Blüte entwickelt war und verdient hätte fortzubestehen und fortentwickelt zu werden, aber durch die Ungunst der Verhältnisse mit zerstört wurde, um nach einer Periode des Niederganges erst später wieder und zwar nunmehr als evangelisches Produkt aufzublühen.

294. Gegner der Reformation haben es versucht, das Schulwesen der Reformation in ungünstiges Licht zu stellen, indem sie die überaus zahlreichen Klagen über diesen Punkt sammelten und zum Teil einseitig verwerteten. S. z. B. Döllinger I, S. 483 ff. und II, Kap. 22; Janssen, Bd. VII.

295. S. die Charakterisierung des Zeitalters bei Paulsen S. 49 ff.

296. Prantl, l. c.

297. S. Riezlers Nachwort zu Aventins sämtlichen Werken, Bd. III, S. 407; im allgemeinen Sugenheim Baierns Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jhdt., Gießen 1842.

298. S. Schmid, Geschichte der Erziehung 2c., S. 99 ff.

299. Uebrigens hat der Humanismus als solcher auch in der reformatorischen Zeit noch manche schöne Blüthe getrieben, namentlich auf dem Boden der Geschichtsschreibung, wie die Hauptwerke eines Pirkheimer, eines Beatus Rhenanus, eines Cuspinian — lauter Antilutheraner — beweisen. S. z. B. Lenz, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß, S. 4, in den Schriften des Ver. f. Ref.-Gesch., Halle 1895.

300. Geiger, l. c. S. 319.

301. Luther in der Schrift: An die Bürgermeister und Ratsherrn 2c.; ein anderer das Verhältnis der Reformation zu den Sprachen auf das schärfste bezeichnender Ausspruch lautet: nihil aliud esse theologiam, nisi grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam, Willmann S. 304.

302. Köstlin I, 15 ff.

303. Janssen VII, S. 36.

304. Ebenda.

305. Geß, Die Klostervisitationen des Herz. Georg von Sachsen, Leipz. 1888, S. 39.

306. S. oben S. 79.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Roth, Friedrich

Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod

Halle 1898